

**Literatur und bürgerliche Frauenbewegung
im Kaiserreich und in der Weimarer Republik**

Forschungsberichte und Studien

Herausgegeben von Dirk Hempel

Hamburg 2010

© 2010 bei Herausgeber und Autor(inn)en

Herausgeber:

PD Dr. Dirk Hempel

Universität Hamburg

Institut für Germanistik II

Von-Melle-Park 6

20146 Hamburg

dirk.hempel@uni-hamburg.de

Inhalt

DIRK HEMPEL

Kritische Frauenliteratur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.
Konturen eines Forschungsfelds 4

JULIAN TIETZ

Bildungsmotive in Hedwig Dohms Roman „Christa Ruland“ (1902)..... 8

ISABEL REHMER

Das geschlechtsspezifische Rollenverständnis in der Lyrik
von Frauen um 1900 25

SANDRA ČUJIĆ

Ratgeberliteratur als Medium der Lesesozialisation junger Frauen und
Mädchen im deutschen Kaiserreich – ein Forschungsbericht 46

SÖHNKE CALLEN

Maria Janitschek – eine vergessene Autorin der Jahrhundertwende? Versuch
eines werkbiographischen Portraits 73

JANINE GLUGLA

Maria Janitscheks Frauen – Zwischen „alter Eva“ und „neuer Frau“ 90

KRISTINA EVEN, CHRISTINA HOFMEISTER, MALGORZATA TRIFKOVIC

Frauenfrage, Frauenbewegung und Literatur in der „Gartenlaube“ 110

XENIA BOE

Die belletristische Literatur in den ersten Jahrgängen der
Zeitschrift „Die Frau“ 139

PARVATI VASANTA

Wirkungsbereiche von Frauen im Expressionismus – institutionelle
Kunstförderung
und literarische Produktion..... 159

CARLA SWIDERSKI

Die Erstrezeption von Irmgard Keuns Roman „Gilgi – eine von uns“ 183

Autorinnen und Autoren 198

Kritische Frauenliteratur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Konturen eines Forschungsfelds

Dirk Hempel

Die Frauenliteratur des Kaiserreichs und der Weimarer Republik ist in ihrer Gesamtheit unerforscht: Romane, Gedichte und Dramen von Autorinnen im Zeichen von Naturalismus und Frauenbewegung, die die Alltagsrealität bürgerlicher Mädchen und Frauen in einer patriarchalischen Gesellschaft beschreiben. Dabei handelt es sich um eine sehr umfangreiche Gruppe von Autorinnen und Werken, von denen manche zu ihrer Zeit hohen Bekanntheitsgrad erreichten.¹ Die Literatur der ersten Generation erlebte mit Beginn des Ersten Weltkriegs ihre Zäsur. Während sie zu Beginn der 1920er Jahre noch einmal Schilderungen des Übergangs in eine politisch und gesellschaftlich veränderte Zeit lieferte, zogen bereits die „Töchter“ (1927), so der Titel eines Romans von Gabriele Reuter, in die Literatur ein, der Typus der Neuen Frau, der zwar ohne die bürgerliche Frauenbewegung kaum möglich gewesen wäre, sich nun aber umso vehementer von ihr löste.

Am Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich in der beginnenden Moderne eine spezifische „Frauenliteratur“ jenseits der gängigen Unterhaltungsromane heraus. Beeinflusst von den programmatischen Erwägungen des Naturalismus nahm sie die Lebenswirklichkeit der bürgerlichen Frau in den Blick. Zahlreiche, heute überwiegend vergessene und von der Forschung weitgehend unbeachtete Autorinnen, die der Frauenbewegung nahestanden oder sogar zu ihren Protagonistinnen zählten, behandeln in ihren Werken die im Kaiserreich drängende sogenannte Frauenfrage, die Frage nach der Stellung der Frau in Gesellschaft, Familie und Arbeitswelt. Sie war Teil der großen gesellschaftlichen Umbrüche am Ende des 19. Jahrhunderts und neben der Arbeiterfrage *das* ungelöste soziale Problem der Zeit.

Die kritische Frauenliteratur nahm seit den 1890er Jahren die Forderungen der Frauenbewegung, die auf die Frauenfrage reagierte und ihre Lösung anstrebte, auf und behandelte Themen wie höhere Schulbildung, Universitätsstudium, Berufsausbildung und Berufstätigkeit ebenso wie Liebe, Ehe, Kindererziehung, Geschlechterverhältnis, Sexualität und Prostitution, schließlich auch gesellschaftliche Gleichstellung und politische Gleichberechtigung.

¹ Es ist von mindestens 40 Autorinnen und einem Vielfachen an literarischen Werken auszugehen.

In den Werken Gabriele Reuters oder Helene Böhlaus etwa, bei Käthe Schirmacher und Maria Janitschek, Hedwig Dohm und Ilse Frapan werden die herrschenden Zustände in der Gesellschaft mit emanzipativer Intention beschrieben und kritisiert, neue Konzepte der Frauenrolle vorgestellt und diskutiert, auch eine Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung selbst geführt. In einer spezifischen Backfischliteratur, die sich nicht länger vor der Alltagswirklichkeit ihrer Zielgruppe verschloss, etwa bei Marie von Felseneck oder Bertha Clément, fand sie ein einflussreiches Pendant. Auch in die bürgerlichen Zeitschriften drang das Thema ein, nicht nur in die Periodika der Frauenbewegung wie „Die Frau“, selbst in der „Gartenlaube“ wurden diese „Frauenthemen“ und Themen der Frauenbewegung vorgestellt. In den Werken ihrer männlichen Kollegen kamen diese Themen jedoch nicht vor, von wenigen Ausnahmen etwa bei Theodor Fontane, Gerhart Hauptmann, Wilhelm von Polenz und Erwin Guido Kolbenheyer abgesehen.

Eine einseitige Kanonbildung bestimmte bis heute die Wahrnehmung dieser Autorinnen und ihrer Werke, die immerhin über Jahrzehnte eines der drängendsten sozialen Probleme ihrer Zeit beschrieben, das wenigstens die Hälfte der Bevölkerung betraf.² In der 2009 erschienenen Neuauflage von „Kindlers Literaturlexikon“ fehlen diese Autorinnen bis auf wenige Ausnahmen ganz. In der seit 2008 herausgegebenen Neubearbeitung von „Killys Literaturlexikon“ finden sich noch immer die alten, denkbar knappen Artikel. Und das „Studienbuch Literaturwissenschaft“ des Akademie Verlags, „Literatur um 1900. Naturalismus – Fin de Siècle – Expressionismus“ aus dem Jahr 2009 kommt fast vollständig ohne Autorinnen aus.³

Zwar liegen inzwischen manche, zumeist kürzere Einzelstudien zu Werken und Autorinnen vor, aber als brachliegendes Forschungsfeld ist diese Literatur selbst von der feministischen Literaturwissenschaft und den Gender Studies kaum erkannt worden. In dem frühen Sammelwerk „Frauen, Literatur, Geschichte“ kommen die bekanntesten Autorinnen der kritischen Frauenliteratur um 1900 nur am

² Vgl. Renate von Heydebrand, Simone Winko: Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen. In: IASL 19 (1994), H. 2, S. 96–172.

³ Philip Ajouri: Literatur um 1900. Naturalismus – Fin de Siècle – Expressionismus. Berlin 2009. Erwähnt werden lediglich sechs Autorinnen: Lou Andreas-Salomé, die Literaturkritikerin Maria Herzfeld, Emmy Hennings als Ehefrau Hugo Balls, Else Lasker-Schüler, Franziska zu Reventlow und Clara Viebig. Im „Serviceteil“ (S. 225ff.) sind nur Werkausgaben von Autoren aufgeführt. Das Kapitel „Autorschaft“ widmet sich nur Autoren (S. 55ff.), für die literarische Thematisierung der „Emanzipation der Frau“ werden als Belege nur Autoren und ihre Frauenbilder angeführt.

Rande vor.⁴ Die Neuausgabe des „Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft“ von 1997 verstand unter dem Stichwort „Frauenliteratur“ eher die literarische Produktion „im Kontext der Neuen Frauenbewegung nach 1968“ und subsumierte dutzende Autorinnen und Hunderte von Werken aus der Zeit des Kaiserreichs unter der Bezeichnung „kämpferische[...] Emanzipationsliteratur“, die zu Entwürfen der Neuen Frau bis zum Ersten Weltkrieg geführt habe.⁵ Im Jahr 1999 konstatierte Karin Tebben im Vorwort eines Sammelbandes, in dem 15 Autorinnen der Jahrhundertwende vorgestellt wurden: „Bislang ist es aber unterblieben, den kollektiven Aufbruch schreibender Frauen in die Moderne nachzuzeichnen.“⁶ Das gilt noch immer. Erst seit einigen Jahren häufen sich die Versuche, die kritische Frauenliteratur der Jahrhundertwende überhaupt durch ihre Texte wieder sichtbar zu machen. Die CD-ROM Edition „Deutsche Literatur von Frauen“ (2001)⁷, die „Bibliothek der Frauen“ in der Sammlung Zenodot, Internetseiten wie „Projekt Gutenberg“, „Zeno.org“, „Sophie. A Digital Library of Works by German-Speaking Women“, „Ariadne“ oder „ngiyaw-ebooks“ bieten Zugang zu zahlreichen Texten von Autorinnen, die oftmals nicht einmal in allen großen Bibliotheken vorhanden sind, ebenso wissenschaftliche Editionen wie die im Entstehen begriffene Werk- ausgabe Hedwig Dohms⁸ oder die Studienausgabe von Gabriele Reuters „Aus guter Familie“.⁹

Einige ältere und neuere Überblicksdarstellungen und Autorinnenlexika bieten immerhin Anhaltspunkte.¹⁰ Grundlegend und unverzichtbar ist aber noch immer Sophie Patakys anhand von Selbstauskünften erstelltes „Lexikon deutscher Frauen

⁴ Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.): Frauen, Literatur, Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1985.

⁵ Inge Stephan: Frauenliteratur [Art.]. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Klaus Weimar, Harald Fricke und Jan-Dirk Müller. Bd. 1. Berlin 1997, S. 625–629.

⁶ Karin Tebben (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999, Vorwort.

⁷ Vgl. Deutsche Literatur von Frauen. Von Catharina von Greiffenberg bis Franziska von Reventlow. Hg. von Mark Lehmsstedt. Berlin 2001. (Digitale Bibliothek 45)

⁸ Edition Hedwig Dohm. Hg. von Nikola Müller und Isabel Rohner. Berlin 2006ff.

⁹ Gabriele Reuter: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens. Studienausgabe. 2 Bde. Hg. von Katja Mellmann. Marburg 2006.

¹⁰ Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1979; dies., Karola Ludwig, Angela Wöffen: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945. München 1986; Gisela Brinker-Gabler: Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2. 19. und 20. Jahrhundert. München 1988; Petra Budke, Jutta Schulze: Schriftstellerinnen in Berlin. Ein Lexikon zu Leben und Werk. 1871–1945. Berlin 1995; Elisabeth Friedrichs: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart 1981; Elke P. Frederiksen (Hg.): Women Writers of Germany, Austria, and Switzerland. An annotated bio-bibliographical guide. New York 1989; dies. und Elizabeth G. Ametsbichler (Hg.): Women Writers in German-Speaking Countries. A Bio-Bibliographical Sourcebook. Westport, CT 1998; Ute Hechtfisher (Hg.): Metzler-Autorinnen-Lexikon. Stuttgart 1998.

der Feder“ (1898).¹¹ Hilfreich ist neuerdings das „Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik 1730–1900“, weil es erstmals nicht Biographien, sondern 343 literarische Texte von 170 Autorinnen vorstellt, auch wenn mit dem Jahr 1900 eine unhistorische Grenze gezogen wurde, die der Entwicklung der Frauenliteratur bis zum Ersten Weltkrieg und darüber hinaus nicht gerecht wird.¹²

Weiterführende Forschungen wären wünschenswert, etwa auf dem Gebiet der Institutionen-, Medien-, Rezeptions- und Verlagsgeschichte. Es mangelt darüber hinaus auch an biographischen und bibliographischen Informationen, Werkverzeichnissen, Nachlasserschließungen und Werkeditionen und -analysen. Die vorliegenden Arbeiten wollen dazu einen Beitrag leisten. Sie gehen über die Jahrhundertwende hinaus und beziehen den Wandel über den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik mit ein. Es handelt sich um Forschungen und Studien von Studierenden, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen im Masterstudiengang „Deutschsprachige Literaturen“ an der Universität Hamburg zwischen 2008 und 2010 entstanden sind.¹³ Ihre Untersuchungsgegenstände waren bislang kaum bearbeitet. Zum Teil erschließen sie sogar wissenschaftliches Neuland. Deshalb seien sie hier für weitergehende Arbeiten zur Verfügung gestellt.

¹¹ Sophie Pataky (Hg.): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Berlin 1898.

¹² Gudrun Loster-Schneider, Gaby Pailer (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik 1730–1900. Tübingen 2006.

¹³ Im Einzelnen handelt es sich um die Hauptseminare mit Übung: Literatur und bürgerliche Frauenbewegung im Kaiserreich (WS 2008/09), Sozialgeschichte der Literatur. Grundlagen, Probleme, Perspektiven (SoSe 2009), Frauenliteratur im Kaiserreich (WS 2009/10).

Bildungsmotive in Hedwig Dohms Roman „Christa Ruland“ (1902)

Julian Tietz

Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Bildungsmöglichkeiten im ausgehenden 19. Jahrhundert ist im Roman „Christa Ruland“ von besonderer Bedeutung. Auf rhetorischer Ebene herrscht ein Motiv der Bildung vor, durch das jede auftretende Person klassifiziert wird – sowohl Männer- als auch Frauenfiguren. Die Charakterisierung der Figuren mittels bildungsspezifischer Zeitbezüge, bedingt die Reflexion über die Entwicklung der Frauenbildung. In der Gegenüberstellung der Bildungsmotivik deuten sich positiv zu bewertende Entwicklungen innerhalb der Frauen- und Gesellschaftsbildung an. Es handelt sich jedoch lediglich um dargestellte Ansätze. Die Realisierung der aufkeimenden Gleichstellung scheint für das Individuum höchst diffizil.

1. Entwicklung der Frauenbildung bei Hedwig Dohm

Hedwig Dohms Roman „Christa Ruland“¹ stellt den Abschluss ihrer Romantrilogie dar, die sie mit „Sibilla Dalmar“ (1896)² und „Schicksale einer Seele“ (1899)³ begonnen hatte. Im Vorwort zu diesem Roman schreibt sie:

In drei Romanen wollte ich drei Frauengenerationen des 19. Jahrhunderts schildern, deren Repräsentantinnen, den Durchschnitt zwar überragend, doch Typen ihrer Zeit sein sollten. Ich wollte sie schildern, aufsteigend aus dem ersten Dämmer des Morgenrauens der Erkenntniß bis zum hellen, verheißungsvollem Frühlicht, das den Glanz der Mittagssonne ahnen läßt, die erst über den Frauen des 20. Jahrhunderts aufgehen wird.⁴

Nach dem die Protagonistin in „Schicksale einer Seele“ zum Ende hin in „fruchtloser Erkenntnis“⁵, beinahe Aporie, verbleibt und Sibilla Dalmar – das „Übergangsschöpf“⁶ – zwar einen Weg aus ihrer Misere erkennt, aber nicht in der Lage ist ihn zu beschreiten, steht Christa Ruland als Repräsentantin einer neuen bewegten Frauengeneration an eben diesem Scheideweg und wird ihn gemäß des Pindarischen Spruchs „Werde, die du bist“ beschreiten.

¹ Hedwig Dohm: Christa Ruland [1902]. Berlin 2008.

² Hedwig Dohm: Sibilla Dalmar [1896]. Berlin 2006.

³ Hedwig Dohm: Schicksale einer Seele [1902]. Berlin 2007.

⁴ Ebd., S. 23.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Philippa Reed: „Alles, was ich schreibe, steht im Dienst der Frauen.“ Zum essayistischen und fiktionalen Werk Hedwig Dohms. (1833–1919). Frankfurt am Main 1987, S. 228.

Die Schicksalswerdung als großes Thema für die Frau um die Jahrhundertwende wird in „Christa Ruland“ unter Auseinandersetzung mit und Einbettung in zeitgenössische Strömungen fortgeführt. Es wird ein breites Diskursfeld eröffnet:

Literatur, Malerei, Musik, Philosophie, Bildungspolitik und Frauenbewegung – der Roman sprüht förmlich vor Anspielungen und Kommentaren auf Kultur- und Gesellschaftstrends der beginnenden Moderne.⁷

Dieses Motiv der Bildung entwickelt sich gerade in den ersten Kapiteln des Romans und wirkt rhetorisch sehr dominant. Jede auftretende Figur wird durch bildungsspezifische Zeitbezüge klassifiziert. Um jedoch die genaue Funktion dieser zeitlichen Einordnung zu erfassen bedarf es einer genaueren Betrachtung dieser Motive. Charakterisiert Hedwig Dohm durch ihre Sprache positiv zu bewertende Entwicklungen bezüglich der Frauenbildung oder der Gesellschaftsbildung an sich? Oder handelt es sich vielmehr lediglich um dargestellte Ansätze? Gerade die Gegenüberstellung der Bildungsmotivik der Geschlechter könnte darüber Aufschluss geben.

2. Bildungs- und Zeitbezüge in den Frauenfiguren

Die Frauenfiguren in Hedwig Dohms Roman spiegeln die Möglichkeiten der Frau zur Bildung in der Zeit der Jahrhundertwende wieder, einer Zeit der Umkehr. Illustriert wird dies durch zahlreiche zeitgenössische Bezüge, interdisziplinäre Diskurse über Kunst, Musik, Malerei, Philosophie, Literatur, Bildungspolitik und auch Frauenbewegung. Besonders zu beachten ist hier die Thematisierung der Mädchenbildung, die Hedwig Dohm bereits in ihrem essayistischen Werk behandelt hat. In „Die wissenschaftliche Emancipation der Frau“⁸ forderte sie bereits 1874 eine bedingungslose Gleichberechtigung von Frau und Mann in rechtlicher, sozialer, politischer und ökonomischer Hinsicht; dies beinhaltete die Erkenntnis der Notwendigkeit einer breiteren Schulbildung für Mädchen und die Zulassung zu höheren Bildungseinrichtungen als Grundbedingung für die eingeleitete Gleichstellung. Das Schulwesen bedarf einer umfassenden Reform und dies ist allen Frauen-

⁷ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 8.

⁸ Vgl. Hedwig Dohm: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin 1874.

figuren in „Christa Ruland“ eingeschrieben, vor allem denjenigen, die ob ihrer Ausbildungsdefizite leiden müssen und sich nicht in die an Frauen gestellte Bedingungen einfügen können.

Harriet Ruland

Besonders im ersten Kapitel des Romans, dem ‚Jour‘⁹ Harriet Rulands – und hier wird sogleich ein sprachlicher Zeitbezug hergestellt, nämlich die Nutzung französischer Lehnwörter – werden die Frauenfiguren über ihre Sprache charakterisiert, und es werden Bildungshintergründe offenbar. Die Mutter, Harriet Ruland, ist stark verhaftet im gesellschaftlichen Geflecht und bemüht sich gerade mit dem, was sie durch ihre und Christas Erscheinung und die optischen Eindrücke ihres Salons nach Außen hin trägt, positiv aufzufallen. Sie versucht hier einer zeitgenössischen Mode, einem gewissen Chic, gerecht zu werden:

Frau Justizrätin Harriet Ruland hatte ihren Jour. Ihre Erscheinung, vom Kopf bis zu den Füßen, war von vollendeter Eleganz, ebenso wie das zierliche Teetischchen – japanisch, mit Elfenbein eingelegt – und der Salon selbst, dem nichts zu fehlen schien.¹⁰

Sie bemüht sich durch die Gestaltung des Salons als jemand von Bedeutung angesehen zu werden und Aufwertung zu erfahren: „Jeder, der diesen Salon betrat, hatte den Eindruck: Hier empfängt eine Weltdame par excellence.“¹¹ Diesem Bild haftet jedoch eine Art Künstlichkeit an, die Individualität vermissen lässt und die Fixierung auf das gesellschaftlich erwartete Bild der Frau infrage stellt: „Wo aber wohnt diese Frau? Es fehlte diesem glanzvollen Salon doch etwas: das Intime, die individuelle Physiognomie.“¹² Der Begriff der ‚Physiognomie‘ erscheint in diesem Kontext etwas befremdlich, meint er doch die äußere Erscheinung des Menschen, speziell die charakteristischen Gesichtszüge. Das Äußere ist hier jedoch nicht gemeint, sondern das Innere, die Verfasstheit der Seele, also eher schon Physiognomik. Das würde ebenfalls einen Zeitbezug darstellen, denn im 19. Jahrhundert ist die Physiognomik als psychologischer und verhaltensbiologischer Ansatz von vielen Wissenschaftlern, zum Beispiel Charles Darwin, im Kontext der Ausdrucksfor-

⁹ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 23.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

schung neu thematisiert worden. Mimisch verformte Gesichtsmuskeln werden als Bedeutungsträger verstanden, als Bindeglied zwischen tierischem und menschlichem Verhalten. Die Metaphorik mit ihrer in Kontext Stellung von Salon und Physiognomie evoziert jedoch in jedem Fall ein Gefühl von Artifizialität und so wirkt dieser Bezug nicht nur auf den Leser, sondern auch auf die Tochter und Protagonistin Christa.

Christa Ruland

Sie stellt den ‚Jour‘ infrage und besonders die Rolle, die sie beim gesellschaftlich eingeübten Prozedere zu spielen hat: „Es sind doch deine Jours, Mama, warum muss ich immer dabei sein?“¹³ Natürlich ist ihr der Grund bewusst und hier offenbart sich eine an die essayistischen Schriften Hedwig Dohms erinnernde Provokanz, die auf fast ironische Art eine Beschreibung des beschränkten Mädchenbilds der Jahrhundertwende einfordert: „Warum? Weil es chic ist, dass ein junges Mädchen den Tee bereitet. Wozu hat man denn seine Töchter?“¹⁴.

Im Gespräch mit der Mutter zeigt sich die literarische Bildung, die Christa sich angeeignet hat: „Und da hoffst du, dass dein junger Mann der rechte Petruchio sein wird, um die böse Käte zu zähmen?“¹⁵ Christa bezieht sich auf die beiden Hauptfiguren der Shakespeare Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“; der literarische Bezug scheint der Mutter, ganz in ihrer gesellschaftlich bestimmten Welt lebend, verschlossen zu bleiben, obwohl sie die Literatur als „ihre eigenste Domäne“¹⁶ betrachtet.

Für Harriet Ruland sind die intellektuellen Anwandlungen ihrer Tochter Christa „Charakterfehler“¹⁷ und sie hält ihr gern das Schicksal ihrer Schwester Anne Marie – die designierte Ehe – als das einzig Wünschenswerte vor:

Sie glaubte, das Schicksal dieser Kinder in der Hand zu haben. Ihre Herrschaft über sie hielt sie für unfehlbar, ihre berechnende Klugheit auch. Ihr Schicksal sollte eine glänzende Heirat sein, eine Partie um jeden Preis.¹⁸

¹³ Ebd., S. 24.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 27.

¹⁷ Ebd., S. 25.

¹⁸ Ebd.

Harriet will das Schicksal ihrer Kinder lenken, hat jedoch ihr eigenes schon völlig aus der Hand gegeben: Ihr Schicksal ist die Karriere ihres Mannes; das zeigt sich auch in ihrer Titulierung als „Justizrätin“¹⁹: „Litt Frau Harriet darunter, dass sie noch nicht Geheimrätin war, wartete Frau Adelheid Thalheim noch viel ungeduldiger auf die einfache Rätin.“²⁰ Adelheid Thalheim erscheint diesbezüglich Harriet Ruland sehr ähnlich und auch in Hinsicht auf die Präsenz der äußerlichen Erscheinung, intendiert durch die Zwänge der Gesellschaft: „Die Naturtoilettdame. Sie ging ohne Rest in ihren Kleidern auf.“²¹ Literarische Belange sind für Adelheid Thalheim nur soweit interessant, wie sie – in trivialer Form – für das Salongespräch von Relevanz sind: „Da Bücher keine Hüte waren, gehörte es nicht zu ihren Gepflogenheiten, sie zu kaufen. Sie erkundigte sich in der Leihbibliothek immer nach den Romanen, die am meisten gelesen wurden, und die las sie.“²²

Dagegen versucht Harriet Ruland durch die Wiedergabe der Meinung anderer vor ihren Gästen einen Ruf als literarisch gebildete Frau zu wahren; sie plagiiert: „Von einer belesenen Tochter immer belauert zu werden, mein Gott, man ist doch keine Spinne, die immer alles aus sich selber herausarbeitet.“²³ Christas Bildung geht darüber offensichtlich hinaus, was auch den zahlreichen Hinweisen ihre Lektüre betreffend zu entnehmen ist. Eine Umkehr hat in die Bildungspolitik zur Jahrhundertwende Einzug gehalten, ist aber noch lange nicht zur breiten Masse durchgedrungen. Einen Anfang bilden die 1893 durch Helene Lange in Berlin eingerichteten Gymnasialkurse.²⁴ Christa besucht diese Kurse, wird jedoch aus tradierten gesellschaftlichen Zwängen zur Aufgabe ihrer Weiterbildung auf diesem Weg genötigt: „Ich besuche die Gymnasialkurse nicht mehr. Mama will, dass ich zum Diner zu Hause bin. Sie mag nicht, dass man mir nachserviert. Sie hält das für eine Untergrabung des Familienlebens.“²⁵

¹⁹ Ebd., S. 23.

²⁰ Ebd., S. 26.

²¹ Ebd.

²² Ebd., S.28.

²³ Ebd.

²⁴ Vgl. Reed, „Alles, was ich schreibe“ (wie Anm. 7), S. 242.

²⁵ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 28.

Anselma Sartorius

Ein weiterer Frauentypus tritt mit Anselma Sartorius auf: Die Künstlerin, die jedoch erst bedingte Anerkennung ihrer Tätigkeit finden kann, wenn sie beruflichen Erfolg hat, und das meint, dass mehr Erfolg nötig ist als bei einem Mann, der als Künstler bekannt werden möchte: „Anselma Sartorius war vorläufig noch nicht berühmt.“²⁶ Harriet Ruland würde grundsätzlich das künstlerische Schaffen einer Frau anerkennen, jedoch nur, wenn dieses auch gesellschaftlich akzeptiert würde, denn dies ist ihre Wertungsinstanz, vor der sie sich rechtfertigen muss – nur große Berühmtheit kann diese Kluft durchbrechen: „Unberühmter Leute Bilder waren nicht für den Salon, selbst wenn diese Bilder Kunstwert gehabt hätten.“²⁷ Anselma wird als in Bewegung und Erscheinung stark von den übrigen Frauenfiguren differierend dargestellt. Christa entwickelt große Faszination für das Erscheinungsbild der Künstlerin. So sieht sie in ihrer Bewegung etwas Geschmeidiges, Raubtierhaftes und in ihrer Gestalt Schönes und Scheußliches zu gleich – mit Haaren, ebenmäßig wie Atlasgewebe, die ein bleiches Gesicht mit glühenden Augen umschließen – etwas Daimonoides, aber die Seele betreffend: „Atlasglatte, schwarze Scheitel rahmten ihr ganz weißes Gesicht ein. Unter ihren Bekannten hieß sie ‚der Vampir‘.“²⁸ Aber auch Anselmas Tatendrang und Ideenschaffung spornen Christa an: „Die Malerin lebte wie in einem feurigen Dunst, flatterte, haschte, ahnte, glühte, durstete und brütete auf einsamen Spaziergängen über süperben Plänen.“²⁹ Aus Christas Sicht ist sie ein Freigeist, der die gesamte Gefühlspalette bei der Schaffung seiner Werke nutzt, fernab von jeglichem Profanem, was stark nach unaufgeklärter Träumerei klingt und nicht nach strukturierter, gelernter Schaffung eines Kunstwerks. Christa meint, in Anselma einen Menschen zu sehen, der sein Schicksal in die Hand genommen hat und das auch in seinem Schaffen ausdrücken möchte: „Da schritt sie hindurch, wie Orpheus durch die Unterwelt, die Harfe im Arm, dithyrambische Akkorde auffangend, Entwürfe konzipierend.“³⁰ Anselmas theoretisches Werk – denn praktisch umzusetzen vermag sie kaum etwas – ist gekennzeichnet durch bekannte Motive, die kaum Einzigartigkeit ausweisen und – so zum Beispiel die Abbildung von Judith, die dem Holofernes den Kopf abgetrennt hat – fast wie

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 29.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

Plagiate wirken. In aller Schicksalsträumerei liegt bei Anselma wenig Eigenständigkeit im praktischen Sinne: „Das heißt, sie malte das alles in Gedanken, in Wirklichkeit brachte sie es nur zu flüchtigen Skizzen.“³¹ Der Grund für das Scheitern ihrer Schicksalswerdung scheint ganz klar in mangelnder Bildung begründet; sie ist der Grund für den Mangel an technischer und an geistiger Fertigkeit: „Die Akademie war jungen Mädchen nicht zugänglich.“³² In ihrer intendierten, aber bisher scheiternden Eigenständigkeit wird Anselma von den übrigen Frauen auch noch gebremst, da sie ein Ausbrechen aus dem gesellschaftlich geprägten Frauenbild bedeuten würde, ebenso Weiterentwicklung, Neuschaffung im künstlerischen Sinne: „Fräulein Sartorius möchte sich um Gottes Willen nicht einer der neuesten Richtungen zuwenden“.³³ Diesbezüglich wird ein Zeitbezug auf das Werk Jan Theodor Toorops vorgenommen – speziell zu seinem Gemälde „Die Sphinx“: „dieser lächerliche Linienapostel mit seinen symbolischen Skeletten und tollgewordenen Strichen, die sich in grotesken Totentänzen verrenken.“³⁴ Diese Kritik Harriet Rulands an Toorop erscheint gerade in Bezug auf den stattfindenden Zeitenwandel, die Veränderung des Frauenbildes und der Bildungspolitik ambivalent; gleicht doch ihr eigenes Dasein und gerade der ‚Jour‘ in kaum geringerem Maße einem Totentanz.

Harriet, Christa und die Literatur

Von der Kritik der zeitgenössischen Kunst geht Harriet Ruland zur Kritik an Literatur und ihrer negativen Auswirkung auf die Familiensituation über. In einer leicht negativen Reminiszenz an die anfängliche Ehe ihrer Eltern bemängelt sie den negativen Einfluss von Ibsens Drama „Gespenster“ auf das familiäre Lebensglück: „Meine eigene Mutter zeichnete Köpfe nach Gips; eben als sie zur Ölfarbe übergehen wollte, heiratete sie. Grässlich, wie man seit Ibsens ‚Gespenstern‘ pietätloserweise immer seine Eltern kontrolliert.“³⁵ In dieser Literaturkritik liegt außerdem eine Kritik an Christas Wesen, das nicht dem designierten Bild der frühen Heirat folgen möchte. Harriet Ruland tut alles, um Christa in das ihr bestimmte Rollenbild einzufügen – das Schicksal der höheren Töchter, der Gesellschaft genügen:

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 30.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 31.

Förmliche Gesellschaftsproben habe sie mit ihr abgehalten. Bei Tisch und auf Spaziergängen sei abwechselnd französisch und englisch gesprochen worden. Und was das Mädchen kostet! Die Graziestunde, jede Woche einmal eine kunstgeübte Haarwäscherin und eine Maniküre, warme Bäder mit Essenzen selbstverständlich [...] „kann die vorsorglichste Mutter mehr für Ihre Tochter tun?“³⁶

Diesem Rollenbild will Christa nur bedingt genügen und schon in der Retrospektive ihrer Kindheit findet sich ein Hang zum Ironisieren desselben. Mythologische Versatzstücke, die ihr trivial nahe gebracht werden, hinterfragt sie auf einer realen Bezugsebene – der Mädchenerziehung: „ob sich Engel auch sonntags putzen“.³⁷ Auch der Schicksalsbegriff ist für sie bereits im Kindesalter von Bedeutung. So sucht sie Gefühle evozierende Erfahrungswerte, um ein persönliches Schicksal zu begreifen – das Gefühl der Angst; diese Erfahrung bleibt retrospektiv sehr positiv konnotiert: „Ob sie sich ängstigen würde, das wollte sie erfahren. Und sie ängstigte sich fürchterlich, fand aber nachher, dass die Angst eigentlich wunderschön gewesen war.“³⁸ Auch in Bezug auf ihre Kindheit wird ihr eigener enormer Wissensdurst und Erkenntniswunsch, aber auch der Wunsch zur Kritik deutlich: „Je älter Christa wurde, je mehr wuchs ihr grüblerischer Erkenntnisdrang, ihre Neigung, an Menschen, Dingen, an sich selbst Kritik zu üben. Alles wollte sie verstehen, alles kennen lernen.“³⁹ Christa versucht im Erwachsenwerden das Gegenteil ihrer Mutter zu sein, die ganz und gar nicht selbst bestimmt und immer nach der Mode lebt: „Sie war der Gegensatz einer unzeitgemäßen, allzu zeitgemäß.“⁴⁰ Christa will im Nietzscheanischen Sinne ‚unzeitgemäß‘⁴¹ sein und äußert ihre Kritik an der Mutter ebenfalls im Nietzscheanischen Jargon – allzu⁴² zeitgemäß. Verweise auf Nietzsche finden sich noch viele im Roman; bezogen auf Harriet Ruland sogleich noch einmal im selben Kontext: „Es fehlte ihr an Kritik und echtem Geist. Sie konnte Allzusterbliche von Unsterblichen nicht unterscheiden.“⁴³

³⁶ Ebd., S. 32.

³⁷ Ebd., S. 36.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 37.

⁴¹ Vgl. Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. In: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München 1999, S. 157–511.

⁴² Vgl. Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches I und II. In: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 2. München 1999.

⁴³ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 38.

Julia König

Eine weitere Frauenfigur wird mit Julia König eingeführt; sie wird aufgrund ihrer sozialen Stellung nicht im Salon empfangen, nur Christa und Anselma befassen sich zunächst mit ihr. Sie möchte wie Anselma Künstlerin werden, hat aber noch kein Tätigkeitsfeld konkretisiert, später soll dies die Schriftstellerei werden. Die bildliche Erscheinung Julia Königs erinnert an die Einführung des Charakters Anselma Sartorius; es fehlt zwar die daimonoide Aura, dennoch erscheint auch sie raubtierhaft: „Julia war kaum mittelgroß, weich von Gliedern, knochenlos. Die blauen, ein wenig hervorquellenden Augen blickten herausfordernd, begehrllich, zupackend.“⁴⁴ Wie Christa ist auch sie gezwungen, die von ihr besuchten Gymnasialkurse aufzugeben. Die Zwänge, die sie dazu nötigen, sind jedoch von konkreter Natur; einerseits kommt sie aus einer anderen Gesellschaftsschicht und die Geldmittel ihrer Eltern werden knapp, andererseits – und hier wird wieder das Töchter-schicksal deutlich – ergibt sich eine ‚glänzende Aussicht‘: „Den Glanz kannte sie: ein älterer Witwer mit einer gut gehenden Fabrik und einigen ungezogenen Rangen.“⁴⁵ Julia ist jedoch nicht bereit, sich in dieses Schicksal zu fügen und ist fest entschlossen, ihr Leben und Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen: „Die erste beste Stellung nähme sie an, selbst bei Familien, wo es abends auch nur dünnen Tee und kalten Aufschnitt geben würde.“⁴⁶ Dieses Werden ihres eigenen Schicksals meint Julia auch durchaus im Sinne Nietzsches; so wäre sie gern mit genialem Geist gesegnet, glaubt sie doch, dass ein gewisses Potential, ein Gefühl für das „Unsterbliche“⁴⁷ in ihr ruht, was unabhängig von jeglicher Gotteseingebung existiert. Diese Denkweise liegt in der Hoffnung begründet, die bestehenden Bildungsdefizite durch besondere Begabung auszugleichen: „Wenn ich nur wirklich ein Genie wäre! dann brauchte ich all euren Bildungskrimskrams nicht.“⁴⁸

Christas Bildung

Im Gespräch zwischen Julia, Anselma und Christa werden mehrere zeitliche Bezüge vorgenommen:

⁴⁴ Ebd., S. 43.

⁴⁵ Ebd., S. 44.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 48.

⁴⁸ Ebd.

Etwas blaublumige Romantik, etwas Iphigenie mit den dazu gehörigen Tempelhallen, die phrygische Mütze stülpst du dir auch gelegentlich auf. Und für Mystik bist du, und Haeckels Welträtsel gefallen dir auch, und an die Abstammung des Menschen vom Affen glaubst du.⁴⁹

Die Kompliziertheit von Christas Charakter wird hier an der Vielschichtigkeit ihrer Bildung deutlich gemacht, anhand zeitgenössischer Symbolik, wie der ‚phrygischen Mütze‘, der Jakobinermitze als Zeichen für die Französische Revolution⁵⁰ oder dem Glauben an die zur Jahrhundertwende heftig umstrittene darwinistische Schöpfungslehre, die Haeckel popularisierte und mit seinem Hauptwerk „Haeckels Welträtsel“⁵¹ als Symbol für das deutsche Bildungsbürgertum der Jahrhundertwende steht.

Christas Bildung ist aber hauptsächlich in ihrer Beziehung zu Kunst und Literatur begründet; so gibt sie ihr gesamtes Taschengeld für Bücher aus, besucht Kunstsalons und sieht Theaterstücke, hauptsächlich – und auch hier geht sie mit dem Zeitgeschehen – Stücke von Ibsen. Sie begeistert sich für moderne Dichter wie Stefan George und Hugo von Hofmannsthal. All dieses Aufsaugen von Kulturgut dient bei Christa aber nicht bloßem Selbstzweck, sondern sie reflektiert kritisch die ganze Bandbreite von Kunst und Literatur: „Wo sie eine Tiefe ahnte, tauchte sie hinab.“⁵² Sie sieht sich selber noch als in der Entwicklung befindliches kulturelles Wesen, gefangen im Gegensatz der von ihr am meisten verehrten Weltanschauungen – Individualismus und Altruismus⁵³. Ihre Verehrung für Nietzsche bringt Christa in einer hymnisch vorgetragenen Lobpreisung dem Vater gegenüber zum Ausdruck:

Da erbrausten über mich seine Schriften wie Orgelton und Glockenklang [...] seitdem leben wir Jungen in der Morgenröte⁵⁴ der Kommenden. Schopenhauer war der Erzieher⁵⁵ Nietzsches, Nietzsche ist unser aller Erzieher, er hat uns ein geistiges Neuland entdeckt. Ich liebe ihn – ich liebe ihn!⁵⁶

⁴⁹ Ebd., S.46.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 222.

⁵¹ Vgl. ebd.

⁵² Ebd., S. 51.

⁵³ Ebd., S. 61.

⁵⁴ Vgl. Friedrich Nietzsche: Morgenröte. In: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 3. München 1999, S. 9–333.

⁵⁵ Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen (wie Anm. 42). Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher, S. 335–427.

⁵⁶ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 69.

Bevor sie Nietzsche gelesen hatte, konnte sie lediglich reproduzieren, aber nicht selber schaffen – sie metaphorisiert sich selbst als Spieluhr, die immer bloß die bekannten Stücke spielt.⁵⁷ Die leiernde Spieluhr wird zur bombastischen Orgel, vielfältig und durch klingende Glocken erhöht zum beinahe, aber nur beinahe Göttlichen.

Im Gespräch zwischen Christa und ihrer Schwester Anne Marie, die ebenfalls an den Defiziten ihrer Bildung leidet, sich aber eher in die gesellschaftlich designierte Stellung als Ehefrau fügt, wird die Festigkeit einer ehelichen Bindung zur Jahrhundertwende diskutiert. Zwar ist die Auflösung einer Ehe theoretisch möglich, wird jedoch nur selten, zum Beispiel bei besonders schwerwiegender Misshandlung der Frau vorgenommen; in jedem Fall handelt es sich um ein sehr kostspieliges Unterfangen: „Und es muss schon – darf ich mich roh ausdrücken? – ein Patentekel sein, oder er muss sie misshandeln, wenn sie ihn nicht mögen soll.“⁵⁸ Anne Marie liest ebenfalls Nietzsche und erwähnt gegen die Frauenbewegung gerichtete Publikationen: „Siehst du, Christa, ich habe meine köstlichen Weibinstinkte bewahrt - Gott, sind die jetzt Mode, besonders in den Schriften gegen die Frauenemanzipation. Dein Nietzsche schwärmt ja auch vom Instinktweib.“⁵⁹

Maria Hill

Ein wichtiger Zeitbezug hinsichtlich der Entwicklung der Bildungsmöglichkeiten der Frau findet sich in der Figur Maria Hill, die Mathematik und Chemie in Zürich⁶⁰ studiert hat. Sie stellt zunächst die Art von Frau dar, die Christa anstrebt zu werden, jedoch hat auch sie Probleme in der Gesellschaft zu bestehen: „Lange hatte sie vergebens nach einer Stellung gesucht, die sie für ihre Existenz brauchte.“⁶¹ Sie erlangt zwar eine Anstellung als Mitarbeiterin eines Labors, wird dort aber ausgenutzt und nur zu Arbeiten herangezogen, für die sie eigentlich überqualifiziert ist: „Sie war dort täglich sieben bis acht Stunden beschäftigt, vorwiegend mit mechanischen Arbeiten. Sie hatte auszuführen, was der Chef ihr auftrug.“⁶² Dennoch ist sie

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd., S. 63.

⁵⁹ Ebd., S. 64.

⁶⁰ Vgl. Reed: „Alles, was ich schreibe (wie Anm. 7)“, S. 242f.: „In Zürich durften Frauen seit 1867 studieren“.

⁶¹ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 74.

⁶² Ebd.

Christa ein Vorbild im Streben nach einer Umkehrung; sie versucht auch immer wieder praktisch dem nachzueifern, scheitert jedoch an gesellschaftlichen Bedingungen – zunächst am Einfluss ihrer Mutter, dann am Einfluss ihres Ehemannes.

3. Bildungs- und Zeitbezüge in den Männerfiguren

Gotthold Ruland

In der Darstellung der Männerfiguren zeigt sich ihre bildungspolitische und gesellschaftlich bedingte Bevorzugung. Die Möglichkeiten der Männer spornen jedoch die Frauenfiguren – zumindest einige und davon besonders Christa – zu bildungspolitischem Handeln an. Gerade Christas Vater stellt diesbezüglich eine wichtige Bezugsperson für sie dar, viel bedeutsamer als die Mutter, die sich in erster Linie für den Erfolg ihres Salons und die Passung ins gesellschaftlich designierte Frauenbild interessiert: „Gemeinsame geistige und intellektuelle Interessen schaffen eine enge Bindung zwischen Christa und ihrem Vater.“⁶³ Aber auch in der Vater/Tochter-Beziehung macht sich die Fügung des Vaters in die gesellschaftlichen Zwänge bemerkbar; einstige radikalere Ansichten müssen während der erfolgreichen Karriere des Rechtsanwalts weichen: „Er wurde mit der Zeit ganz konservativ, indem er sich unbewusst der Denkweise seiner Klientel, die hauptsächlich aus der Aristokratie bestand, anpasste.“⁶⁴ Durch seine berufliche Tätigkeit ist er in jeder Hinsicht zum Skeptiker geworden, was zwischen ihm und Christa zu Konflikten führt; von seiner Verstandesschärfe ist sie jedoch beeindruckt: „Er war willensstark innerhalb des Gebietes, wo er sich seiner Macht sicher war.“⁶⁵ Durch Christa fast nietzscheanisch gedacht, erscheint ihr Gotthold Ruland dennoch unvollkommen, gerade in moralischer Hinsicht, nämlich hedonistisch. Ihrer Mutter mangelt es dagegen zeitweise an jeglicher Moral: „Gotthold Ruland kam es immer nur auf den Genuss an, den er persönlich von einer Sache hatte, ihr auf den Schein für an-

⁶³ Reed: „Alles, was ich schreibe“ (wie Anm. 7), S. 239.

⁶⁴ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 39.

⁶⁵ Ebd., S. 40.

dere.“⁶⁶ Christas Schwester Anne Marie steht dem Vater noch näher und nennt ihn diesbezüglich den „Epikureer“⁶⁷.

In der Beschreibung des Wohn- und Arbeitsraums Gotthold Rulands wird seine – den Frauenfiguren gegenüber vollendete – Bildung deutlich. So scheint er politisches Interesse bis Verehrung für die Person Bismarcks zu hegen, was in Form einer Büste und eines Originalgemäldes des adligen Malers Franz von Lenbach⁶⁸ zum Ausdruck kommt. Zahlreiche weitere Kunstwerke ergänzen das Bild des Zimmers eines Mannes, der implizieren möchte, nicht von Modeerscheinungen geprägt zu sein, sondern von Kunstverstand – zeitloser, eigenständiger Kunst. Bemerkenswerterweise handelt es sich ausschließlich um deutsche Künstler. Er distanziert sich auch in seinen Äußerungen von der der Mode unterworfenen Meinungsbildung, die seiner Meinung nach besonders die Frauen betrifft: „Ihr erlest euch ja eure Ansichten aus Büchern und Zeitungen. Wie Fliegen fallt ihr auf jede Seelenzapfung rein. Heute hypnotisiert euch Tolstoi, morgen unterliegt ihr Nietzsche’scher Suggestion.“⁶⁹ Hier spielt Gotthold Ruland auf die Widersprüchlichkeit der Verbindung von Tolstoi und Nietzsche an, die Christa beide verehrt: Ein Zusammenkommen altruistischer Vorstellung mit dem bedingungslosen Individualismus⁷⁰ Nietzsches muss scheitern.

Bei allem Streben nach selbständiger, unabhängiger Meinungsbildung und echtem Kunstverstand, gerät Gotthold Ruland jedoch von Zeit zu Zeit seinerseits in die Trivialität: „Es machte ihm nichts aus, wenn seine Reden für den vorliegenden Fall nicht passten, er redete um der Rede willen.“⁷¹ Im Gespräch mit Christa geht es einmal um deren Ambitionen, im Krankenpflagedienst tätig zu werden. Gotthold Ruland bringt hier ein Gegenargument vor, dass Hedwig Dohm auch in ihrem essayistischen Werk bereits karikiert hat – die Unfähigkeit des ‚schwachen Geschlechts‘, die Härte des Krankenhausalltags zu bewältigen: „Vorläufig bist du noch zu schwach, um etwa einen fetten Patienten im Bett umzudrehen oder bei einer

⁶⁶ Ebd., S. 41.

⁶⁷ Ebd.; vgl. ebd., S. 222: „*Epikureer*: Anhänger der Lehre Epikurs. Seit der römischen Zeit wurde der Begriff, insbesondere von den christlichen Gegnern Epikurs, mit einer negativen Bedeutung im Sinne von „Genussmensch“ verwendet.“

⁶⁸ Franz von Lenbach (1836–1904) porträtierte zum Ende des 19. Jahrhundert diverse Persönlichkeiten des politischen Lebens, so auch Hedwig Dohm.

⁶⁹ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 59.

⁷⁰ Christa wendet sich bezüglich ihrer individualistischen Ansichten in der zweiten Romanhälfte außerdem dem Philosophen und Journalisten Max Stirner zu; vgl. Stirner, Max: *Der Einzige und sein Eigentum*. Stuttgart 1972.

⁷¹ Dohm, Christa Ruland (wie Anm. 1), S. 60.

schweren Operation, wo das Blut in Strömen fließt, das Waschbecken zu halten.“⁷² Christa nimmt dennoch an einem Kursus für Krankenpflege teil und durch die Intrige ihres Vaters mit dem mit ihm befreundeten Arzt erfährt sie das prophezeite Schicksal und bestätigt ungewollt das gesellschaftlich etablierte Vorurteil: „Sie wurde ohnmächtig von der Wahlstatt getragen.“⁷³ Gotthold Ruland stellt sich nicht offen gegen seine Tochter und verbietet ihr nicht die Weiterbildung; er taktiert vielmehr, um Christas Selbstvertrauen zu mindern und ihre Ambitionen zur Weiterentwicklung einzudämmen.

Adrian von Lützow

In seiner Einschränkung Christas ähnlich unterschwellig, aber bestimmt, ist ihr Ehemann Adrian von Lützow. Er wird im Roman deutlich weniger als die meisten anderen Figuren im Bildungskontext dargestellt; er hat sich bereits in eine Rolle in der Gesellschaft gefügt, die er bereit ist zeitlebens auszufüllen und befindet sich dahingehend weitab von Gefühlen der Umkehr, die Christa bewegen: „In ihrem Geschmack, ihren Eindrücken von Natur und Menschen stimmten sie überein, in ihren sozialen Anschauungen, in ihren politischen und literarischen Urteilen nicht.“⁷⁴ Adrian folgt dem von seiner Familie bestimmten Lebensweg und glaubt nicht bzw. nicht mehr an Selbstwerdung bezüglich seines Schicksals, beruflich wie auch in der Liebe: „Er hatte eigentlich Naturwissenschaft studieren wollen, ließ sich dann aber von seiner Familie zur diplomatischen Karriere überreden.“⁷⁵ Im Zusammenleben mit Adrian beginnt Christa an ihren bisherigen Vorstellungen von Veränderung, Umkehrung und unzeitgemäßer Emanzipation zu zweifeln, „dachte sie: ob sanfte Hingebung, Unterordnung doch vielleicht des Weibes Glück sind?“⁷⁶. Gerade in der Positionierung zu Adrian fällt auch eine Veränderung in Christas Sprachlichkeit auf – sie neigt zum Trivialen, an dem auch die Ehe langsam zu zerbrechen scheint.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd., S. 61.

⁷⁴ Ebd., S. 87f.

⁷⁵ Ebd., S. 88.

⁷⁶ Ebd., S. 93.

Frank Richter

Die Enttäuschung in der Ehe führt Christa zu einer weiteren Enttäuschung – das Verhältnis mit einem nur scheinbar verwandten Geist – dem Journalisten Frank Richter. In der Freundschaft zu ihm findet sie intellektuelle Anregung und neue Kraft zum politischen Handeln; Frank Richter begeistert sie, als er ihr das Werk Max Stirners näher bringt: „Der Stern ist mir aufgegangen. Der Stern ist ein Buch. Frank Richter hat es mir gegeben. Stirners: *Der Einzige und sein Eigentum*.“⁷⁷ Christa muss jedoch eine Veränderung in Franks Wesen feststellen, ist seine Einstellung ihr gegenüber doch mehr und mehr von sexueller Attraktivität bestimmt. Er verfällt in althergebrachte Rollenklischees und spricht immer mehr als Gegner der Frauenbewegung; die sie ursprünglich verbindenden gemeinsamen politischen Ziele geraten in den Hintergrund, scheinen ihm beinahe gleichgültig zu sein.

Daniel Rainer

Die dritte Beziehung Christas, nämlich zum asketischen Theologen Daniel Rainer, scheint die Wahrhaftigste zu sein: „Sie hat Adrian geliebt mit einer blumenhaften Sinnlichkeit. Ein Rausch des Geistes war in ihrer Liebe zu Frank gewesen [...] Daniel erfüllte und durchdrang sie ganz und gar.“⁷⁸ Daniel Rainer als Abbild des poetischen Geistes, der diesen dennoch im Zaum hält, begeistert Christa; die Beziehung muss jedoch aufgrund von Daniels Zölibatsgelübdes scheitern: „Ich liebe dich, Christie. Und ich glaube mich frei von Sinnlichkeit. Ein halb vollendetes Werk muss ich von neuem beginnen. In strenger Askese will ich versuchen, wieder rein zu werden. Ich sehe dich nicht wieder.“⁷⁹

4. Fazit

In der Betrachtung der zeitgenössischen Bildungsmotivik, die die Personen im Roman stets begleitet, – in ihrer gesellschaftlichen Position und ihrem Umfeld, aber auch ganz besonders in ihrer Sprache – wird die Charakterisierung der Figuren aufgedeckt. Außerdem entsteht ein recht deutliches Spiegelbild der Gesell-

⁷⁷ Ebd., S. 165.

⁷⁸ Ebd., S. 213.

⁷⁹ Ebd.

schaft zum Ende des 19. Jahrhunderts bezüglich der Bildungsmöglichkeiten von Mann und Frau. Die meisten Frauen sind in ihrer gesellschaftlich designierten Position verhaftet und die, die versuchen auszubrechen, haben große Probleme dabei – Probleme sozialer Natur, aber auch solche, die in ihrer Vorbildung begründet sind. Durch das Scheitern Christa Rulands in ihrem Vorhaben, die Gymnasialkurse zu besuchen – erst verhindert durch die Mutter, später durch den Ehemann – werden zeitgenössische Mängel im Versuch der Verbesserung der Bildungschancen der Frauen deutlich; handelt es sich bei der Einrichtung der Gymnasialkurse und der teilweisen Zulassung an Universitäten in jedem Fall um einen großen Schritt, kann dieser allein jedoch nicht bessere Bildungschancen garantieren. Eine soziale Wendung, gerade im familiären Bereich, muss erst noch stattfinden – das Abkommen von tradierten Vorstellungen der Rollenverteilung hin zur absoluten Gleichstellung. Die Forderungen aus Hedwig Dohms essayistischem Werk werden in Christa Ruland mit der sozialen, tradierten Normen unterworfenen, Realität konfrontiert. Aber nicht nur die Frauenfiguren sehen sich mit notwendiger sozialer und gesellschaftlicher Neubewertung konfrontiert, ebenso geht es auch den Männerfiguren. Diesen stehen zwar deutlich mehr Bildungswege offen, jedoch sind auch sie in den Wertvorstellungen der Gesellschaft gefangen und können sich nicht völlig frei entfalten, wie man am Beispiel Adrians sieht. Die männlichen Figuren geraten in eine Krise, die Neubewertung und Weiterentwicklung fordert; dazu haben sie jedoch im Gegensatz zu den Frauenfiguren die Mittel – für sie ist der größte Schritt die Selbstüberwindung. Die Lösung der Krise, die Schaffung einer neuen Wahrheit und Überwindung geschlechtsspezifischer Barrieren, liegt in der Entwicklung neuer Bildungsmöglichkeiten; das Bildungsdefizit darf nicht lediglich als Symptom behandelt werden, sondern erfordert einen echten Wandel der Gesellschaft und nicht nur der Bildungspolitik.

Literatur

Primärliteratur

Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin 1874.

Dohm, Hedwig: Sibilla Dalmar [1896]. Berlin 2006.

Dohm, Hedwig: Schicksale einer Seele [1899]. Berlin 2007.

Dohm, Hedwig: Christa Ruland [1902]. Berlin 2008.

Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Stuttgart 1972.

Nietzsche, Friedrich: Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1999.

Sekundärliteratur

Frederiksen, Elke: Die Frauenfrage in Deutschland 1865–1915. Stuttgart 1981.

Reed, Philippa: „Alles, was ich schreibe, steht im Dienst der Frauen.“ Zum essayistischen und fiktionalen Werk Hedwig Dohms. (1833–1919). Frankfurt am Main 1987.

Rohner, Isabel: In litteris veritas. Hedwig Dohm und die Problematik der fiktiven Biografie. Berlin 2008.

Schlutz, Hans-Jürgen (Hg.): Frauenporträts aus zwei Jahrhunderten. Stuttgart 1981.

Das geschlechtsspezifische Rollenverständnis in der Lyrik von Frauen um 1900

Isabel Rehmer

Der vorliegende Beitrag wirft einen Blick auf die Darstellung des Rollenverständnisses von Mann und Frau in der Lyrik von Frauen zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs (1871–1918). Die Frage nach der Stellung der Frau in Gesellschaft, Familie und Arbeitswelt ist in den paradigmatisch ausgewählten Gedichten mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ein Thema. In diesem Zusammenhang ist es erforderlich auch einen Blick auf die Rahmenbedingungen der Autorinnen des Kaiserreichs zu werfen, da Literatur als ein Teilbereich der Kunst ein Indikator für das Weltverständnis und Selbstverständnis der Menschen dieser Zeit ist. Zudem lassen sich die ausgewählten Gedichte durch die Betrachtung der Kennzeichen weiblicher Lyrikproduktion gegenüber der zeitgemäßen unkritischen religiösen Lyrik sowie Natur- und Liebeslyrik abgrenzen und es lässt sich nach dem Stellenwert der kritischen unzeitgemäßen Gedichte fragen.

*„Ja, der Mann kann Großes leisten!
Doch das Weibchen kann es nicht.“¹*

1. Rahmenbedingungen schreibender Frauen im Kaiserreich

Literatur wurde für das Leben zur Zeit des Kaiserreichs immer wichtiger: Bücher vermittelten Erfahrungen, lieferten Identifikationsmöglichkeiten sowie Gegenpositionen zur Realität und boten Lebensführungshilfen. Nicht zuletzt trug die Verstärkung und die Zunahme der bürgerlichen Mittelschicht neben der Verbesserung der elementaren Bildung zur Demokratisierung des Lesens bei. Fortschritte im Druck- und Vertriebswesen verbilligten die Bücher, sodass in der Folgezeit ihre Verbreitung sowie die Zahlen der Bücherproduktion stiegen. Parallel dazu traten vermehrt Leihbibliotheken auf.² Allerdings war das Verhältnis zwischen Literatur und Staat keineswegs spannungsfrei, was auch an der Tatsache deutlich wird, dass staatliche Instanzen Zensur üben konnten und dieses Recht des Öfteren gebrauchten.

Insgesamt entwickelte sich Literatur im Kaiserreich zu einem Medium des Gesprächs über Leben und Gesellschaft und zählte zu dem Themenkreis von Diskus-

¹ Elsbeth Krukenberg: Mann und Weib. In: dies., Frieden! Bonn 1900, S. 46.

² Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. Bd. 1, 2. Aufl., München 1991, S. 752f.

sion und Geselligkeit.³ Es gehörte im 19. Jahrhundert zum Verständnis von vornehmer Weiblichkeit, dass Frauen bei feierlichen Anlässen im Freundes- und Familienkreis selbst verfasste Gelegenheitsgedichte verschenkten, wovon der Großteil allerdings nicht an die breite Öffentlichkeit gelangte.⁴

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich eine polare Geschlechterphilosophie, welche die Trennung von Erwerbs- und Familiensphäre der bürgerlichen Gesellschaft absicherte. Aufgrund dessen ging in der weiblichen Sphäre das Recht der Frau auf Selbstbestimmung unter. Schon Goethes Frauengestalten verkündeten das in der Gesellschaft weitertradierte Ideal von still wirkender Weiblichkeit.⁵ Der Nährboden für eine eigene weibliche literarische Kultur im 19. Jahrhundert war die wohlhabende und gebildete bürgerliche Schicht des oberen Mittelstandes, die literarische Trägerschaft.⁶ Mit den verbesserten Bildungsmöglichkeiten im 19. Jahrhundert stieg die Zahl der schreibenden Frauen stetig.⁷ Ebenfalls belegen die Bibliographien des 19. Jahrhunderts den rapiden Zuwachs an Schriftstellerinnen: Schindel⁸ verzeichnete 1825 etwa 500 Schriftstellerinnen, wohingegen Pataky⁹ 1898 schon über 5000 kannte.¹⁰

Das Motiv vieler Frauen war eine ökonomisch unabhängige und damit selbstständige Existenz mithilfe der Schriftstellertätigkeit aufzubauen. Die Autorschaft eröffnete ihnen Möglichkeiten, sich gegen eine ungenügende Realität zu behaupten. Einerseits wählten sie den Weg, die Benachteiligungen und Unterdrückungen durch die Gesellschaft offen zu legen und andererseits schlugen sie die Flucht in die Religion und Natur ein. Beispielsweise waren die Naturbetrachtungen von Annette von Droste-Hülshoff im 19. Jahrhundert für die Zeit vorbildlich.¹¹

³ Ebd., S. 754f.

⁴ Brunhilde Wehinger: „Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.“ Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert. In: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.), *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1985, S. 219–239, hier S. 219.

⁵ Gisela Brinker-Gabler: *Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis heute. Gedichte und Lebensläufe*. Erw. Neuausg., Köln 2007, S. 56.

⁶ Günter Häntzschel: Für „fromme, reine und stille Seelen.“ Literarischer Markt und ‚weibliche‘ Kultur im 19. Jahrhundert. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Deutsche Literatur von Frauen. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 2, München 1988, S. 119–128, hier S. 120.

⁷ Brinker-Gabler, *Deutsche Dichterinnen* (wie Anm. 5), S. 69.

⁸ Carl Wilhelm von Schindel: *Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts*. Drei Teile in einem Band. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1823–25, Hildesheim 1978.

⁹ Sophie Pataky: *Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der Lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*. 2 Bde. Berlin 1898.

¹⁰ Häntzschel, *Literarischer Markt* (wie Anm. 6), S. 119.

¹¹ Brinker-Gabler, *Deutsche Dichterinnen* (wie Anm. 5), S. 59.

In Literaturgeschichtsschreibung und Literaturwissenschaft herrschte lange Zeit eine Ignoranz gegenüber schreibenden Frauen, die darauf zurückzuführen ist, dass Frauen die Erwartungen, die an einen Künstler gestellt wurden, wie etwa Beruf, Profession und Ausübung der Kunst nach Wissenschaft, durch ihre festgeschriebene Rolle in der Gesellschaft nicht erfüllen konnten. Das Resultat war ein Literaturkanon, der eine männliche Auswahl präsentierte.¹² Die Literaturkritik basierte auf dem geschlechtsspezifischen Rollenbild und verzeichnete typisch weibliche oder männliche Eigenschaften.¹³ Kreativität und Genie wurden in der Literaturgeschichtsschreibung den Männern zugeschrieben, hingegen wurden Frauen als geborene Leserinnen verstanden.¹⁴ Männliche Kritiker warfen weiblichen Autoren oft *formale Schwäche* vor, womit sie Bezug auf die Unkenntnis oder mangelnde Beherrschung der *männlichen* Literaturformen nahmen.¹⁵ Schriftstellerinnen wurden die Attribute gut oder schlecht zugewiesen, wobei die Guten in ihren gesellschaftlich bestimmten Grenzen blieben und die Schlechten den Versuch wagten, sich zu emanzipieren.¹⁶ Aufgrund dessen wurde den schreibenden Frauen häufig nur dann Toleranz und Schonung seitens der Kritiker entgegengebracht, wenn sie auf jeglichen Kunstanspruch verzichteten und ihre Gedichte etwa als Naturzeugnisse ausgaben. Frauen wurden umso heftiger seitens der Männer kritisiert, wenn sie sich zu ihrem Talent und ihrer Arbeit bekannten und aus der Anonymität von Zeitschriftenbeiträgen und Sammelbänden mit eigenen Werken an die Öffentlichkeit traten.¹⁷ So wurden Dichterinnen im 19. Jahrhundert, die in der literarischen Öffentlichkeit Fuß fassen wollten, mit zahlreichen Problemen konfrontiert. Es war keine Ausnahmeerscheinung, dass der Versuch, ihre Lyrik einem breiten Publikum zugänglich zu machen, fehlschlug, weil im Literaturbetrieb übermäßig redigiert oder das Manuskript nachlässig behandelt wurde.¹⁸

¹² Ebd., S. 24.

¹³ Ebd., S. 64.

¹⁴ Brinker-Gabler, *Deutsche Dichterinnen* (wie Anm. 5), S. 23.

¹⁵ Ebd., S. 17.

¹⁶ Ebd., S. 65.

¹⁷ Ute Treder: *Das verschüttete Erbe. Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert*. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Deutsche Literatur von Frauen. 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 2, München 1988, S. 27–41, hier S. 27.

¹⁸ Wehinger, *Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 4), S. 220f.

2. Kennzeichen weiblicher Lyrikproduktion

Im Allgemeinen herrschten im 19. Jahrhundert in der Gattung Lyrik drei- oder vierhebige Jamben bei unterschiedlicher Strophenform vor, wie auch vordergründig bei Annette von Droste-Hülshoff.¹⁹ Dem zugestandenen Themenbereich von Frauen entsprechend und somit vom Geschlecht mitbestimmt, waren in diesem Jahrhundert drei der vier Hauptstränge der weiblichen Lyrik: religiöse Lyrik, Naturlyrik und Liebeslyrik. Hinzu trat der vierte Strang, der als Einziger nicht aus dem 18. Jahrhundert übernommen wurde: die politisch engagierte Lyrik. Diese begann im Vormärz mit Autorinnen wie Louise Aston und Louise Otto-Peters und wurde am Ende des Jahrhunderts von sozial engagierten Frauen wie Clara Müller-Jahnke fortgesetzt.

Vordergründig war die Lyrik der Zeit sehr vielfältig, aber bei einem Blick auf die Inhaltsverzeichnisse der Gedichtsammlungen von Frauen wird ersichtlich, dass einige Themen wiederkehrten. Diese Themen waren das Besingen von Jahreszeiten, der Ausdruck von Stimmungen in Tag-, Abend- und Nachtliedern, die Schilderung von Liebesglück und Liebesklagen sowie die Gestaltung von Träumen und Phantasien. Des Weiteren wurde das eigene Dichten immer wieder reflektiert und die Kindheit hervorgerufen. Insgesamt waren die Grenzen zwischen Natur- und Liebeslyrik fließend, da die Natur eine unerschöpfliche Analogiequelle für die weibliche Lyrik darstellte. An ihr ließen sich Stimmungen ablesen, sie bebilderte Liebes- und Lebenserfahrungen und galt als ein Zufluchtsort.²⁰ Überdies war ein Kennzeichen zeitgenössischer Lyrik von Frauen Stimmigkeit, welche durch die Komposition von semantischen, lexikalischen, rhythmischen und musikalischen Elementen erzielt werden sollte. Dies förderte die Intention, Stimmungen zum Ausdruck zu bringen, in denen sich insbesondere die Leserinnen wiederfanden. Das Medium Sprache diente der Mitteilung von Gefühlen, welche im Einklang von Natur und Seele veranschaulicht wurden.²¹

Um die Jahrhundertwende traten Dichterinnen auf, bei denen sich die Einflüsse der Frauenbewegung mit denen des Naturalismus und Antinaturalismus vermischten. Es lassen sich in den Gedichten sowohl Veränderungen der Gesellschaft als auch solche des weiblichen Selbstverständnisses ablesen. Hier kam die Auseinanderset-

¹⁹ Treder, Das verschüttete Erbe (wie Anm. 17), S. 35.

²⁰ Ebd., S. 28.

²¹ Wehinger, Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert (wie Anm. 4), S. 222.

zung mit den traditionellen Rollenzuschreibungen von Mann und Frau, mit bürgerlichen Bindungen und moralischen Gesetzen mit einer bisher nicht vorhandenen Offenheit zum Ausdruck.²²

Die engagierte Lyrik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfügte hingegen noch nicht über unvermutete Mitteilungsstrukturen oder Bildfelder. Der Verdienst dieser Lyrik bestand vielmehr darin, die Sensibilität des Lesepublikums für veränderte Wahrnehmungsrichtungen und Themenbereiche befördert zu haben, die am Ende des Jahrhunderts noch nicht abgeschlossen waren.²³ Die größte kulturgeschichtliche Leistung der Lyrik des 19. Jahrhunderts war nach Ute Treder die Tatsache, dass die Lyrikerinnen durch ihre Werke ein Stück weiblicher Gegenwart festhielten.²⁴

3. Das geschlechtsspezifische Rollenverständnis

Die im Folgenden behandelten Gedichte stellen eine Auswahl der verhältnismäßig geringen Anzahl an kritischen Gedichten dar, die das geschlechtsspezifische Rollenverständnis im Deutschen Kaiserreich thematisieren und kritisieren. Weitere Lyrikerinnen, welche die Lage der Frau anprangerten, sind beispielsweise Louise Otto-Peters, Margarete Beutler und Maria Janitschek.

Die gewählten Autorinnen Clara Müller-Jahnke, Elisabeth Krukenberg-Conze und Thekla Lingen weisen schon im Hinblick auf ihre Biografien erste Gemeinsamkeiten, wie beispielsweise die Geburt in den 1860er Jahren, auf. Zusätzlich sind die Gedichte der Autorinnen alle um die Jahrhundertwende entstanden und lassen Parallelen zu den Forderungen der derzeitigen Frauenbewegung erkennen. Allerdings zählt das Gedicht der Autorin Müller-Jahnke eher zur politisch-engagierten Lyrik, wohingegen Krukenberg-Conze und Lingen überwiegend unpolitisch blieben und die Lage der bürgerlichen Frau abbildeten. Sicherlich spielt hierbei die Tatsache, dass sich die Frauenbewegung zunächst in der bürgerlichen Schicht formierte – deren reale Situation sich durch Industrialisierung, Marktwirtschaft und moder-

²² Brinker-Gabler, *Deutsche Dichterinnen* (wie Anm. 5), S. 69.

²³ Wehinger, *Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 4), S. 239.

²⁴ Vgl. Treder, *Das verschüttete Erbe* (wie Anm. 17), S. 28.

ne Arbeitsteilung veränderte – eine Rolle.²⁵ Demgegenüber entwickelten sich aus der Schicht der Arbeiterinnen, in der sich die Autorin Müller-Jahnke vordergründig verorten lässt, Interessenvertretungen, welche vor allem die Gleichstellung der Frau im Zuge der Entwicklung hin zu einer sozialistischen Gesellschaft forderten.²⁶ Die Titelwahl der einzelnen Gedichte, „Den Frauen“, „Mann und Weib“ sowie „An die Männer“, verweist auf die Thematik des Rollenverständnisses, stellt aber gleichzeitig unterschiedliche Schwerpunkte in den Fokus. So verbindet Müller-Jahnke hauptsächlich die Situation der arbeitenden Frau mit dem Wunsch nach Freiheit und Gleichheit, Krukenberg-Conze legt sowohl die Rolle der bürgerlichen Frau als auch die des Mannes dar und Lingen stellt konkrete Forderungen an die Männer, um die Situation der Frauen zu ändern.

3.1. Clara Müller-Jahnke: „Den Frauen“

Clara Müller-Jahnke kam am 5. Februar 1861 als Tochter des Pastors Wilhelm Müller bei Belgard in Pommern zur Welt. Bis zu ihrem zwölften Lebensjahr wurde sie von ihrem Vater unterrichtet.²⁷ Der frühe Tod ihres Vaters markierte das Ende ihrer Jugendzeit, da ab diesem Zeitpunkt der Kampf um den Lebensunterhalt begann. Clara erfuhr laut Julius Hart das Schicksal und Leiden „der ganz auf den eigenen Erwerb angewiesenen schlecht bezahlten Frau, die vom häuslichen Herd und der Familie losgerissen, in den großen Maschinenbetrieb der kapitalistischen Kultur unserer Zeit hineingeworfen“²⁸ wurde. Nachdem ihre Mutter in Pension ging, wurde es Müller-Jahnke im Alter von 16 Jahren ermöglicht, die Handelsschule in Berlin zu besuchen. Aufgrund ihrer guten Zeugnisse bekam sie eine Anstellung in einem größeren Fabrik- und Handlungshaus, welche sie jedoch wegen Zudringlichkeiten seitens ihres Chefs schnell wieder aufgab.²⁹ Ein körperliches Leiden zwang sie, Berlin zu verlassen und nach Pommern zu ihrer Mutter zurückzukehren, wo sie mit Privatstunden Geld verdiente. 1884 zog sie nach Kolberg und begann an einer Volksschule zu lehren. Fünf Jahre später fand sie eine Anstellung bei der „Zeitung für Pommern“ und arbeitete von nun an zusätzlich für sozial-demokratische Zeit-

²⁵ Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 2), S. 75.

²⁶ Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006, S. 1f.

²⁷ Pataky, Lexikon deutscher Frauen (wie Anm. 9), S. 67.

²⁸ Julius Hart: Vorwort. In: Clara Müller-Jahnke, Gedichte. Berlin 1910, S. 5–12, hier S. 10.

²⁹ Vgl. ebd., S. 10.

schriften wie „Neue Welt“ und „Gleichheit“.³⁰ Die freie schriftstellerische Arbeit wurde ihr um die Jahrhundertwende durch eine unverhoffte Erbschaft möglich.³¹ 1902 heiratete sie den Orientaler Oskar Jahnke. Ihre Nähe zur Arbeiterbewegung wurde auch in ihrem schriftstellerischen Werk ablesbar. So war Müller-Jahnke überwiegend als Lyrikerin tätig, aber erlangte zugleich mit dem Roman „Ich bekenne“ die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit.³² Sie starb am 4. November 1905 in Berlin-Wilhelmshagen.³³

„Den Frauen“

Den Frauen einen Frühlingsgruß! Euch allen, die in Fron und Mühen ihr dornenreiche Pfade geht, euch sollen Maienrosen blühen! Greift lachend in die rote Pracht: ein Morgen glüht, den keine Wolke in schwarze Schatten hüllen wird, ein Festtagsmorgen <i>allem Volke!</i>	5
Den Frauen einen Maiengruß! Ihr tragt die Zukunft unterm Herzen, ihr säugt die Freiheit an der Brust, – das ist ein heilig Recht der Schmerzen: das ist ein göttlich Frauenrecht, das haltet fest mit starkem Wollen ... und eure rote Blume blüht, wenn rings umher die Wetter grollen.	10 15
Und ob ihr wohnt am Seinstrand, an Skandinaviens Felsentoren, ob Londons Nebel euch umspinnt, ob Rußlands Steppe euch geboren, ob euch Italiens Sonne scheint, ob euch Germaniens Eichenstärke die Muskeln spannt: ich rufe euch zu <i>einem</i> großen Maienwerke!	20 25
Den Haß, der die Nationen trennt, soll eure Liebe überwinden, wenn schwesterlich die Hände sich zum letzten, großen Kampfe finden. Des Sturmjahrhunderts Morgenschein soll eurer Rechte Sieg verklären: <i>erst müßt ihr freie Menschen sein,</i>	30

³⁰ Gisela Brinker-Gabler: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945. München 1986, S. 225.

³¹ Brinker-Gabler, Deutsche Dichterinnen (wie Anm. 5), S. 273.

³² Brinker-Gabler, Lexikon (wie Anm. 30), S. 225.

³³ Elisabeth Friedrichs: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart 1981, S. 145.

<i>um freie Menschen zu gebären!</i>	35
Aus märchenblauen Zeiten klingt ein Segenswort: den Fluch des Bösen, der auf das Haupt der Menschheit fiel, wird einst die Hand des Weibes lösen.	40
Aus Lügenschlamm und Gassenstaub wird sie den Schatz der Wahrheit heben und segnend ihn als Hort des Rechts den kommenden Geschlechtern geben.	45
Den Frauen einen Segensgruß! Aus alter Kindermärchen Klarheit lacht hell in all den Sonnenglanz das heilige Angesicht <i>der Wahrheit</i> . Kein Traumglück mehr, kein Sehnsuchtslaut: es gilt den <i>Kampf!</i> Auch euch, den Frauen, und eure Kinder werden einst der Freiheit Maitag feiernd schauen! ³⁴	50

Das Gedicht „Den Frauen“ wurde nach ihrem Tod 1910 in dem Gedichtband „Gedichte“ von ihrem Ehemann Oskar Jahnke herausgegeben. In diesem sechsstrophigen Gedicht mit je acht Versen ist sowohl ihre Nähe zur Arbeiterbewegung ablesbar als auch die Anlehnung an die für die Zeit typische Naturlyrik spürbar. Bereits in der ersten Gedichtstrophe (V. 1–8) klingt durch den Verweis auf „Fron und Mühen“ (V. 2) der Frauen an, dass das Gedicht auf die arbeitende Bevölkerungsschicht Bezug nimmt. Schon hier wird ein erster Unterschied zu den Forderungen der Frauen aus der bürgerlichen Schicht ersichtlich. Die sozialistische Frauenbewegung kämpfte nicht für die künftige neue Arbeit der Frau, sondern für die Beschränkung der vorhandenen Arbeit.³⁵ Bessere Bedingungen für Arbeiterinnen waren tief in die Vorstellung der Frauenbewegung von der Freiheit aller Frauen integriert.³⁶ Zusätzlich trägt die Verbindung zum Monat Mai durch die Aussage „euch sollen Maienrosen blühen“ (V. 4) dazu bei, dass der Leser eine Assoziation zur Arbeiterschicht herstellt, da der erste Mai auch als *Tag der Arbeit* oder *Kampftag der Arbeiterbewegung* bekannt ist.³⁷ Überdies wird bereits hier der pathetische Ton des Gedichts erkennbar, wenn es heißt:

³⁴ Clara Müller-Jahnke: Den Frauen. In: dies., Gedichte. Berlin 1910, S. 232–234 [alle folgenden Versangaben in diesem Kapitel beziehen sich auf diese Ausgabe und diese Versnummerierung].

³⁵ Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 2), S. 92.

³⁶ Ute Frevert: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986, S. 80.

³⁷ Beispielsweise beschloss die SPD schon auf ihrem Parteitag im Oktober 1890, den 1. Mai als dauerhaften *Feiertag der Arbeiter* einzuführen.

[E]in Morgen glüht [...],
ein Festtagsmorgen *allem Volke*. (V. 6–8).

Dass der Begriff Volk besonders die Rolle der Frau miteinbezieht, wird in der zweiten Gedichtstrophe (V. 10–17) weiter ausgeführt. Die Frau, egal, aus welcher gesellschaftlichen Schicht, hat durch ihre biologisch zugewiesene Rolle der Mutterschaft ein unbezahlbares Gut inne und trägt

die Zukunft unterm Herzen,
ihr säugt die Freiheit an der Brust. (V. 11)

Durch die Verbindung der Begriffe Zukunft, Freiheit und Recht mit dem Aufgabenbereich der Frau in dieser Strophe wird ein gemeinsamer Kontext hergestellt bzw. wird dem Leser die zukunftsweisende und wichtige Funktion der Frau, nicht nur der bürgerlichen, vermittelt. So erscheint die Verbesserung der Lage der Frau als Voraussetzung und Bedingung für Freiheit. Zugleich wurden die Leserinnen der damaligen Zeit aufgefordert, für ihr Recht einzutreten und dafür zu kämpfen, ohne Rücksicht auf Widerstände (V. 14–17). An dieser Stelle wird der sozialdemokratische Gedanke, „gleiches Recht für alle“, deutlich. Dieser trug im Hinblick auf die Frauenbewegung dazu bei, dass sich die bürgerliche Frauenbewegung von der proletarischen abspaltete, da sich diese nur den Problemen in der eigenen gesellschaftlichen Schicht widmete.³⁸ Demgegenüber kommt zugleich der vereinende Gedanke der gesamten Frauenbewegung zum Vorschein, der Gleichwertigkeit der Frau gegenüber dem Mann generell, unabhängig von der gesellschaftlichen Schicht propagierte.³⁹ Wie ernst es der Verfasserin mit dieser Aufforderung nach Gleichheit ist, unterstreicht die dritte Strophe (V. 19–26) eindringlich. Sie verdeutlicht den Frauen, dass für die Rechte der Frau auch in anderen Ländern und Regionen wie Frankreich, Skandinavien, England, Russland und Italien gekämpft werden muss und dies nicht nur ein Problem der deutschen Gesellschaft ist. Die Situation des gleichen Schicksals aller Frauen vereint und stärkt diese, unterstrichen durch den Appell am Strophenende:

³⁸ Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 26), S. 42.

³⁹ Ebd., S. 2.

[...] ich rufe euch
zu *einem* großen Maienwerke! (V. 25–26)

Die Aufgabe der Frau geht hierbei sogar so weit, dass diese die verfeindeten Nationen durch ihre Interaktion und ihr Engagement vereinen könnte, wie in der vierten Strophe konstatiert wird (V. 28–35). Der Kernpunkt des Gedichts wird ebenfalls hier ersichtlich: Die Frauen müssen sich erst selbst befreien, um in der Konsequenz daraus freie Menschen gebären zu können (V. 34–35). Daher wird das Gefühl der weiblichen Solidarität über die nationalen Grenzen hinweg mit der gemeinsamen weiblichen Erfahrung der Frauen von Geburt und Mutterschaft verschränkt.⁴⁰ Dies verstärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauen und zugleich den Willen, bei dem Gedanken an Muttergefühle, für die eigenen Nachkommen Verbesserungen und größtmögliche Freiheit zu erzielen. Nur durch den Sieg der Frauen über die Ungleichheit gegenüber den Männern, der als „Fluch des Bösen“ (V. 38) bezeichnet wird, kann den zukünftigen Geschlechtern Wahrheit, Recht und Freiheit zuteilwerden, was in der fünften metaphorreichen Gedichtstrophe anklingt (V. 37–44). Abschließend wird in der sechsten und letzten Strophe (V. 46–53) die Aussage des Gedichts noch einmal konkretisiert: Frauen können durch ihren Kampf um Recht und Freiheit die Zukunft ihrer Kinder mitbestimmen und diese so zu unmittelbarer Freiheit führen. Hier wird ein zentraler Aspekt der Frauenbewegung in den Fokus gerückt, der darauf zielte, dass Frauen ihre Kinder nur zu verantwortungsvollen Teilnehmern der Gesellschaft erziehen könnten, wenn sie selbst fähig wären, die Ereignisse des öffentlichen Lebens nicht nur zu verstehen, sondern auch zu beeinflussen.⁴¹

Insgesamt erfüllt das Gedicht formal die Form der politisch engagierten Frauenlyrik, da das Gedicht in einem Ton des Wild-Pathetischen verfasst wurde, was zu den Kennzeichen dieser Lyrik gehörte.⁴² Neben dieser Parallele zur sozial engagierten Autorin des Gedichts lassen sich auch inhaltliche Übereinstimmungen mit den Ansichten Müller-Jahnkes festmachen. Wie von Hart im Vorwort der Gedichtsammlung beschrieben, zählte Müller-Jahnke selbst zu den arbeitenden Frauen, die unter schlechten Arbeitsbedingungen zu leiden hatten. Hinzu kam die eigene Erfahrung der männlichen Unterdrückung durch sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz seitens

⁴⁰ Brinker-Gabler, *Deutsche Dichterinnen* (wie Anm. 5), S. 69.

⁴¹ Frevert, *Frauen-Geschichte* (wie Anm. 36), S. 75.

⁴² Treder, *Das verschüttete Erbe* (wie Anm. 17), S. 39.

ihres Chefs. Hieraus ergab sich einmal mehr der persönliche Beweggrund der Autorin, für die Freiheit der Frau gegenüber dem Mann einzutreten.⁴³

3.2. Elisabeth Krukenberg-Conze: „Mann und Weib“

Die zur Frauenbewegung gehörende Schriftstellerin Elisabeth Krukenberg-Conze kam am 5. Februar 1867 in Giebichenstein bei Halle an der Saale zur Welt.⁴⁴ Sie wuchs unter ihrem Rufnamen Elsbeth als Tochter eines Archäologen in Berlin auf und heiratete im Erwachsenenalter einen Gynäkologen in Bonn, dessen Privatklinik sie bis zu seinem Tod leitete. Neben dieser Tätigkeit wendete sie sich den Fragen der Frauenbildung zu und trat für die Verbesserung der sozialen Situation berufstätiger Frauen ein. So verkehrten die ersten Studentinnen, die in Bonn zugelassen wurden, in ihrem Haus, unter welchen sich auch die spätere Pädagogin Lina Hilger befand. Hilger und Krukenberg-Conze siedelten zusammen nach Bad Kreuznach über, wo ihr Haus zum Mittelpunkt für das geistig lebendige Bad Kreuznach wurde. Dies lag vor allem daran, dass Krukenberg-Conze einen Frauenbildungsverein, eine Kinderlesehalle sowie eine Berufs- und Eheberatungsstelle begründete. Zudem veranstaltete sie Dichterlesungen und Konzerte. Dennoch behielt Krukenberg-Conze ihre national-konservative Grundhaltung bei, so trat sie etwa für das Konzept der Weiblichkeit und Mutterschaft als eigentliche Bestimmung der Frau ein. Während des Ersten Weltkriegs war sie als Leiterin der Zentralsammelstelle, die Notlazarette versorgte, tätig. Seit 1935 wohnte sie mit ihrer Lebensgefährtin Lina Hilger in Bad Teinach im Schwarzwald. Sie starb am 18. August 1954 in Stammheim (Württemberg).⁴⁵

Mann und Weib

Ja, der Mann kann Großes leisten!
Weibes Thun bleibt stets beschränkt,
Während er nach allen Seiten
Frei und kühn die Schritte lenkt.

5

Während er des Wissens Höhe
Ungehindert stolz ersteigt,

⁴³ Hart, Vorwort (wie Anm. 28), S. 10.

⁴⁴ Friedrichs, Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen (wie Anm. 33), S. 172.

⁴⁵ Fred Lex: Elsbeth Krukenberg-Conze (5.2.1867–1954), unter: <http://www.stadt-bad-kreuznach.de/politik-verwaltung/verwaltung/110-fb/frauenkalender2000/02februar.htm> [gesehen: 22.03.2010].

Sich in der Erkenntnis Tiefe Als ein ernster Forscher neigt,	10
Hält man sie an gold'ner Fessel, Der Gewohnheit festem Band, Treu der hergebrachten Sitte In des Hauses enger Wand;	15
Hält in Dämmern sie verborgen, Fern der Wahrheit, fern dem Licht, Und erstickt ihr heißes Sehnen Mit dem hehren Worte: Pflicht!	20
Und dann zeigt man auf die Beiden, Und mit hohem Muth man spricht: „Ja, der Mann kann Großes leisten! Doch das Weibchen kann es nicht.“ ⁴⁶	

Ihr Gedicht „Mann und Weib“ erschien 1900 in dem Gedichtband „Frieden!“, der unter ihrem Rufnamen Elsbeth Krukenberg veröffentlicht wurde. Das Gedicht umfasst fünf Strophen mit je vier Versen, die in einem parataktischen Satzbau verfasst sind. Es ist von einem heterogenen Kreuzreim durchzogen, welcher jeweils im dritten Vers der Strophen gebrochen wird und ein typisches Merkmal volkstümlicher Lyrik darstellt. Insgesamt entsprach die Form der damaligen Zeit und war nicht sonderlich auffällig.

Inhaltlich ist das Gedicht dreigeteilt: In den ersten beiden Strophen wird der Mann beschrieben, worauf in der dritten und vierten Strophe die Beschreibung der Frau folgt. Die verwendeten Anaphern und Parallelismen betonen hierbei die nebeneinandergestellte Position der beiden Geschlechter. Die fünfte und zugleich letzte Strophe führt die Erläuterungen zur Rolle des jeweiligen Geschlechts zusammen bzw. zieht ein Resümee des vorher Beschriebenen. Die erste Gedichtstrophe (V. 1–4) ist dem Mann gewidmet und thematisiert dessen Vormundschaft gegenüber der Frau. Sie beginnt mit dem programmatischen Ausruf: „Ja, der Mann kann Großes leisten!“ Diese Aussage wird im darauf folgenden Vers um eine Antithese erweitert, woraus ersichtlich wird, dass die Frau im Gegensatz zum Mann in ihren Handlungen eingeschränkt war. Schon die Äußerung, dass der Mann „die Schritte lenkt“, stellt einen Verweis auf seine Vormundschaft gegenüber der Frau dar. Frauen waren nach geltendem Recht im deutschen Kaiserreich nicht nur politisch, sondern

⁴⁶ Elsbeth Krukenberg: Mann und Weib. In: dies., Frieden! Bonn 1900, S. 46 [alle folgenden Versangaben in diesem Kapitel beziehen sich auf diese Ausgabe und diese Versnummerierung].

auch hinsichtlich ihres Eigentums unmündig. Sie gingen aus der Vormundschaft des Vaters in die des Ehemannes über. Da sie weder in der Lage waren Rechtsgeschäfte zu tätigen noch über Eigentum zu verfügen, waren sie, wie Kinder, handlungsunfähig. Demgegenüber stand der freie Mann.⁴⁷ Die zweite Gedichtstrophe (V. 5–9) erweitert die Thematik um den Bildungsaspekt. Der Mann durfte sich nicht nur soviel Wissen aneignen und forschen wie er wollte, sondern sich auch frei für bestimmte Wissensthemen entscheiden. Dass dem Mann im Gegensatz zu der Frau alle Türen offenstanden, belegt schon das in diesem Zusammenhang verwendete Adjektiv „ungehindert“ (V. 7). Hier klingt eine Kritik an der unterschiedlichen Jungen- und Mädchenbildung an, welche die Geschlechterpolarität förderte. In der Regel fand die Schulbildung der Mädchen im Alter von 14 Jahren mit der Beendigung der Volkshochschule ein Ende. Weiterführende Bildung wurde lediglich den reicheren Töchtern in Form der Höheren Töchterschulen zuteil. Der Bildungskanon war hier jedoch spezifisch weiblich, was der Unterricht in den Fächern Religion, Deutsch, französische und englische Konversation, Musik, Zeichnen und Handarbeit belegt.⁴⁸ Zudem wurde es den Mädchen verwehrt ein Studium anzutreten, weshalb ihnen ein Großteil der bürgerlichen Berufe verschlossen blieb.⁴⁹

Wie gegensätzlich die Position der Frau im Hinblick auf die des Mannes war, wird in der dritten und vierten Strophe des Gedichts näher ausgeführt. Die dritte Strophe (V. 11–14) beginnt in Opposition zu den ersten beiden Strophen mit der Lage der Frau:

Hält man sie an gold'ner Fessel,
der Gewohnheit festem Band (V. 11–12).

Die eingeführte Metapher der goldenen Fessel verweist auf das Ringsymbol der Ehe, welches hier zum Schmieden einer Fessel missbraucht wird. Dies hebt, in Zusammenhang mit dem Verweis auf die Gewohnheit, die immerwährende untergeordnete Rolle der Ehefrau in Bezug auf ihren Ehemann hervor. Die Geschlechtervormundschaft des Mannes schloss das eheliche Leben ein und unterstreicht, dass die Frau auf ihre Aufgaben als Ehefrau und Mutter festgelegt war. Ihre Sozialisation ließ eine Heirat als unumgänglich erscheinen, ohne welche sie ihr Lebensziel

⁴⁷ Brinker-Gabler, Deutsche Dichterinnen (wie Anm. 5), S. 64.

⁴⁸ Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 26), S. 23f.

⁴⁹ Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 2), S. 74.

verfehlt hätte.⁵⁰ Die zwei weiteren Verse der dritten Strophe ergänzen die Thematik um die Position der Frau im Haushalt. Ihr wird nach alter Tradition dieser Aufgabenbereich im Haus zugeschrieben. Die Frau hatte innerhalb der Hausmauern die uneingeschränkte Macht, wohingegen der Mann die Frau nach außen vertrat. Folglich herrschte eine klare Rollenverteilung.⁵¹ Dieses bürgerliche Komplementärmodell, das besagt, dass sich die Geschlechter unterscheiden und demnach hervorragend ergänzen, bildete eine der Grundlagen des bürgerlichen Selbstverständnisses.⁵² Dass die Frau dennoch das Bedürfnis hat, es dem Mann besonders im Hinblick auf Bildung und Mündigkeit gleichzutun zu dürfen und ihr dies verwehrt bleibt, ist Thema der vierten Strophe (V. 16–19). Hier wird auf das Ideal der Frau von still wirkender Weiblichkeit innerhalb der Gesellschaft angespielt, was den Frauen zwar ein gewisses Maß an Bildung zusprach, aber Gelehrtheit vorenthielt.⁵³ Besonders die Exclamatio am Strophenende „Pflicht!“ betont die der Frau zugewiesene Rolle.

Die letzten beiden Gedichtverse der fünften und zugleich letzten Strophe (V. 21–24) ziehen ein Resümee des vorab Geschilderten:

„Ja, der Mann kann Großes leisten!
Doch das Weibchen kann es nicht.“ (V. 23–24)

Hier korrespondiert der Inhalt besonders stark mit dem formalen Aufbau der Strophe. Dass es sich bei dieser Sentenz um eine allgemeingültige Vorstellung der gesamten Gesellschaft handelt, wird zu Beginn der Gedichtstrophe formuliert, wenn nicht mehr von Mann oder Frau die Rede ist, sondern der verwendete Plural „beide“ ihre Stellung zueinander fokussiert. Darüber hinaus zeigt das verwendete Indefinitpronomen „man“, was die nachfolgende Aussage verallgemeinert, dass der kommende Satz das Verständnis der gesamten Gesellschaft widerspiegelt. Zusätzlich wird die untergeordnete Rolle der Frau gegenüber dem Mann durch die Verwendung des Diminutivs „Weibchen“ verstärkt. Folglich skizzierte die Autorin mit dem Gedicht insgesamt das Rollenverständnis von Mann und Frau zur Zeit des deutschen Kaiserreichs und hielt das Gesellschaftsbild fest. Das Ungleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern wird zwar deutlich, jedoch formulierte Kru-

⁵⁰ Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 26), S. 12.

⁵¹ Ebd., S. 10.

⁵² Ebd., S. 14.

⁵³ Brinker-Gabler, Deutsche Dichterinnen (wie Anm. 5), S. 55f.

kenberg-Conze keinen Appell, sondern ihre Darstellung der Gegenwart bleibt lediglich deskriptiv. Daher ist ihre persönliche national-konservative Grundhaltung auch in ihrem Gedicht erkennbar. Sie stellte keine konkreten, sondern eher indirekte Forderungen.

3.3. Thekla Lingen: „An die Männer“

Über die deutsch-russische Autorin Thekla Lingen ist abgesehen von ihrem Geburts- und Sterbedatum (6./18. März 1866 in Goldingen (Kurland) bis 7. November 1931 in Eittenau) wenig bekannt.⁵⁴ Lingen ging im Alter von 14 Jahren nach Petersburg, um sich als Schauspielerin auszubilden, wobei sie ihre schauspielerische Tätigkeit früh, nach ihrer Heirat, wieder aufgab. Sie verkehrte in den deutschen Kreisen der Petersburger Gesellschaft. 1898 erschien ihr erster Gedichtband „Am Scheidewege“ in Berlin, der starke Beachtung fand und zwei Jahre später neu aufgelegt wurde. Im Anschluss daran folgte die Veröffentlichung eines Novellenbandes „Die schönen Frauen“ (1901) und einer weiteren Lyriksammlung „Aus Dunkel und Dämmerung“ (1902). Danach verstummte sie als Schriftstellerin und verstarb 1931 in Eittenau in einem Irrenhaus.⁵⁵

An die Männer

Ich will nicht eure Hose Und will nicht euren Hut, Ich trage meine Schleppe, Sie kleidet mich auch gut.	5
Ich will nicht eure Ämter Und will nicht eure Kraft, Nicht eure Titel und Würden Noch eure Kriegerschaft.	10
Ich geb' euch meinen Herd nicht, Ich wirke und schaffe gern, Und geb' euch meinen Gott nicht, Erhabene Schöpfungsherrn.	15
Auch geb' ich nicht mein Kindlein, Das ich in Schmerz gebar, Nicht all' die bangen Sorgen, Bis gross und stark es war.	20

⁵⁴ Friedrichs, Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen (wie Anm. 33), S. 186.

⁵⁵ Brinker-Gabler, Lexikon (wie Anm. 30), S. 203.

Doch gebt mir frei das Leben Und lasst mich's nahe sehn, Zwingt mich nicht, scheu und schämig An ihm vorbeizugehn.	25
Und gebt mir frei zu wissen, So viel ich will und kann, Des Lernens Glück zu kosten So gut gleich wie ein Mann.	30
Lasst mich nicht Mensch erst werden Durch euren Ehering – In seiner goldenen Fessel Sich manch ein Leben fing ...	35
Und spielt mit meiner Liebe Nicht nur zum Zeitvertreib, Dann will ich gerne bleiben, So wie ich bin – ein Weib. ⁵⁶	

Thekla Lingens Gedicht „An die Männer“ erschien erstmals 1898 in der Gedichtsammlung „Am Scheidewege“ in Berlin. Das Gedicht gliedert sich in acht Strophen mit je vier Versen, wobei der Satzbau des Gedichts noch parataktischer als in dem Gedicht „Mann und Weib“ von Krukenberg-Conze erscheint. Inhaltlich gliedert sich das Gedicht in zwei Teile, wobei die ersten vier Strophen beschreiben, was das lyrische Ich nicht möchte bzw. was bestehen bleiben soll und die letzten vier Strophen die Forderungen des lyrischen Ichs enthalten. Die Gleichwertigkeit der Aspekte, was das lyrische Ich nicht ändern möchte sowie ihre Forderungen, werden durch den parallelen Satzbau der einzelnen Verse und zahlreiche Anaphern unterstrichen.

Bereits in der ersten Gedichtstrophe (V. 1–4) wird anhand der Aussage „[i]ch trage meine Schleppe“ erkennbar, dass das lyrische Ich weiblich ist. Darüber hinaus wird in den ersten vier Strophen (V. 1–19) die Abgrenzung vom Mann hervorgehoben, sowohl in der äußeren Erscheinung als auch in der gesellschaftlichen Position. Sie möchte die Aufgaben des Mannes, wie die Arbeit und das Sorgen für das finanzielle Auskommen, nicht übernehmen und ihm somit seinen Bereich nicht streitig machen. Im Gegenzug gibt es Dinge, welche das lyrische Ich nicht an den Mann abtreten will, wie Haushalt, Religiosität und Kindererziehung. Dass die Frau ihre häuslichen Aufgaben nicht nur, wie häufig angenommen, als reine Pflichterfüllung be-

⁵⁶ Thekla Lingens: An die Männer. In: dies., Am Scheidewege. 2. vermehrte Aufl., Berlin 1900, S. 83 [alle folgenden Versangaben in diesem Kapitel beziehen sich auf diese Ausgabe und diese Versnummerierung].

greift, demonstriert der Vers: "Ich wirke und schaffe gern" (V. 12). Diese Ansichten korrespondieren mit dem Geschlechterbild im Deutschen Kaiserreich und unterstreichen die damals unanfechtbare Norm, dass sich Mann und Frau ergänzen, wobei dem Mann die Welt draußen und der Frau das häusliche Leben zufiel. Die imaginäre Geschlechterpolarität als Basis für die Gesellschaft wurde hier, wie im bürgerlichen Selbstverständnis insgesamt verankert, weitertradiert.⁵⁷

In der fünften bis achten Strophe (V. 21–39) werden die Forderungen des lyrischen Ichs, welche Parallelen zu den Forderungen der Frauenbewegung aufzeigen, deutlich ausgesprochen. So thematisiert die fünfte Strophe (V. 21–24) die Forderung, sich aus der Vormundschaft des Mannes zu befreien, wenn es heißt: „Doch gebt mir frei das Leben“ (V. 21). Die folgende Strophe (V. 26–29) konkretisiert die Anliegen noch weiter, indem das lyrische Ich die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie ein Mann verlangt. Dies passt zum Kontext der Forderung nach einer Reform der Mädchenbildung seitens der Frauenbewegung. Die in der bürgerlichen Schicht begründete Frauenbewegung, welche sich in der Folgezeit in vielfältigen und öffentlich wirksamen Publikationsorganen und einer Vereinskultur organisierte, machte es sich zur Aufgabe, die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten der Frauen zu verbessern.⁵⁸ Ein weiterer Themenkomplex zur Situation der Frau im Kaiserreich klingt in der siebten Strophe des Gedichts (V. 31–34) an. Hier wird beschrieben, dass die Frau erst durch eine Heirat als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt wird: „Laßt mich nicht Mensch erst werden/durch euren Ehering“ (V. 31–32). Hinzu kommt der Aspekt, dass das Motiv einer Heirat nicht zwangsläufig Liebe ist und die Ehe eher einer Gefangenschaft gleicht, was durch die Metapher der „goldenen Fessel“ (V. 33) wie im Gedicht „Mann und Weib“ hervorgehoben wird. Der Inhalt dieser Strophe korrespondiert erneut mit der realen Situation der bürgerlichen Frauen im Kaiserreich. Männer konnten im Gegensatz zu Frauen leichter als Lediger oder Witwer leben, ohne dass ihr Selbstverständnis ins Wanken geriet.⁵⁹ Die auf die Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegten Frauen stießen noch bis ins 20. Jahrhundert mit ihrem Wunsch nach einem ehelosen, selbstbestimmten Leben auf wenig Verständnis, und ihre Weiblichkeit wurde infrage gestellt. Die Konsequenz war, dass ledige Frauen aufgrund der Diskriminierungen eher in eine

⁵⁷ Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 26), S. 14.

⁵⁸ Ebd., S. 1.

⁵⁹ Ebd., S. 12.

Ehe mit einem unpassenden Mann einwilligten, als dass sie das Schicksal einer *alten Jungfer* auf sich nahmen.⁶⁰ Die ersten beiden Verse der achten Gedichtstrophe (V. 36–39) nehmen Bezug auf den in der vorherigen Strophe eröffneten Themenbereich. Das weibliche lyrische Ich hebt hervor, dass die Männer nicht mit ihren Gefühlen spielen und sie in der Liebe annehmen sollen (V. 36–37). Das Gedichtende lässt erkennen, dass die zuvor genannten Forderungen zugleich Bedingungen sind:

Dann will ich gerne bleiben,
So wie ich bin – ein Weib. (V. 38–39)

Besonders der Nachtrag „ein Weib“ am Ende verstärkt die Aussage. Diese zentrale Stelle des Gedichts verdeutlicht, dass die Frau durchaus weiterhin den Haushalt und die Familie zusammenhalten möchte, aber nur unter der Bedingung, dass ihre familiären Leistungen anerkannt werden. Genau wie bei den Forderungen der Frauenbewegung geht es um die Verringerung des Machtgefälles zwischen Mann und Frau, da sie von ihrer Gleichwertigkeit überzeugt ist. Allerdings werden die natürlichen Geschlechterunterschiede sowie die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter nicht bestritten. Ziel ist es vielmehr bei Betonung der Andersartigkeit eine Gleichberechtigung durch die Verbesserung der Rechte, wie Bildung, Mündigkeit etc. zu erreichen.⁶¹

4. Fazit

Alle drei Gedichte beschäftigen sich im Sinne der Frauenbewegung mit der Frage nach der Stellung der Frau in Gesellschaft, Familie und Arbeitswelt. Insgesamt waren Gedichte zu dieser Thematik im 19. Jahrhundert eher eine Randerscheinung, was zum einen die spärlichen biografischen Informationen zu den einzelnen Lyrikerinnen und zum anderen ihr gesamtes Œuvre, das sich hauptsächlich aus Liebes- und Naturlyrik sowie religiöser Lyrik zusammensetzt, belegen. Ein Grund für die Seltenheit kritischer Äußerungen in der weiblichen Lyrik im deutschen Kaiserreich war sicherlich, dass der Literaturmarkt kein Interesse an derartigen kritischen

⁶⁰ Frevert, *Frauen-Geschichte* (wie Anm. 36), S. 117.

⁶¹ Schaser, *Frauenbewegung* (wie Anm. 26), S. 5.

Gedichten zeigte und Verleger sowie Herausgeber, die hauptsächlich männlich waren, der zeittypischen Lyrik weitaus offener gegenüberstanden. Darüber hinaus wurde die Haltung der Autorinnen, die in den ihnen zugewiesenen Schranken verweilen, durch die auf dem Geschlecht basierende Kritik seitens der Männer befördert.

Dem privaten Interesse der Autorinnen wie Müller-Jahnke, Krukenberg-Conze und Lingen war es zu verdanken, dass diese Gedichte trotzdem an die Öffentlichkeit gelangten. Sie bedienten einerseits ihr Lesepublikum, scheuten sich aber andererseits nicht, vereinzelt kritische Gedichte in ihre Bücher einzustreuen, um Veränderungen in der Gesellschaft und dem geschlechtsspezifischen Rollenverständnis zwischen Mann und Frau zu befördern. Auch wenn die Dichterinnen unterschiedliche Schwerpunkte setzten, wie die Forderung nach besseren Bildungsmöglichkeiten, die Befreiung aus der Vormundschaft des Mannes, die Gleichberechtigung in der Ehe oder bei der Arbeit, die soziale Gerechtigkeit oder Gleichberechtigung allgemein, zeigt dies die Nähe zu den Forderungen der Frauenbewegung. Trotz dieser Vielfältigkeit der in den Gedichten ausgedrückten Forderungen kommt auch ihr gemeinsames Ziel zum Ausdruck: Die Verbesserung der Lage der Frau und Gleichwertigkeit gegenüber dem männlichen Geschlecht. So lässt sich in den Gedichten ebenfalls ein autobiografischer Hintergrund belegen. Krukenberg-Conzes Nähe zur Frauenbewegung ist erwiesen, auch das persönliche Schicksal Müller-Jahnkes lässt sich in ihrem Gedicht nachzeichnen.

In den Vordergrund rückt immer wieder das Konzept von Mutterschaft und Weiblichkeit als eigentliche Bestimmung der Frau. Trotz aller Forderungen wurde dies als hohes Gut angesehen, ja sogar teilweise als Chance, Veränderungen zu erzielen.

Obwohl sich die Gedichte inhaltlich so stark von den zeitgenössischen Gedichten abgrenzen, gibt es auf formaler Ebene keine gravierenden Neuerungen. Dies verweist auf die Vorrangstellung des gesellschaftskritischen Inhalts vor der Form.

Insgesamt sind die kritischen Gedichte zur Zeit des Kaiserreichs, welche die Frauenfrage thematisieren, nicht erforscht. Es mangelt an Zusammenstellungen, biografischen Informationen zu den Autorinnen sowie an einer spezifischen Betrachtung in der Literaturgeschichtsschreibung dieser Zeit. Dies ist umso bedauerlicher, da die reale Situation der Frau, egal ob aus bürgerlicher oder arbeitender Schicht, in den Gedichten offensichtlich wird.

Literatur

Primärliteratur

Krukenberg, Elsbeth: Mann und Weib. In: Dies.: Frieden! Bonn 1900, S. 46.

Lingen, Thekla: An die Männer. In: Dies.: Am Scheidewege. 2. vermehrte Aufl., Berlin 1900, S. 83.

Müller-Jahnke, Clara: Den Frauen. In: Dies.: Gedichte. Berlin 1910, S. 232–234.

Sekundärliteratur

Brinker-Gabler, Gisela: Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis heute: Gedichte und Lebensläufe. Erweiterte Neuausgabe, Köln 2007.

Brinker-Gabler, Gisela: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945. München 1986.

Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986.

Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart 1981.

Häntzschel, Günter: Für „fromme, reine und stille Seelen.“ Literarischer Markt und ‚weibliche‘ Kultur im 19. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen. 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2, München 1988, S. 119–128.

Hart, Julius: Vorwort. In: Müller-Jahnke, Clara, Gedichte. Berlin 1910, S. 5–12.

Lex, Fred: Elsbeth Krukenberg-Conze (5.02.1867–1954), unter: <http://www.stadt-bad-kreuznach.de/politik-verwaltung/verwaltung/110-fb/frauenkalender2000/02februar.htm> [gesehen: 22.03.2010].

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. Bd. 1, 2. Aufl., München 1991.

Pataky, Sophie: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der Lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bde. Berlin 1898.

Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006.

Schindel, Carl Wilhelm von: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Drei Teile in einem Band, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1823–25, Hildesheim 1978.

Treder, Ute: Das verschüttete Erbe. Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2, München 1988, S. 27–41.

Wehinger, Brunhilde: „Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.“ Lyrikerinnen im 19. Jahrhundert. In: Gnüg, Hiltrud/Möhrmann, Renate (Hg.), Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1985, S. 219–239.

Ratgeberliteratur als Medium der Lesesozialisation junger Frauen und Mädchen im deutschen Kaiserreich – ein Forschungsbericht

Sandra Čujić

Die Untersuchung nimmt die Ratgeberliteratur für Mädchen im deutschen Kaiserreich in den Blick, insbesondere die geschlechtsspezifischen Vorgaben, die durch die Ratgeber proklamiert wurden. Außerdem wird dem Stellenwert der Ratgeberliteratur im alltäglichen und gesellschaftlichen Leben der Zeit nachgegangen und damit auch die Frage gestellt, inwiefern Ratgeberliteratur Einfluss auf das Leben junger Frauen und Mädchen nahm, um einen Beitrag zur Erforschung der Lesesozialisation der Adressatinnen zu leisten. Das aus der Untersuchung ansatzweise entwickelte Frauenbild könnte auf dem Gebiet der Gender Studies genutzt werden. Ebenso wäre es möglich, einen genauen Vergleich heutiger und damaliger Ratgeberliteratur anzustellen. Für diese Forschungsaufgaben liefert die vorliegende Arbeit Anregungen.

1. Einleitung

1.1. Forschungsimpuls

In Gabriele Reuters „Aus guter Familie“ Roman erhält die Protagonistin Agathe Heidling als Konfirmationsgeschenk ein Ratgeberbuch: „Des Weibes Leben und Wirken als Jungfrau, Gattin und Mutter mit Illustrationen von Paul Thumann und anderen deutschen Künstlern“. Im Kommentar wird auf die Fiktionalität des Werkes hingewiesen. Somit kann dieser Ratgeber exemplarisch für eine Vielzahl ähnlicher Titel angesehen werden und ist durch diese „inspiriert“.¹ Er gab auch den Impuls zur Untersuchung dieses Themas.

Mich interessierte, welche geschlechtsspezifischen Vorgaben durch die Ratgeber proklamiert wurden. Weiterhin galt mein Interesse der Frage, welchen Stellenwert Ratgeberliteratur im alltäglichen und gesellschaftlichen Leben zur Kaiserzeit einnahm und somit auch inwiefern Ratgeberliteratur Einfluss auf das Leben junger Frauen und Mädchen nahm. Nach Sichtung einiger Primärwerke,

Die Recherche begann nach dem Schneeballverfahren. Insgesamt fünf relevante Monografien und ein Herausgeberwerk wurden herangezogen: Günter Häntzschels „Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur

¹ Gabriele Reuter: Aus guter Familie. Lebensgeschichte eines Mädchens. In zwei Teilen. Berlin 1896, S. 17 u. 271.

weiblichen literarischen Sozialisation“, Horst-Volker Krumreys „Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandards. Eine soziologische Prozessanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierbücher; von 1870 bis 1970“, Karin Schrotts „Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914“, Henriette Burmanns „Die kalkulierte Emotion der Geschlechterinszenierung. Galanterierituale nach deutschen Etikette-Büchern in soziohistorischer Perspektive“, Ulrike Döckers „Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert“ und Thomas Kleins „Verhaltensstandards in der Ehe. Kontinuität und Wandel: Eine Analyse von Anstandsbüchern der Jahre 1834 bis 1987“.² Die Quellenverzeichnisse der genannten Texte lieferten eine Vielzahl von Primär- und Sekundärtiteln. Allerdings waren zahlreiche Primärtexte über den Karlsruher Virtuellen Katalog³ nicht auffindbar gewesen. Da die Bestellung von Primärtiteln über Internetantiquariate wie www.zvab.com sich als kostenintensiv herausstellte, blieb diese Art der Quellenbeschaffung ungenutzt. Ohne die Möglichkeit Einsicht in das Inhaltsverzeichnis zu erhalten, lässt sich nicht feststellen, ob ein Ratgeber das Thema Lektüre behandelt. Kaum ein Werk bezieht sich bereits im Titel auf das Lesen. Vorrangig werden der Takt, der gute Ton, die feine Sitte sowie Ratschläge und Hinweise zum angemessenen Verhalten proklamiert.

Anhand der Sekundärliteratur-Titel wird deutlich, dass Unklarheit über den Begriff der Ratgeberliteratur herrscht. Sowohl Etikette-, Manier-, Anstands- und Benimmliteratur als auch Lebenshilfe werden anscheinend synonym verwendet. Im Verlauf der Recherche zeigte sich, dass diese Begriffe zum Teil nicht in literaturwissenschaftlichen Lexika auftauchen. Fand sich in den meisten konsultierten Lexika, beispielsweise dem „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“, ein Eintrag unter „Anstandsliteratur“, werden die anderen Begriffe häufig nicht erläutert. Auch der von mir gewählte Begriff „Ratgeber“ kann nicht als ideal bezeichnet werden. Allerdings stellt er meines Erachtens einen akzeptablen Oberbegriff dar. Er ist variierbar und lässt differenzierte Ausgestaltungen zu, beispielsweise „Gesundheits-

² Aufgrund der Schwerpunktsetzung in dieser Arbeit konnten nicht alle Sekundärtexte sinnvoll eingearbeitet werden. Dennoch sollen sie hier als grundlegende Texte Erwähnung finden, da sie hilfreich für die Ermittlung weiterer Quellen waren und Anregungen für meine eigene Arbeit lieferten. Zudem sollen sie interessierten Rezipienten nahe gelegt werden.

³ Im Folgenden KVK abgekürzt.

Ratgeber“, „Ernährungs-Ratgeber“ oder „Technik-Ratgeber“. Zudem klingt er neutral.

Die Formulierung „Lebenshilfe“ mutet hingegen sexistisch an. Gerade in diesem speziellen Kontext, würde die Verwendung dieses Begriffs die Unmündigkeit der Frau und ihre Betrachtung als unselbstständiges und hilfsbedürftiges Wesen unterstützt. Aufgrund der Begriffsvielfalt wird auch die Suche nach Sekundärtexten erschwert. Für eindeutige Stichwörter wie „Goethe“ oder „Schiller“ liefert der KVK eine Vielzahl an positiven Befunden. Sucht man den Begriff „Benimmbuch“, so erscheint im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich, Schweiz) eine Fülle moderner Titel, welche jedoch unbrauchbar für diese Analyse sind. Unter denselben Voraussetzungen liefert der KVK sowohl für „Galanteriebuch“ als auch „Manierbuch“ keinen einzigen Titel.⁴ Dass keine scharfe Begriffsdefinition für die Mädchen- und Frauenratgeber existiert, verdeutlicht, dass sogar die wenigen Forschungsergebnisse uneinheitlich sind. Hinzu kommt, dass einige der genannten Autoren aufeinander verweisen und die Befunde der Kollegen anzweifeln, sodass ich meine Forschung nicht auf einen gesicherten Konsens stützen konnte.

1.2 Zielsetzung, Methodik und Gegenstandseingrenzung

In der vorliegenden Arbeit sollen, anhand der Untersuchung einiger Ratgeberwerke der Jahrhundertwende, Erkenntnisse zur Lesesozialisation eines bestimmten Adressatenkreises, nämlich junger Frauen und Mädchen im Kaiserreich, gewonnen werden. Wenngleich einige Ratgeber für junge Männer existieren, bleiben diese unberücksichtigt.

Obschon das Kaiserreich in Deutschland auf den Zeitraum 1871 bis 1918 datiert ist, werden Texte aus früheren Jahren in die Forschung einbezogen. Dies ergibt sich aus der spärlichen Quellenlage. Außerdem bleibt der soziokulturelle Zusammenhang, soweit ich diesen nach meiner Recherche überblicken kann, erhalten. Darüber hinaus behandeln die Autoren der zu Grunde liegenden Sekundärliteraturen überwiegend eine größere Spanne, sodass deren Ergebnisse andernfalls nur teilweise oder gar nicht in meine Arbeit einfließen dürften.

⁴ Letzte Suchanfrage: 28.01.2010.

Im Laufe der Recherche ergab sich, dass sowohl verheiratete als auch unverheiratete Frauen Adressatinnen der Ratgeber waren. Folglich deckte die Lesesozialisati- on eine große Lebensspanne der weiblichen Bevölkerung ab. Daher wurde die un- präzise Formulierung „junger Frauen und Mädchen“ gewählt. Erstens liefert die Zuhilfenahme der Sekundärliteratur keine eindeutigen Altersangaben, welche mir als Rahmen dienen könnte. Zweitens berücksichtigt die gewählte Formulierung die Kinder- Jugend- und frühe Erwachsenenphase.

Die vorliegende Arbeit ist in vier übergeordnete Kapitel gegliedert, deren Abstufungen deduktiv geschehen. Dem Ersten, welches die methodische Vorgehenswei- se sowie die literarischen Quellen vorstellt, folgt die historische Einordnung der Ratgeber. Damit einher geht der Versuch, eine Definition der Termini Frauen- und Ratgeberliteratur zu finden. Es soll ermittelt werden, ob sich die Primärtexte einer Kategorie zuordnen lassen. Außerdem wird nach Bedeutung und der Aufnahme der Ratgeber während ihrer Entstehungszeit und Publikation gefragt. Die Erkennt- nisse könnten Aufschluss darüber geben, inwiefern die Ratgeber typische literari- sche Zeugnisse der Epoche sind.

Es schließt sich der Hauptteil unter Punkt III an. In diesem Teilbereich werden die vorliegenden Primärtexte analysiert. Dabei soll die didaktische Intention der Lite- ratur erarbeitet werden. Hierfür werden die authentischen Texte mit Hilfe der Se- kundärliteratur untersucht, wobei dargelegt werden soll, welche Funktionen die einzelnen Aufbauelemente besitzen und schließlich welchen Zweck Ratgeberlitera- tur als solche verfolgte.

Im vierten und letzten Teilbereich wird ein Ausblick auf die Ratgeberliteratur der heutigen Zeit gegeben. Dies geschieht jedoch lediglich exemplarisch. Mögliche Ver- änderungen oder Traditionen sollen verdeutlicht werden.

2. Literaturhistorische Einordnung der Ratgeberliteratur

2.1 Definition Ratgeber- und Frauenliteratur

Da die Bezeichnung für die behandelte Literatur uneindeutig ist, sollten die Texte einem Oberbegriff zugeordnet werden. Sowohl die Adressatinnen als auch ein gro- ßer Teil der Urheber sind weiblich, sodass die Vermutung nahe liegt, es handle sich

um Frauen-literatur. Der didaktische Charakter der Primärtexte verweist wiederum auf Ratgeberliteratur.

Zunächst sollten die Ratgeber differenziert dargestellt werden. Jedoch ergaben sich historische Befunde, welche für die Ernennung eines Mantelbegriffs unbrauchbar sind. An dieser Stelle wird eine historische Abhandlung über den Terminus Frauenliteratur unterbleiben. Es soll lediglich um die Begriffsfindung gehen.

Zuerst soll auf den Begriff der Frauenliteratur näher eingegangen werden: Da „[d]ie Frauenliteratur [...] weder auf bestimmte Gattungen noch Epochen beschränkt [ist],“⁵ lassen sich die Primärtexte dieser zunächst zuordnen. Daraus folgend stellt sich die Frage nach überhistorischen Merkmalen der Frauenliteratur, welche auf die Texte übertragbar sind. Diese sind jedoch nicht präzise festgelegt:

Der Begriff Frauenliteratur ist mehrdeutig; er bezeichnet [sowohl] die von Frauen geschriebene und in die Literaturgeschichte eingegangene Literatur überhaupt [...] [als auch] Literatur von Frauen über Frauen für Frauen. Darunter werden meist Liebes- und Eheromane mit weiblichen Protagonisten, Autobiographien oder Ratgeber verstanden.⁶

Dieser Definition ist für die behandelten Texte lediglich mit Einschränkungen zuzustimmen. Erstens sind die Ratgeber ebenso von Frauen wie von Männern verfasst worden. Zweitens handelt es sich nicht um exemplarische Schilderungen eines Frauenlebens, welches den Leserinnen entweder als Vorbild oder als warnendes Beispiel dienen soll. Eine Ausnahme bildet die Backfisch-Literatur, welche sich durchaus den genannten Beispielen der Trivialliteratur zuordnen lässt. Der Begriff „Ratgeber“ ist in diesem Zusammenhang semantisch nicht zweifelsfrei vom Begriff der „Lebenshilfe“ abzugrenzen. Zumal der Terminus gemeinsam mit emotional-trivial anmutenden Textsorten aufgezählt wird. Osinski räumt ein, dass sich die „Definitionsprobleme der Frauenliteratur“⁷ zunehmend verstärken und nicht lösen. Ein weiterer Aspekt, der die Problematik einer geschlechtsgebundenen Literaturzuordnung und -betrachtung aufwirft, ist die Tatsache:

⁵ Jutta Osinski: Frauenliteratur. In: Horst Brunner/Rainer Moritz (Hg.), Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. 2., überarb. u. erw. Auflage. Berlin 2006, S. 127.

⁶ Ebd., S. 127.

⁷ Osinski, Frauenliteratur (wie Anm. 5), S. 128.

Daß das biologische oder auch soziale Geschlecht konstitutiv sei für Literatur als Kunst, bezweifeln viele; nicht wenige Autorinnen von internationalem Ruf haben sich gegen eine Zuordnung ihrer Werke zur Frauenliteratur gewandt.⁸

Mit der Ablehnung möchten die Autorinnen möglicherweise versuchen der klischeebehafteten Kategorie zu entkommen und nicht im Kontext trivialer Lektüre wahrgenommen zu werden. Außerdem verengt eine Textrezeption unter dem Vorzeichen „Frauenliteratur“ den Wahrnehmungshorizont.

In anderen Lexika finden sich ebenfalls Verweise auf die undefinierbarkeit des Terminus. Frauenliteratur wird als „umstrittene Sammelbezeichnung für literarische Werke (vor allem Romane) über Frauen bzw. von Frauen“⁹ beschrieben. Der Akzent auf der Textsorte Roman unterstreicht tendenziell das Moment der trivialen Unterhaltung, welche der als Frauenliteratur bezeichneten Texte anhaftet.

Die in den beiden zitierten Lexikon-Artikeln angedeuteten Probleme der Begriffsdefinition, stellt Inge Stephan dar:

Einen Konsens darüber, wie *Frauenliteratur* definiert werden kann, gibt es nicht. Die vielzitierte Formel ‚Literatur von, für und über Frauen‘ ist irreführend und unbrauchbar. Alle an diese Formel anschließenden Begriffsbestimmungen verwickeln sich in problematische Festschreibungen und Ausgrenzungen – auch da, wo sie gerade diese durch Differenzierung zu vermeiden suchen.¹⁰

Statt durch die Verwendung des Begriffs Klarheit zu schaffen und die subsumierten Texte im literaturhistorischen Kontext aufzuwerten, verkehren sich die Bestrebungen in das Gegenteil. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass eine andere Erklärung gefunden werden muss.

Unter der empathisch positiv oder negativ besetzten Bezeichnung wird im weiteren Sinne die von Frauen verfasste Literatur und im engeren Sinne jene Literatur von Frauen verstanden, die sich bewusst und kritisch mit der Erfahrung von Frauen auseinandersetzt.¹¹

Für diese Untersuchung kann konstatiert werden, dass die Ratgeber hauptsächlich aufgrund des Geschlechts ihrer Verfasserinnen der Frauenliteratur zugerechnet

⁸ Ebd.

⁹ [Art.] Frauenliteratur. In: Heike Gfrereis (Hg.), *Literatur*. Stuttgart. 2005, S. 53.

¹⁰ Inge Stephan: Frauenliteratur. In: Harald Fricke (Hg.). *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar. 3., neubearb. Auflage. Bd. 11: A-G. Berlin 1997, S. 626.

¹¹ Ebd.

werden können. Wenngleich die Lebenswelt und -weise der Adressatinnen kritisch beleuchtet wurde, so steckt dahinter stets ein erzieherischer und ideologischer Zweck. Dieser ist hier nicht gemeint, wenn von der hinterfragenden Beschäftigung mit Frauenrollen geschrieben wird. Es handelt sich eher um eine abwägend reflektierende Aufarbeitung „weiblicher“ Lebensumstände und Rollenzuschreibungen. Aufgrund der Erkenntnis, dass die Texte wegen ihrer Verfasserinnen und weniger bezüglich ihrer Inhalte der Kategorie Frauenliteratur zugeschrieben werden können, sollte überprüft werden, inwiefern es sich bei den Texten inhaltlich um Ratgeber handelt. Jedoch fand sich in keinem der konsultierten Lexika ein Eintrag unter dem Stichwort „Ratgeber“ beziehungsweise „Ratgeberliteratur“. Im „Metzler Lexikon Literatur“ taucht zumindest der Verweis von dem Begriff Ratgeber auf das Schlagwort Sachbuch auf. Darunter heißt es:

Im engeren Sinn: Publikation, die – im Unterschied zum wissenschaftlichen [...] Fachbuch – Informationen und Erkenntnisse aus unterschiedlichen Wissensbereichen einem breiten Publikum in eingängiger, interessierten Laien leicht verständlicher Form präsentiert. Häufig werden auch Ratgeber, Wörterbücher und Nachschlagwerke unter diesem Begriff subsumiert. Typisch für das S. sind didaktische Gliederung, Einsatz grafischer Mittel und Abbildungen, eine nüchterne Sprache, aber auch spannungssteigernde Schreibstrategien (Storybildung, Personalisierung).¹²

Zutreffend ist, dass die behandelten Texte keinem wissenschaftlichen Anspruch genügen, da sie hauptsächlich die persönliche Einschätzung und Sozialisation der Urheberinnen bezüglich gesellschaftlicher Konventionen widerspiegeln. Darüber hinaus zielt die Präsentationsform auf einen umfangreichen Leserinnenkreis innerhalb einer bestimmten Schicht ab. Außerdem sind die Ratgeber durchaus didaktisch aufgebaut. Dies wird durch die Vorworte deutlich.¹³ Da der Begriff Frauenliteratur tendenziell negativ belegt ist, ist der neutrale Ausdruck Ratgeber diesem vorzuziehen. In diesem Zusammenhang ist der unpräzisierte Begriff sogar dienlich. Er beinhaltet keine strikten Kriterien, sodass sich die Merkmale der behandelten Literatur unter ihn fassen lassen. Allerdings ist auch er nicht ideal. Im Gegensatz zu dem Begriff „Lebenshilfe“ ist „Ratgeber“ hingegen aus folgenden Gründen treffender: Erstens assoziiert der Begriff „Lebenshilfe“ die unabdingbare

¹² Carsten Würmann: Sachbuch. In: Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff (Hg.), Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begr. von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb. Auflage. Hrsg. Stuttgart 2007, S. 671.

¹³ Vgl. hierzu Punkt 3.2. dieser Arbeit.

Notwendigkeit zur Unterstützung in allen Lebensbereichen. Es klingt Sexismus in diesem Begriff an. Ein Rat hingegen kann sowohl abgelehnt als auch angenommen werden. Dadurch wird das Moment der Freiwilligkeit betont. Obschon der Aspekt der Selbstbestimmtheit in der Lebenswirklichkeit der Adressatinnen zur Kaiserzeit nicht gegeben war, sollte in einer modernen Analyse ein angemessener Ausdruck verwendet werden.

Zweitens lässt sich der Begriff Ratgeber auf alle Lebensbereiche ausdehnen. Bezeichnungen wie Benimm- und Anstandsbuch behandeln tendenziell Umgangsformen und die Außenwirkung. Ratgeberliteratur um die Jahrhundertwende umfasste jedoch teilweise ein weitaus größeres Spektrum.

Da in der Sekundärliteratur verschiedene Termini koexistieren, Komplimentier-, Etikette-, Manier-, Anstands- und Benimmbuch sowie Galanterieliteratur, sollten die inhaltlichen Differenzen festgestellt werden. Hierbei ergab sich, dass die einzelnen Textsorten auch im historischen Kontext zu unterscheiden sind. Das Phänomen der Ratgeberliteratur tritt somit nicht erstmalig im Kaiserreich auf, sondern steht in einer Tradition, die auf alltagspraktische Lebensregeln der Antike sowie seelisch erbauende Bücher der geistlichen Kreise des Mittelalters zurückzuführen ist.

2.2 Rezeption und Relevanz im Kaiserreich

Bezüglich der Bedeutung und der tatsächlichen Rezeption im Kaiserreich liefern die Sekundärtexte keine gesicherten Angaben. Döcker schreibt:

Im ausgehenden 18. Jahrhundert waren die Umgangslehren und Manierbücher Teil einer Flut populärer und populärwissenschaftlicher Schriften über gesellschaftspolitische und ethische Fragen der Zeit. [Aber es] lässt sich nicht genau sagen, wie viele und welche Personen Manierbücher besaßen und noch weniger, wie viele sie tatsächlich gelesen haben, [...].¹⁴

Genauere und verlässliche Angaben über die Leserinnenzahl finden sich nicht. Es liegt jedoch nahe, dass im Zuge eines gesteigerten Interesses an Literatur und Lektüre auch die Rezeption der Ratgeber zunahm. Eicke fragt: "Worauf beruhte aber der Erfolg solcher Bücher, von denen mindestens eines in jedem etwas besserge-

¹⁴ Ulrike Döcker: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1994, S. 32.

stellten Haushalt zu finden war, worauf gründete sich ihre magische Anziehungskraft?¹⁵ Die Popularität der Ratgeber wird hier eingeräumt, jedoch fehlen konkrete Zahlen und Daten, welche die Rezeption eingrenzen würden. Ohne den Rückgriff auf Primärquellen, wie Tagebücher oder Briefwechsel, können meinerseits keine eindeutigen Ergebnisse vorgelegt werden. Hinsichtlich der Relevanz der Ratgeber ziehen Eicke und Schrott übereinstimmende Schlüsse:

Die [...] technischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und industriellen Neuerungen scheinen mit einem Gefühl des Überfordertsein bei zahlreichen Mitgliedern jener Gesellschaft einhergegangen zu sein, und sie flohen in eine dem Augenschein nach bessere, dafür aber strengstens normierte Welt.¹⁶

Vor dem Hintergrund technischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und industrieller Neuerungen fand der Übergang vom Agrarstaat zur industriellen Großmacht statt. Industrielle Revolution, rasante Entwicklung von Technik und neuen Arbeitstechnologien, veränderte Wirtschafts- und Arbeitsorganisation, politisch-soziale Umwälzungen, Aufschwung der ArbeiterInnenbewegung, des Vereinswesens und die damit verbundenen (gesellschafts-) politischen Diskussionen und Debatten prägten vor allem ab Reichsgründung und Gründerzeit Leben und Bewußtsein vieler ZeitgenossInnen. Auch der Boom der Verhaltensratgeber deutet auf ein durch Umbrüche hervorgerufenenes neues Bedürfnis nach Orientierungshilfe in Verhalten und Wertesystem hin.¹⁷

Fundamentale Veränderungen zur Kaiserzeit sind demnach Ursache für die Flucht in Normen und Regeln bezüglich des gesellschaftlichen Lebens. Der Versuch, Bekanntes und somit Vertrautes zu bewahren, angesichts der verunsichernden Umbrüche, erklärt die Beliebtheit der Ratgeber.¹⁸ Die Veränderungen verlangten eine Neulokalisierung des Individuums in vielen Bereichen, sodass die eindeutige Schichtzuordnung für dieses Sicherheit bot. Da die Forschung in diesem Punkt zu ähnlichen Fazits gelangt, sind diese relativ sicher.

¹⁵ Dagmar-Renate Eicke: Teenager zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschafts-, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900. Marburg 1980. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnozoologie. Bd. 11), S. 76.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Karin Schrott: Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914. Würzburg 2005, S. 78–79.

¹⁸ Der Zeitgeist und die Angst vor dem rasanten Fortschritt äußerten sich im künstlerischen Bereich auch in den zum Teil apokalyptischen Werken des Expressionismus. Diese Kunstform stellt in ihrer Radikalität des inneren Ausdrucks ein Kontrastprogramm zu den konservativen Ratgebern dar.

3. Formale und inhaltliche Analyse der Ratgeber

3.1. Funktion der äußeren Gestaltung und des Aufbaus

Die für die vorliegende Arbeit gesichteten Primärtexte besaßen ein handliches Format, sodass eine unbequeme Handhabung die Rezeptionsmotivation und den Lesefluss nicht störte. Um die weibliche Leserschaft von der Bedeutsamkeit der Lektüre zu überzeugen, wurde diese aufwendig gestaltet. Illustrationen, Verzierungen und goldene Schrift sind prägnante Merkmale. Zur ansprechenden äußeren Aufmachung schreibt Dagmar-Renate Eicke:

Auf dunkelgrauem, rauchblauem, burgunderrotem oder sonst wie gefärbtem Leinen- oder Pappereinband prangen dem Betrachter nicht selten zierliche, freilich ein wenig süßlich wirkende Bildchen entgegen; bald in Scherenschnitttechnik, bald nach Schäferidylle usw., anmutend. Rundherum, mal in mehr mal in weniger gelungener Raumaufteilung, tanzen und turteln die Titel und fordern in ihrer goldgeprägten Anschaulichkeit zum Aufschlagen der nicht selten noch mit Goldschnitt verbrämten Seiten auf.¹⁹

Der leicht spöttische Unterton zielt vermutlich auf den Kitsch der Darstellung, welche impliziert, dass Frauen diese geschmackvoll finden, ab. Dahinter verbirgt sich wiederum die Vorstellung der Frau als einseitig emotionales Wesen, ohne künstlerisch-ästhetischen Sinn. Tugenden wie Ehrsamkeit und Wohlanständigkeit, welche die Ratgeber vermitteln wollen, korrespondieren mit der äußeren Form.²⁰ Hinsichtlich der Titel wie „Katechismus des guten Tons“ oder „Lebensweihe für Jungfrauen“ weist Eicke auf den überwältigenden Anspruch hin, den diese erzeugen.²¹ Die religiösen Entlehnungen sollen den essentiellen Wert der Lektüre unterstreichen. Aus heutiger Perspektive muten die Titel übertrieben an. Häntzschel bestätigt:

Die meisten Bücher ähneln einander in ihrer äußeren Gestaltung. Es handelt sich um ansprechende, gefällig aufgemachte, mit Goldschnitt und Titel- wie Rückenverzierung ausgeschmückte, durch idyllische Illustrationen angereicherte Bände im Duodez- bis Oktavformat.²²

¹⁹ Eicke, *Teenager zu Kaisers Zeiten* (wie Anm. 15), S. 83.

²⁰ Vgl. ebd., S. 84.

²¹ Vgl. ebd.

²² Günter Häntzschel (Hg.): *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation*. Tübingen 1986, S. 12.

Der Aufbau der Ratgeberliteratur ist klar und übersichtlich. Dem stets vorhandenen Vorwort ist ein Inhaltsverzeichnis vor- oder nachgeordnet. Ratgeberlexika führen häufig ein Register. Sowohl die Inhaltsverzeichnisse als auch die Register zeigen wie detailliert und doch oberflächlich die Ratschläge waren. Äußerlichkeiten wie Toilette, Teint und Büfett²³ werden thematisiert. Sogar die Gestaltung der privaten Wohnräume wird normiert.²⁴ Im Fließtext sind weder die Kapitelübergänge noch einzelne Passagen grafisch gestaltet. Vermutlich sollten die Frauen, nachdem sie von der aufwändigen Hülle zum Kauf oder zur Lektüre animiert worden waren, nicht durch Illustrationen oder Verzierungen vom Inhalt abgelenkt werden.²⁵ Vorausgesetzt, die Hypothese träfe zu, würde das negative Bild der Frau als verspieltes und kindliches Wesen gestützt.

3.2 Funktion der Vorworte

In den Vorworten wenden sich die Verfasser direkt an die Leserinnen. Sie unterstreichen die Nützlichkeit der Lektüre. Mit Hilfe der Vorworte soll ein persönlicher Kontakt zu der Rezipientin suggeriert werden. Außerdem entsteht ein beinahe dialogischer Charakter. Ein Beispiel für ein didaktisch konstruiertes Vorwort findet sich im Ratgeber „Ein Blick ins Leben“ von Marie Calm²⁶:

Meine liebe, junge Freundin! Darf ich dich so nennen? Willst du mir die Rechte einer Freundin einräumen, mir gestatten, heute, wo du an der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend angelangt bist, ein freundlich ernstes Wort zu dir zu reden? Einen Blick ins Leben möchte ich gemeinschaftlich mit dir werfen, - in dieses Leben, das so lockend, so verheißungsvoll und doch auch wieder so fremd, so beängstigend unbekannt vor dir liegt.²⁷

²³ Vgl. Kurt Adelfels: Das Lexikon der feinen Sitte. Praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fälle des gesellschaftlichen Verkehrs. Stuttgart 1918.

²⁴ Vgl. [Wolf] und [Eva] von Baudissin: Spemanns goldenes Buch der Sitte. Eine Hauskunde für Jedermann. Stuttgart (1900 oder 1901). Register.

²⁵ Schrott gelangt zu einem anderen Ergebnis. Sie schreibt: „Die auf den ersten Blick erkennbaren Unterschiede in der Aufmachung [der Ratgeberliteratur] setzen sich im Innenteil fort.“ (Karin Schrott, Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmlliteratur zwischen 1871 und 1914. Würzburg 2005, S. 83). Aufgrund der Tatsache, dass Häntzschel dieser Einschätzung widerspricht und die mir direkt vorliegenden Schriften eher ähnlich erscheinen, bleibe ich bei der obigen Aussage. Allerdings wird an dieser Stelle deutlich, dass punktuell Differenzen in der Forschungsmeinung vorherrschen, welche aufzulösen Aufgabe zukünftiger Arbeiten sein kann.

²⁶ Die Autorin war aktives Mitglied der Frauenbewegung. Daher sollen sowohl die Analyse der Einleitung als auch die möglichen Schlussfolgerungen als exemplarisch verstanden werden, besonders, wenn sie ein tendenziell konservatives Frauenbild evozieren. Beides beruht lediglich auf der vorhandenen Textgrundlage und umfasst keine weiteren biografischen Daten Marie Calms.

²⁷ Marie Calm: Ein Blick ins Leben: Confirmationsgabe für Mädchen. Stuttgart 1877. Vorwort.

Behutsam und rhetorisch überlegt vollzieht sich hier die Annäherung an die intendierte Leserin. Die devote Haltung, deutlich durch die Bitte, eine freundschaftliche Ratgeberin sein zu dürfen, weckt Vertrauen. Außerdem bringt die Autorin somit Respekt für die Leserin zum Ausdruck. Marie Calm stellt sich als verständnisvolle Weggefährtin dar. Sie greift die ambivalenten Gefühle der Leserinnen auf. Durch die Formulierung „gemeinschaftlich“ wird ein Bezug zu der Adressatin aufgebaut. In welchem Rahmen sich die Ausführungen bewegen werden, zeigen die Adjektive „freundlich ernstes“. Der wichtige Inhalt wird nicht belehrend, sondern beratend vermittelt. Calm fährt fort:

Was wird es dir bringen? Welche Wege werden sich dir eröffnen?...du weißt es nicht. Aber sollst du deshalb zagen? Gewiß nicht! Ein dreifaches Vertrauen ist es, das dich mutig der noch verhüllten Zukunft entgegen blicken läßt: das Vertrauen auf die unsichtbare Hand, die dich bisher so treulich geleitet, das Vertrauen auf die Menschen, die dir als Führer und Ratgeber zur Seite stehen, und das Vertrauen in dich selbst, dieses Gefühl der Jugend, der Gesundheit, der Kraft, das uns den Kampf nicht scheuen, den Sieg mit Zuversicht hoffen läßt! Denn dass dir Kämpfe bevorstehen, innere wie äußere, dass auch das glücklichste, geschützte Leben nicht frei davon ist, ahnest du wohl; aber jenes Dreigestirn, dein Gott, deine Freunde und die eigene Kraft, sie werden dir helfen, einen guten Kampf zu kämpfen und den Sieg davon zu tragen.

Unter diesen Freunden aber möchte ich, die dir noch Unbekannte, einen Platz – sei es auch ein noch so kleiner – mir erbitten. Hier und da, wenn Fragen an dich herantreten, die du allein nicht lösen kannst und doch auch nicht mit deinen Angehörigen besprechen magst, oder wenn du über eine freie Stunde zu verfügen hast und dich zu einem etwas ernsteren Gespräche, als du mit deinen Genossinnen zu führen pflegst, gestimmt fühlst, - dann, liebes Kind, komme zu mir, suche mich auf in diesen Blättern und lass die Fremde dir zur Bekannten, zur Freundin werden!

Die Verfasserin.²⁸

Die Autorin bedient sich militärischer Ausdrücke, wie „Kampf“ und „Sieg“. Dies könnte der Bedeutung des Militärs in der Kaiserzeit geschuldet sein und würde somit sprachlich einen lebensweltlichen Bezug zu den Leserinnen herstellen. Allerdings nennt Calm nicht das Ziel des Kampfes. Worüber sollen die jungen Frauen und Mädchen siegen und welchen Nutzen werden sie von einem Sieg haben? Da Calm die Antworten auf diese Fragen schuldig bleibt, könnte Folgendes vermutet werden: Erstens setzt die Autorin voraus, dass den Leserinnen das angestrebte Ziel bereits bekannt ist. Dadurch wäre ein Beleg für die gesellschaftlich vorgegebene normierte Lebensführung und Lebenszielsetzung junger Frauen und Mädchen ge-

²⁸ Ebd.

geben. Zweitens könnte die Autorin beabsichtigen, durch die Verallgemeinerung das von ihr proklamierte Ziel als gesetzt darzustellen.

Auffällig ist die Trias des Vertrauens, welche Calm anführt. Sowohl das Vertrauen auf Gott, „die unsichtbare Hand“, als auch auf „Ratgeber und Führer“ sowie auf sich selbst, seien für die Adressatinnen bedeutsam. Der Appell an die Frömmigkeit entspricht ebenso dem Zeitgeist des Kaiserreichs als auch die Erwähnung einer Führungsinstanz. In der kleinsten gesellschaftlichen Einheit, der Familie, wird somit das staatliche Muster wiederholt und auf die private Ebene gehoben. Zudem entwirft Calm ein einseitiges Idealbild der Leserinnen, die jung, kräftig und gesund sein sollen. Dies entspricht möglicherweise sowohl dem patriotischen als auch dem militärischen Ansprüchen der Kaiserzeit.

Einen Hinweis auf die Tabuisierung vieler Themen liefert Calms Aufforderung, den Ratgeber zu konsultieren, wenn Fragen auftauchen, welche nicht mit Personen des nahen Umfeldes besprochen werden mögen. Allerdings enthält auch Calms Buch, wie ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt, keinen Hinweis auf Aufklärung bezüglich Sexualität, Hygiene und körperliche Prozesse. Wenn jedoch entscheidende und verschwiegene Themen nicht diskutiert werden, stellt sich die Frage, welchen Nutzen die Leserin aus der Lektüre ziehen kann und inwiefern das Verhältnis zu Freundinnen und verwandten Bezugspersonen, beispielsweise der Mutter, gestaltet war. Die Beantwortung dieser Fragen würde allerdings den literaturwissenschaftlichen Kontext sprengen und in den soziologisch-psychologischen Bereich führen. Folglich unterbleibt sie.

Bezeichnenderweise titulierte Calm die Leserin, welche zunächst als ebenbürtige Freundin gewonnen werden soll, schließlich wieder als „liebes Kind“. Damit nimmt die Autorin eine übergeordnete Position ein. Dem eingangs genannten Anspruch, „die Rechte einer Freundin“ zu erbitten, wird diese Anrede nicht gerecht. Daraus folgt, dass die Leserin die Hinweise kritiklos annehmen soll. Der Ratgeber zielt folglich nicht, wie suggeriert, auf eine „Diskussion“ oder einen „Dialog“, sondern auf Anleitung ab.

Louise Otto, welche aktiv in der Frauenbewegung war, äußert sich, ohne direkten Bezug zu Calm, über das Verhältnis der Jugend zu Lektüren:

Es geht dieser [der Jugend] wie Jedermann: wo sie die Absicht merkt, wird sie verstimmt – die Absicht, sich der der Jugend verständlich zu machen, sich zu ihr herabzustimmen. Die Jugend kann den älteren Gefährten nur dann gern ertragen, wenn er harmlos mit ihr wie mit seines Gleichen verkehrt; - läßt er aber merken, daß es ihm nicht Ernst ist, läßt er sein Übergewicht fühlen und nimmt die Miene einer herablassenden Belehrung und größerer Klugheit an, so wendet sie sich ab und mag von dem 'Hofmeister', der 'Gouvernante' – mit dieser spöttischen Bemerkung ist die Jugend gegen die, welche sich klüger dünken, leicht zur Hand – nichts mehr wissen. Und mit den Büchern geht es nicht anders wie mit den Menschen – man bewundert und liebt Diejenigen, die bewusst oder unbewußt geeignet sind, uns zu sich emporzuziehen, aber man hält nicht viel von Denen, die sich geflissentlich zu uns herabstimmen und wenig Vertrauen in unsere Fassungskraft setzten.²⁹

Calm nähert sich ihrer intendierten Leserschaft ebenso, wie Otto es empfiehlt. Es ist wahrscheinlich, dass Marie Calm den Aspekt der Gemeinschaftlichkeit und der Freundschaft betont, um den von Otto genannten Gefahren entgegenzuwirken. Die Authentizität des selbst kreierten Bildes der verständnisvollen Vertrauten ist demnach zweifelhaft. Jedoch lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, inwiefern die Autorin die Leserin oder eine hohe Auflage fokussierte.

3.3 Intendierte Adressatinnen

Die Forschungsliteratur stimmt darin überein, dass sich die Ratgeber an Töchter aus wohlhabendem Hause wenden. Häntzschel ordnet die Leserinnen ein:

im oberen Mittelstand, in Familien der Grundbesitzer und Unternehmer, der größeren Kaufleute, der höheren Beamten in Erziehung, Bildung und Wissenschaft, der Pfarrer, Juristen, Ärzte, Offiziere und vieler freiberuflich Tätigen [...].³⁰

Die Gründe hierfür sind: „Die gegenüber den anderen sozialen Schichten hier vermehrt vorhandene Bildung der Frauen sowie ihr größerer zeitlicher Freiraum“³¹ In untergeordneten Schichten herrschte häufig Analphabetismus, darauf weist Häntzschel ebenfalls hin, sodass es für den Großteil der Bevölkerung ohnehin unmöglich gewesen wäre, Literatur zu rezipieren.

Des Weiteren geben die Inhalte der Ratgeber Auskunft über die anvisierten Leserinnen. Meist thematisieren die Ratgeber oberflächliche Themen, wie die Einrichtung des Hauses, die Ausrichtung geselliger Abende und das Erlernen der leichten

²⁹ Louise Otto: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien 1869, S. 390.

³⁰ Häntzschel, Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen (wie Anm. 22), S. 4.

³¹ Ebd.

und unverfänglichen Konversation. Schwer körperlich arbeitende Mitglieder unterer Schichten hatten weder die Zeit noch die finanziellen Mittel, um die Ratschläge zu realisieren. Der intendierte Leserkreis war somit exklusiv und lediglich auf die privilegierte Schicht ausgerichtet.

Je vermögender die Familien waren, desto mehr kann von Erleichterungen und Entlastungen der Frauen gesprochen werden. Doch sind diese Frauen der oberen bürgerlichen Schicht im allgemeinen nicht in der Lage, ihre abnehmenden Funktionen durch neue zu ersetzen. [...] So ist es verständlich, daß die Frauen des oberen Mittelstands in besonderem Maße, Trost und Rat, Orientierungshilfe oder wenigstens Ablenkungen, Bildungsanleitungen und Vorschläge für eine sinnvolle Ausfüllung ihres Lebens bedürfen. Auch diese Aufgabe erfüllen die vielen für Mädchen und Frauen konzipierten Schriften [...].³²

Die Leserinnen der Ratgeber rezipierten diese möglicherweise in Ermangelung an alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten. Vorausgesetzt, wohlhabende Frauen waren an das Heim gebunden und kaum selbständig, lässt sich vermuten, dass die Anregungen der Autorinnen fruchteten.

3.4 Autorinnen

Die Autoren der Ratgeber waren „laut eigener Aussage [...] [als] Geistliche, Erzieher, Mädchenschul-Lehrer, Hauslehrer, Tanzlehrer oder [...] Gouvernanten, Gesellschafterinnen, Hausdamen, Lehrerinnen, Pensionsleiterinnen“ tätig. Häntzschel merkt an, dass der Wahrheitsgehalt dieser Aussage teilweise angezweifelt werden kann, da viele „Verfasser und Verlage bereits vorliegende Anstandsschriften bloß nachgeahmt haben“³³ Die Titulierungen beziehungsweise Berufsbezeichnungen dienen als Autoritäts- und Expertensuggestion. Dadurch wirken die Ratschläge aussagekräftiger und authentischer. Ebenso sind die zahlreichen Ratgeber von Vertretern des Adels zu bewerten. Ein Adelstitel demonstriert „Fachwissen“ und vollendete Umgangsformen. Anzumerken ist, dass Adelsvertreter ausreichend Zeit zur Verfügung hatten, um Ratgeber zu verfassen. Zudem waren sie – zumindest ist dies sehr wahrscheinlich – nicht auf die Erlöse des Buchverkaufs angewiesen. Die Publikation eines Ratgebers stellte demnach vermutlich eher einen Aspekt der Selbstverwirklichung und des Prestigegewinns dar, denn eine Erwerbstätigkeit. Mitglieder der untergeordneten Schichten, welche auf gesellschaftlichen Aufstieg

³² Ebd., S. 9.

³³ Ebd., S. 5.

spekulierten, konnten somit einen Eindruck vom Leben ihrer Vorbilder erhalten sowie die Lebensweise – zumindest in Ansätzen und äußerlich – imitieren.

3.5 Literatur- und Lektüreempfehlungen sowie verpönte Literatur

Der folgende Abschnitt zieht als Primärquellen die von Häntzschel in seiner Herausgeberschrift „Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918“ dokumentierten Texte heran. Um die Übersichtlichkeit zu wahren werde ich sie wie Monografien in den Fußnoten angeben, wobei die Seitenangaben sich auf Häntzschels Paginierung beziehen. Die zitierten Auszüge sind ausnahmslos von Frauen verfasst. Wenngleich dieses Kriterium für einen Literaturdiskurs ausgeblendet werden kann, soll es Erwähnung finden, da es in dem untersuchten Zusammenhang bedeutsam ist:

[D]ie vermeintlich naturgegebene Dichotomie zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht [wurde] nicht nur von Männern, sondern auch von vielen Frauen akzeptiert und verinnerlicht.³⁴

Es fand somit eine Weitergabe der Konventionen von „Frau zu Frau“ statt. Eine Solidarisierung zur Stärkung der eigenen Position unterblieb, da die degradierende gesellschaftliche Position als naturgegeben angesehen wurde. Aufgrund der Tatsache, dass für Frauen die Teilhabe an der Gesellschaft lediglich in beschränktem Maße realisierbar war, können die Ratgeber als Hilfsmittel zur Optimierung der gegebenen Möglichkeiten betrachtet werden, zumindest, aus historischer Perspektive. Dies bestätigt sich auch hinsichtlich der Lektüreempfehlungen.

Anhand der vorliegenden Texte soll ermittelt werden, welche Lektüre aus welchen Gründen empfohlen oder abgelehnt wurde. Es wird deutlich werden, dass bestimmte englische Autoren, wie Walter Scott angepriesen, französische Literatur jedoch generell skeptisch betrachtet wird. Hinsichtlich deutscher Autoren und ihrer Texte herrscht eine Vielfalt von Empfehlungen vor, welche dem persönlichen Geschmack, dem gesellschaftlichen Stand und der politischen Gesinnung der Autorinnen geschuldet ist. Daher sollen an dieser Stelle vorrangig Autoren und Literaturen untersucht werden, welche wiederholt auftauchen. Elise von Hohenhausen

³⁴ Ebd., S.7.

schreibt: die erfahrene Autorin könne der deutschen Mädchenwelt zur Bildung ihres Geistes, ihrer Grundsätze, ihres Herzens und ihrer Handlungsweise kein deutsches Buch, auch nicht ein einziges, vorschlagen [...], das nicht ehe ihr Charakter gebildet ist, gefährlich wirken könnte.³⁵ Die Betonung liegt hier auf der Erfahrung der Ratgeberin, welche die Leserin vor den „Gefahren“ der „falschen“ Lektüre warnt. Dieses Zitat verdeutlicht beispielhaft, dass die deutsche Literatur lediglich mit Einschränkungen empfohlen wurde. Da die Gesellschaft des letzten deutschen Kaiserreichs patriotisch war, ist es nachvollziehbar, dass auch deutsche Autoren behandelt werden mussten. Dies war dem Zeitgeist geschuldet. Die meisten Autorinnen präferieren Freytags Roman „Soll und Haben“, der den Protagonisten Anton Wohlfahrt als „bürgerliche Lichtgestalt“³⁶ konstruiert und Gellerts religiös-konservative Schriften. Für das überwiegend bürgerliche Lesepublikum bietet Freytags Text somit Identifikationsmöglichkeiten³⁷ und Gellert unterstützt die moralisch-sittliche Indoktrinierung. Kaum ein anderer Autor wird ebenso wohlwollend betrachtet. Nicht einmal Schiller und Goethe: Der Erste wird dem zweiten zwar tendenziell vorgezogen, dennoch äußern sich die Autorinnen meist kritisch und mit Vorbehalten über beide.

Schiller ist mehr ein Dichter für junge Männer als für Frauen, und eine große Gefahr geht aus ihm, neben der Erweckung für das Große und Erhabene, hervor, der Wahn, daß die Leidenschaft Bestimmung sei, der da überall entsteht, wo das Christenthum fehlt. Goethe, der das Leben seiner Zeit wie im Spiegel wiedergibt, ist auch kein Dichter für Jungfrauen, weil eben die Wirklichkeit jedes ideale Gefühl zerstört und Religion, Tugend und Unschuld wie unmögliche Ideale erscheinen läßt.³⁸

Goethes realitätsnahe Schilderungen werden ebenso negativ kritisiert, wie Schillers gefühlsbetonte Schriften des Sturm und Drang. Auffällig in diesem Kontext ist der Hinweis auf Gefahr, welche von ungeeigneten Büchern ausgeht. Frauen werden als labile Wesen angesehen, welche nicht abstrahierend und reflektierend mit Texten umgehen können, ansonsten würden die Verfasserinnen nicht so eindringlich

³⁵ Elise von Hohenhausen: Die Jungfrau und ihre Zukunft in unserer Zeit, oder mütterlicher Rath einer Pensionsvorsteherin an ihre scheidenden Zöglinge über ihren Eintritt in die Welt, Zeitanwendung, Tageseintheilung, Lebensklugheit, Anstand und würdige Haltung, Ruf und Mädchenehre, Brautstand und richtiges Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten. Nebst einer hierauf bezüglichen Beispielsammlung, enthaltend. Mädchenschicksale, nach dem Leben gezeichnet. Wemar 1854, S. 377.

³⁶ Wolfgang Beutin u. a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Siebte, erweiterte Auflage. München 1994, S. 308.

³⁷ Vgl., ebd.

³⁸ Ebd., S. 378.

vor vermeintlich schädlicher Lektüre warnen. Überreaktionen auf Fiktionen könnten mit dem permanenten Realitätsentzug der Frauen in der eingeschränkten Umgebung des Hauses erklärt werden. Anzumerken ist, dass die Suizide in Folge des Werther-Fiebers von Männern begangen wurden, welche sich mit dem männlichen Protagonisten identifizierten. Es ist also kritisch nachzufragen, weshalb dieser Aspekt völlig ausgeblendet wird und die Frauen als schwaches Geschlecht diffamiert werden. Um den negativen Konsequenzen der unbedachten oder ungeeigneten Lektüre vorzubeugen, soll der Charakter der jungen Frauen und Mädchen gestärkt werden. Dies könne durch die regelmäßige und eingehende Lektüre der Bibel erreicht werden.

Die Bibel, das Buch aller Bücher, die älteste Urkunde der civilisierten Welt, enthält neben der erhabensten Poesie, die niemals übertroffen wurde, und der die größten Dichter aller Völker und Zeiten nur nachgestammelt haben, die tiefsten Fundamente aller Lebensweisheit, die festesten Säulen unsres Glaubens. Dich täglich in diese reichste aller Quellen für Herz und Geist, vorzugsweise in die Tiefen des neuen Testaments zu versenken, muß dir innigstes Bedürfniß sein.³⁹

Und daß wir das Beste nicht vergessen: wie ihr früh eure Blumen begießet, so denkt auch daran, euch selbst, euren inneren Menschen aufzufrischen. Die geistliche Lektüre nach dem Morgengebet wird zum Schutz für den ganzen Tag.⁴⁰

Zweifelsohne stellt die Heilige Schrift die Basislektüre für junge Frauen und Mädchen dar. Sie soll tatsächlich als Lebenshilfe gelesen werden, die zu einem vermeintlich erfüllten Leben befähigt. Fraglich ist, inwiefern Frauen zugestanden wurde, die Bilder und Gleichnisse auflösen und „angemessen“ verstehen zu können. Schließlich seien die größten Dichter, darunter vermutlich auch Goethe und Schiller, lediglich Imitatoren der biblischen Poesie, sodass die Lektüre des Originals durchaus als anspruchsvoll gelten sollte.

Wie auch in den vorigen Zitaten deutlich wird, verwenden die Autorinnen häufig den Imperativ des Hilfsverbs „muss“ in allen Konjugationen. Besonders in Verbindung mit einem Bedürfnis wirkt dies paradox. Wenngleich es von den Verfasserinnen vermutlich nicht beabsichtigt ist, verdeutlichen solche Formulierungen den Primat der gesellschaftlichen Konvention vor individuellen Neigungen.

³⁹ Caroline S. J. Milde [d. i. Similde Gerhard]: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Leipzig 1872, S. 405.

⁴⁰ Marie von Lindemann: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt in's Leben. Köln 1907, S. 449.

Auffällig ist, welcher Stellenwert der Lektüre zugeschrieben wird. Verstand und Charakter sollen durch diese veredelt werden. Lesen soll intellektuell und emotional nachhaltig wirken. Milde meint:

Keine Beschäftigung übt wohl einen tieferen und nachhaltigeren Einfluß auf den Bildungsgang des Gemüths und den Geist aus, als das Lesen anerkannter Schriftsteller. Es verbannt Vorurtheile, berichtigt irrige Ansichten, erweitert den geistigen Horizont, erwärmt das Herz, erweckt edle Gesinnungen und erzieht den Charakter. Nur da ist wahre Bildung, wo Herz und Geist gleichmäßig ausgebildet sind; Buch und Leben müssen Hand in Hand gehen, das eine muß erläutern, was das andere bestätigt.⁴¹

Lektüre und Leben erscheinen hier gleichberechtigt. Lebenserfahrung sollen die Adressatinnen also auch durch Bücher erlangen. Das Zitat belegt, dass Lektüre gleichsam als Sozialisationsinstanz betrachtet wurde, die ein Individuum in jeglicher Hinsicht formen kann. Es wäre zu klären, was die Autorin unter „wahrer Bildung“ versteht. Anzunehmen ist ein tugendhaftes und gesellschaftskonformes Leben. Außer der Bibellektüre können diesem Zweck auch andere Schriftsteller dienen. Frau von Hohenhausen empfiehlt

von den Engländern zu borgen. Bei ihnen hat sich Religion und Christentum bis auf unsere Zeit erhalten, was bei uns Deutschen leider nicht der Fall ist. [...] Aus neuerer Zeit ist Walter Scott mit allen seinen Gedichten und Romanen der Jungfrau unbedingt in die Hand zu geben. Sie wird sich daraus geschichtliche Erkenntnisse erwerben, wie Enthusiasmus für das Edle und schöne, sowie für Religion, Tugend und Sittlichkeit.

Die deutsche Literatur muß die Jungfrau auch kennen lernen, sobald ein fester religiös-christlicher Grund in ihre Seele gelegt ist.⁴²

Uneingeschränkte Wertschätzung erfährt der englische Romanschreiber Scott. Dieser erhält bei allen anderen zeitgenössischen Autorinnen, nur wenige nennen ihn nicht, positive Kritik. Sir Walter Scott (1771–1832) gehört bis heute zu den einflussreichsten Schriftstellern. Er begründete die Gattung des historischen Romans. Heute gilt er als historischer Romancier. Dies heißt, dass Scott eine abgeschlossene aber dennoch nahe Vergangenheit in der Geschichte der Highlands fictionalisiert und mit der schwerpunktmäßigen Schilderung des privaten Lebensbereichs des Romanpersonals verknüpft. Uneingeschränktes Lob für den britischen Schriftsteller äußert sich beispielsweise in folgendem Zitat:

⁴¹ Ebd., S. 404.

⁴² Hohenhausen, Die Jungfrau und ihre Zukunft (wie Anm. 35), S. 377.

Aus neuerer Zeit ist Walter Scott mit allen seinem Gedichten und Romanen der Jungfrau unbedingt in die Hand zu geben. Sie wird sich daraus geschichtliche Kenntnisse erwerben, wie Enthusiasmus für das Edle und Schöne, sowie für Religion, Tugend und Sittlichkeit.⁴³

Die Verklärung der Schilderungen unterscheidet ihn von den französischen Naturalisten, wie beispielsweise Zola. Daher lehnen die meisten Autorinnen diese kategorisch ab:

Manche Schriftsteller werden dadurch der weiblichen Jugend wie der männlichen gefährlich, dass sie ihre Gestalten zu sehr aus der Wirklichkeit nehmen. Die jungen Leute, in die Welt geworfen, ohne Familienleben und nach Vergnügungen strebend, knüpfen nur zu bald Bekanntschaften mit Mädchen von schlechten Sitten an, während die reine Jungfrau vom Familienkreise beschützt, von einer tugendhaften Mutter geleitet, ihnen ganz fremd bleibt. Sie schildern dann, was sie kennen und erwecken damit falsche Begriffe von dem Wesen der Jungfrau, wie von Religion und Sittlichkeit. In diese Kategorie gehören ohne Ausnahme die Romane der Franzosen. Die Hand einer Jungfrau berühre sie nicht.⁴⁴

[...] so bietet die französische Literatur, besonders die moderne, doch wenig Anziehendes, und unter den Unterhaltungsschriften zumal ist etwas Passendes für junge Mädchen schwer zu finden. Desto reicher ist in dieser Beziehung die englische Literatur, und sehr dankbar müssen wir deshalb der Verlagsbuchhandlung sein, durch welche wir die Produkte derselben so leicht erlangen können.⁴⁵

Die pauschale Ablehnung der französischen Autoren ist in der konservativen Ratgeberliteratur Konsens. Döcker stellt ebenfalls fest: „Opponiert wird vor allem gegen das Französische.“⁴⁶ Da die Namen der gemeinten Autoren verschwiegen werden eventuell, um die Leserinnen nicht neugierig zu stimmen und ihre gedankliche Reinheit zu bewahren lässt sich nur mutmaßen, dass es sich um Naturalisten, wie Zola, handelt. Dass deren radikale Schilderungen gesellschaftlicher Realität sowie Liebe gekoppelt an Leidenschaft oder gerade von dieser entkoppelt, den proklamierten Tugenden der Keuschheit und der Sitte widersprechen, erklärt die absolute Ablehnung der Autorinnen. Als Folgen der Lektüre verpönter Schriften nennt die Primärliteratur: Verwirrung der Gedanken, Aufregung, die Erweckung falscher Ideale und Vorstellungen sowie die Gefährdung der Seele.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 578.

⁴⁵ Marie Calm: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin 1879, S. 418.

⁴⁶ Ulrike Döcker: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1994, S. 57.

Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne die Warnung hinzuzufügen, in der Lectüre, namentlich von Romanen, Taschenbüchern und sogenannten Unterhaltungsblättern höchst vorsichtig zu seyn und ohne das Urtheil und den Rath erfahrener, christlicher Frauen keinen Roman zu lesen. Trotz der Menge dieser Schriften, die sich von Jahr zu Jahr mehrt, gibt es nur sehr wenige, die ein junges unverdorbenes und gefühlvolles Mädchen ohne Gefahr für seine Seele lesen kann. Die Zeit ist außerdem so kostbar und der Schriften, die Geist und Herz für die Ewigkeit bilden, sind so viele, daß die christliche Jungfrau ihre Mußestunden besser zu benutzen weiß, als die Phantasie aufregende Romane zu lesen.⁴⁷

[...] nur zu oft fallen den jungen Mädchen Erzählungen in die Hand, die ihre jugendliche Phantasie mit falschen Vorstellungen von der Welt erfüllen, ihre Nerven und Sinne in gefährlicher Weise aufregen und sie in ein Leben voll wunderbarer Begebenheiten und Personen einführen, gegen welches das wirkliche Leben fade und langweilig erscheint.⁴⁸

Einigkeit herrscht unter den traditionellen Verfasserinnen bezüglich der angeleiteten Lektüre. Frauen und junge Mädchen wird kaum eine eigenständige Wahl zugebilligt. Ein Indiz für die lebensumspannende Unmündigkeit, welcher Frauen im Kaiserreich unterworfen waren. Zwei Beispiele:

Eine würdige Erzieherin, am besten eine tugendhafte Mutter, muß die Lectüre junger Mädchen nach ihren Anlagen und Neigungen wählen. Wo der Verstand vorherrschend ist, strebe man danach das Gemüth zu bilden; wo das Gemüth vorherrscht, wähle man Verstandeslectüre.⁴⁹

Überhaupt möchte ich dich bitten, in jüngeren Jahren, ehe deine Grundsätze fest sind und dein Geschmack genug geläutert ist, oder bestimmte Richtungen zum Höheren und Besseren gewonnen hat, die von älteren, weisen, hauptsächlich aber religiösen Menschen, wo du sie finden magst, Bücher und Stellen aus Schriften zum Lesen sorgfältig auswählen zu lassen.⁵⁰

Die enorme Bedeutung, die der Literatur zugesprochen wird, drückt sich in der Empfehlung für eine exklusive und erlesene Auswahl an Texten aus. Besonders im ersten Zitat wird durch die Verwendung des Imperativs nochmals verdeutlicht, dass den jungen Leserinnen keine eigenständige Textauswahl zugesprochen wird.

⁴⁷ Wilhelmine von Oeynhausen: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlass der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausen zu Grevenburg, geb. von Mengersen. Bearbeitet und herausgegeben von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt 1864, S. 384–385.

⁴⁸ Milde, Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken (wie Anm. 39), S. 409.

⁴⁹ Hohenhausen, Die Jungfrau und ihre Zukunft (wie Anm. 35), S. 379.

⁵⁰ Oeynhausen, Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter (wie Anm. 47), S. 381.

Bei den ausgewählten Schriften handelt es sich nicht um schöngeistige Literatur oder Belletristik, sondern die Lektüre fungiert als Erziehungsmittel.

Das zweite Zitat vermittelt grundsätzlich denselben Inhalt. Jedoch sprachlich unsichtiger ausgedrückt. Außerdem wird auf die charakterliche Festigung verwiesen, die, wie bereits nachgewiesen, erst nach gründlicher Bibelstudie abgeschlossen ist. Anders lassen sich das „Höhere“ und das „Bessere“ kaum deuten, als tugendhaftes Verhalten im christlichen Sinne.

3.6 Methodische Rezeptionsanleitung

Die meisten Ratgeberautorinnen waren der Ansicht, dass Lesen nicht zur Unterhaltung dienen, sondern nützlich für die Rezipientin sein sollte. Zudem liefern die Autorinnen genaue Anweisungen, wie gelesen werden sollte. Relativ einstimmig wird es abgelehnt, zuviel Zeit auf Lektüre zu verwenden. Außerdem sollten die empfohlenen Bücher wiederholt gelesen werden. Anstatt auf Vielfalt wurde auf die Einprägung der (moralischen) Inhalte gesetzt. Die veredelnden Inhalte sollten zusammengefasst oder exzerpiert werden. Zu einer bedachten und sorgfältigen Lektüre gehörte auch das Nachdenken über das Gelesene. Teilweise regen die Autorinnen eine Diskussion über die Romane an oder ermutigten die Leserinnen, ungeklärte Fragen an ihre Mütter zu richten.

Um dich vor dem flüchtigen Lesen zu hüten, mußt du dich daran gewöhnen, dir Rechenschaft über das Gelesene zu geben. Lies mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Gelesene ein und sinne darüber nach. Eine vortreffliche und angenehme Uebung ist das Excerptieren bedeutender oder ansprechender Stellen; es bildet zugleich Styl und Ausdrucksweise, wenn du in klaren, kurzgefaßten Worten den Hauptinhalt und die leitenden Gedanken niederschreibst.⁵¹

Generell ist die Empfehlung, Lektüre bewusst zu rezipieren, positiv zu bewerten. Allerdings handelt es sich ausschließlich um Literatur, welche die untergeordnete Stellung der Frau in der Gesellschaft zementiert. Das Nachdenken über die relevanten Auszüge sowie das wiederholte Lesen sind somit auf das Auswendiglernen und damit auf das geistige Einstudieren der zugedachten Rolle ausgerichtet. Dadurch wird das kritische Denken nicht gefördert.

⁵¹ Milde, Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken (wie Anm. 39), S. 405.

4. Fazit und exemplarischer Ausblick

Die Analyse und Auswertung zeigt, dass die Ratgeberliteratur im literarischen Bereich die vermeintlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Kaiserreich unterstützten. Indem die Autorinnen ihren Leserinnen konservative Lektüre nahelegten, verfestigten sich die traditionellen Geschlechterrollen. Konservatismus und religiöse Sittlichkeit waren die vorrangig vermittelten Inhalte der Ratgeber. Daher empfahlen die Verfasserinnen entsprechende Literatur und verstanden es meist, die verpönten Texte komplett auszublenden oder abschreckend zu beschreiben. Die jungen Frauen und Mädchen wurden demnach medial manipuliert. Diesbezüglich ließe sich ein Bogen bis in die heutige Zeit ziehen. Eicke weist des Weiteren darauf hin, dass „[j]e formalisierter ein Vorgang bzw ein menschliches Leben abläuft, desto anpassungsfähiger an bestimmte Gesetze, d.h. den Staat, kann [ein Individuum] [...] sich verhalten.“⁵² Dies bedeutet, dass die Normierung und Regelung in allen Lebensbereichen nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse sondern auch die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse stärkten.

Um das gesamte Spektrum der Literaturempfehlungen erfassen zu können, ist eine systematische Sichtung, Analyse und Interpretation zahlreicher Ratgeber nötig. Aufgrund der problematischen Quellenlage, besonders bezüglich der Primärtexte, wäre diese Forschungsleistung enorm zeitintensiv. Insbesondere, wenn disziplinübergreifend vorgegangen werden würde. Da die literaturwissenschaftliche Betrachtung der Ratgeber stets Bereiche wie die Soziologie oder die Geschichtswissenschaft streift, wäre eine vernetzte Auswertung sowohl ertragreich als auch umfassend. In diesem Zusammenhang könnte ein interkultureller Vergleich geschehen. Verschiedene Aspekte könnten fokussiert werden. Für den literaturwissenschaftlichen Kontext wäre beispielsweise eine Gegenüberstellung der internationalen Literaturempfehlungen denkbar. Da ersichtlich wurde, dass die englische Literatur sehr geschätzt, die französische dagegen abgelehnt wurde, stellt sich die Frage, welchen Stellenwert die deutschen Autoren und ihre Texte im Ausland besaßen. In dieser Analyse könnten zudem die verschiedenen historischen, kulturellen und soziologischen Aspekte anklingen, welche eventuell ähnliche oder verschiedene Lektürevorschläge bedingen.

⁵² Eicke, *Teenager zu Kaisers Zeiten* (wie Anm. 15), S. 294.

Darüber hinaus könnten die Autorinnen stärker in den Blick rücken. Eine Untersuchung der Ratgeber von konservativen und emanzipierten Frauen könnte auf dem Gebiet der Gender Studies neue Erkenntnisse hervorbringen. Zudem wäre ein Vergleich mit der beschriebenen Norm und der Biografie der Verfasserinnen interessant.

An dieser Stelle soll exemplarisch ein Bezug zur Ratgeberliteratur der heutigen Zeit hergestellt werden.⁵³ Auffällig ist zunächst, dass zwischen Frauen- und Männerratgebern unterschieden wird. Als „Frauenratgeber“ werden 30 Sortimentsartikel deklariert, als „Männerratgeber“ 27. Tendenziell spielen die Titel der Männerratgeber häufiger explizit auf Sexualität an als die Ausgaben für Frauen. Titeln wie „Die perfekte Masche. Bekenntnisse eines Aufreissers.“⁵⁴, „Der perfekte Verführer“⁵⁵, „Der Aufreisser. So kriegt man(n) jede Frau rum.“⁵⁶, „Nackt zur Wahrheit. Ein spiritueller Begleiter für Mutige durch Leben & Tod, Liebe & Sex. Mit einem Vorwort von Lama Suray Das“⁵⁷, „Dr. Z. Verbotene Tipps für Aufreißer. Wie Sie bei den tollsten Frauen landen“⁵⁸, „Wer f... will muss freundlich sein“⁵⁹ und „Erleuchteter Sex. Ekstase als spiritueller Weg“⁶⁰ stehen lediglich zwei Titel für Frauen entgegen, welche auf Sexuelles hindeuten: „Lebe wild und unersättlich. 10 Freiheiten für Frauen, die mehr vom Leben wollen“⁶¹ sowie „Die perfekte Verführerin. Wie Sie garantiert jeden Mann erobern“⁶². Auffällig ist, dass die Ratgeber im völligen Gegensatz zur Kaiserzeit das Thema Sexualität behandeln. Nicht nur untergeordnet, sondern explizit. Die Titel legen nahe, dass es sich keinesfalls um Aufklärungsliteratur handelt. Der Aspekt der Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung rückt in den Vordergrund. Eines der größten Tabus um die Jahrhundertwende ist demnach aufgebrochen worden. Zwar griffen auch die Ratgeber der Kaiserzeit die zwischen-geschlechtliche Beziehung auf, allerdings stets im Kontext der Ehe, wobei jedoch

⁵³ Für diesen ziehe ich Sortimentslisten einer großen deutschen Buchhandelskette heran. Diese listen den Bestand der verschiedenen Ratgeberkategorien am 27.01.2010 auf. Bei der Beschaffung der Übersichten war mir ein Mitarbeiter der Hamburger Filiale behilflich.

⁵⁴ Neil Strauss: Die perfekte Masche. Bekenntnisse eines Aufreissers. Berlin 2007.

⁵⁵ Oliver Kuhn: Der perfekte Verführer. Wie sie garantiert jede Frau erobern. München 2007.

⁵⁶ Neil Strauss: Der Aufreisser. So kriegt man(n) jede Frau rum. Berlin 2009.

⁵⁷ David Deida: Nackt zur Wahrheit. Ein spiritueller Begleiter für Mutige durch Leben & Tod, Liebe & Sex. Mit einem Vorwort von Lama Suray Das. Bielefeld 2007.

⁵⁸ Victoria Zdrok: Dr. Z. Verbotene Tipps für Aufreißer. Wie Sie bei den tollsten Frauen landen. München 2010.

⁵⁹ David und Ron Louis Copeland: Wer f... will muss freundlich sein. München 2008.

⁶⁰ David Deida: Erleuchteter Sex. Ekstase als spiritueller Weg. München 2007.

⁶¹ Sabine Asgodon: Lebe wild und unersättlich. 10 Freiheiten für Frauen, die mehr vom Leben wollen. München 2007.

⁶² Linda Tornieporth: Die perfekte Verführerin. Wie Sie garantiert jeden Mann erobern. München 2009.

keinesfalls die Sexualität thematisiert wurde. Folglich waren die jungen Frauen mitnichten aufgeklärt, wenn sie verheiratet wurden. Dass sich moderne Männer-ratgeber häufiger mit Sexualität befassen, könnte im Kontext der Gender Studies eingehender gedeutet werden.

In der Kaiserzeit wandten sich die Ratgeber ebenfalls überwiegend entweder an Frauen oder Männer. Dass eine Teilung vorgenommen wird, ist somit beinahe traditionell. Ein weiteres Novum stellt die Kategorie der Schwangerschaftsratgeber dar. In der Sortimentsliste finden sich in diesem Bereich immerhin 38 Artikel. Dass körperliche Prozesse, Geburt und Hygiene thematisiert werden, ist um die Jahrhundertwende undenkbar. Darüber hinaus wird die fortschreitende Emanzipation der Frauen in dem 20 Artikel umfassenden Bestand „Karriereratgeber für Frauen“ deutlich. Im Kaiserreich konnten Frauen selten eigene Entscheidungen bezüglich ihres beruflichen Werdeganges treffen. Außerdem waren die möglichen Arbeitsbereiche sehr eingeschränkt. Wenngleich die Frauenbewegung sich im Kaiserreich für die Belange der Frauen einsetzte, stand diese Bewegung erst am Anfang. Zudem warfen die Weltkriege, insbesondere das Frauenbild im Dritten Reich, die Bestrebungen zurück beziehungsweise erschwerten diese. Somit konstatieren die modernen Karriereratgeber für Frauen einen Wandel. Das mit Abstand umfangreichste Feld stellen die Ratgeber aus dem psychologischen Bereich dar. Im Sortiment sind 191 Artikel zu finden. Es wird nicht zwischen den Geschlechtern unterschieden. Der Fokus heutiger Ratgeber hat sich eindeutig auf die individuelle Ebene verschoben. Nicht die äußere Darstellung sowie christliche Tugenden und normierte Lebenswege sind Gegenstand der Ratgeber, sondern tendenziell die innere persönliche Welt.

Literatur

Primärliteratur/Ratgeberliteratur

Adelfels, Kurt: Das Lexikon der feinen Sitte. Praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fälle des gesellschaftlichen Verkehrs. Stuttgart 1918.

Asgodon, Sabine: Lebe wild und unersättlich. 10 Freiheiten für Frauen, die mehr vom Leben wollen. München 2007.

Baudissin, [Wolf] und [Eva] von: Spemanns goldenes Buch der Sitte. Eine Hauskunde für Jedermann. Stuttgart (1900 oder 1901).

Calm, Marie: Ein Blick ins Leben.: Confirmationsgabe für Mädchen. Stuttgart 1877.

Calm, Marie: Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon. Praktische Winke für Frauen und Mädchen. Berlin 1879.

Copeland, David und Ron Louis: Wer f... will muss freundlich sein. München 2008.

Deida, David: Erleuchteter Sex. Ekstase als spiritueller Weg. München 2007.

Deida, David: Nackt zur Wahrheit. Ein spiritueller Begleiter für Mutige durch Leben & Tod, Liebe & Sex. Mit einem Vorwort von Lama Suray Das. Bielefeld 2007.

Hohenhausen, Elise von: Die Jungfrau und ihre Zukunft in unserer Zeit, oder mütterlicher Rath einer Pensionsvorsteherin an ihre scheidenden Zöglinge über ihren Eintritt in die Welt, Zeitanwendung, Tageseintheilung, Lebensklugheit, Anstand und würdige Haltung, Ruf und Mädchenehre, Brautstand und richtiges Verhalten bei verschiedenen Gelegenheiten. Nebst einer hierauf bezüglichen Beispielsammlung, enthaltend. Mädchenschicksale, nach dem Leben gezeichnet. Wemar 1854.

Kuhn, Oliver: Der perfekte Verführer. Wie sie garantiert jede Frau erobern. München 2007.

Lindemann, Marie von: Die rathende Freundin. Mitgabe für junge Mädchen beim eintritt in's Leben. Köln 1907.

Milde, Caroline S.J. [d. i. Similde Gerhard]: Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. Leipzig 1872.

Oeynhausens, Wilhelmine von: Worte mütterlicher Liebe an meine Tochter. Eine Gabe für christliche Jungfrauen. Aus dem Nachlass der seligen Freifrau Wilhelmine von Oeynhausens zu Grevenburg, geb. von Mengersens. Bearbeitet und herausgegeben von August Huth, evangelischer Pfarrer zu Seeheim an der Bergstraße. Frankfurt 1864.

Otto, Louise: Der Genius des Hauses. Eine Gabe für Mädchen und Frauen. Wien 1869.

Reuter, Gabriele: Aus guter Familie. Lebensgeschichte eines Mädchens. In zwei Theilen. Berlin 1896.

Strauss, Neil: Der Aufreisser. So kriegt man(n) jede Frau rum. Berlin 2009.

Strauss, Neil: Die perfekte Masche. Bekenntnisse eines Aufreissers. Berlin 2007.

Tornieporth, Linda: Die perfekte Verführerin. Wie Sie garantiert jeden Mann erobert. München 2009.

Zdrok, Victoria: Dr. Z. Verbotene Tipps für Aufreißer. Wie Sie bei den tollsten Frauen landen. München 2010.

Sekundärliteratur

[Art.] Frauenliteratur. In: Heike Gfrereis (Hg.), Literatur. Stuttgart 2005.

Beutin, Wolfgang u. a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Siebte, erweiterte Auflage mit 545 Abbildungen. München 1994.

Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1994.

Eicke, Dagmar-Renate: Teenager zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschafts-, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900. Marburg 1980. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnozoologie Bd. 11).

Günter Häntzschel (Hg.): Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850–1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation. Tübingen 1986.

Meid, Volker: Sachwörterbuch zur deutschen Literatur. Stuttgart 1999.

Osinski, Jutta: Frauenliteratur. In: Literaturwissenschaftliches Lexikon. Grundbegriffe der Germanistik. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von Horst Brunner und Rainer Moritz. Berlin 2006.

Schrott, Karin: Das normative Korsett. Reglementierungen für Frauen in Gesellschaft und Öffentlichkeit in der deutschsprachigen Anstands- und Benimmliteratur zwischen 1871 und 1914. Würzburg: 2005.

Stephan, Inge: Frauenliteratur. In: Harald Fricke (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar. 3., neubearb. Auflage. Bd. 1 I: A-G. Berlin 1997.

Würmann, Carsten: Sachbuch. In: Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff (Hg.) Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begr. von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearb Auflage. Stuttgart 2007.

Maria Janitschek – eine vergessene Autorin der Jahrhundertwende? Versuch eines werkbiographischen Portraits

Söhnke Callsen

Um die Jahrhundertwende galt Maria Janitschek als eine engagierte Autorin der Frauenbewegung im Kaiserreich. In ihren Werken griff die Österreicherin brisante Themen der Frauenbewegung auf: die sexuelle Erziehung von Mädchen, weibliches Sexualbegehren und Homosexualität. Janitscheks Werke riefen in der patriarchalischen Gesellschaft des Kaiserreiches heftige Reaktionen hervor, brachten ihr die Aufmerksamkeit der Frauenrechtlerinnen und den Unmut der Zensurbehörden ein. 1909 wurde ihr Werk „Die neue Eva“ (1902) verboten. Anders als Helene Böhlau oder Gabriele Reuter etwa hat sie jedoch in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden. Abgesehen von zwei Dissertationen aus den 1950er Jahren über Leben und Werk sowie über ihre Lyrik ist keine umfangreiche Forschungsarbeit zu Maria Janitschek erschienen. Dieser Beitrag versucht Licht ins Dunkel der Janitschek-Forschung zu bringen.

1. Forschungsansatz

Maria Janitschek gehört nicht zu den Klassikern der Frauenliteratur im Kaiserreich. Anders als die bekannten Autorinnen Helene Böhlau oder Gabriele Reuter, hat die österreichische Schriftstellerin in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden. Abgesehen von zwei Dissertationen aus den 50er Jahren über Leben und Werk sowie über ihre Lyrik 1950, ist keine umfangreiche Forschungsarbeit zu Maria Janitschek erschienen.¹

Um die Jahrhundertwende galt die gebürtige Österreicherin als eine engagierte Autorin der Frauenbewegung im Kaiserreich. In einer zeitgenössischen Literaturgeschichte wird sie nicht den „gemäßigten Frauen“ der Bewegung zugerechnet, sondern den „anderen“. Diese Autorinnengruppe überschreite „kühn alle Grenzen der bisher befolgten Moralgesetze und tobt sich aus in schwülen Schilderungen geschlechtlicher Schrankenlosigkeit“, schreibt der Autor 1906.² Tatsächlich griff Maria Janitschek in ihren Werken brisante Themen der Frauenbewegung auf, wie die sexuelle Erziehung von Mädchen, weibliches Sexualbegehren und Homosexualität. In ihren Werken finden sich teilweise drastischen Schilderungen von weiblichen Rächerfiguren, so zum Beispiel in ihrem Gedicht „Ein modernes Weib“. Hier wird der Frau Satisfaktionsfähigkeit zugesprochen. In der damaligen Zeit ein

¹ Margarete Volsansky: Die Lyrik Maria Janitscheks. Phil. Diss. Wien 1950; Isolde Wernbacher: Maria Janitschek. Persönlichkeit und dichterisches Werk. Phil. Diss. Wien 1950.

² Vgl. Daniel Sanders: Geschichte der deutschen Literatur. Rev. u. bearb. u. von Goethes Tod bis zur Gegenwart fortgef. von Julius Dumcke. Berlin 1906, S. 161.

Skandal, stand doch dieses Recht nur Männern in gehobenen Schichten zu. In dem 1889 entstandenen Gedicht fordert die Protagonistin, die sich von einem Mann in ihrer Ehre gekränkt fühlt, diesen zum Duell heraus. Als sich der Herausgeforderte mit dem Hinweis auf traditionelle Frauentugenden „Dulden und Vergeben“ weigert, macht die Gedeemütigte auf brutale Weise deutlich, dass eine „moderne Frau“ das Recht auf die Wiederherstellung ihrer Ehre beansprucht:

„So wisse, daß das Weib gewachsen ist im neunzehnten Jahrhundert“, sprach sie mit großem Aug` und schoss ihn nieder.³

Janitscheks Werke riefen in der patriarchalischen Gesellschaft des Kaiserreiches heftige Reaktionen hervor und brachten ihr die Aufmerksamkeit der Frauenrechtlerinnen und den Unmut der Zensurbehörden ein. 1909 wurde ihr Werk „Die neue Eva“ (1902) verboten.⁴

Dennoch lässt sich diese Autorin nicht eindeutig als radikale Verfechterin der Frauenrechte bezeichnen. Auf der einen Seite findet sich in ihren Werken die pathetische Proklamation der neuen Frau in „Ein modernes Weib“, auf der anderen Seite ironisch-distanzierte Beschreibungen der Frauenbewegung in „Die Amazonschlacht“ (1897). Hier schildert Janitschek das Scheitern der Emanzipationsbestrebungen einer jungen Frau, die das Eheleben in einer Kleinstadt verlässt, um sich in Berlin selbst zu verwirklichen. In der Großstadt kommt die unselbständige, verwöhnte Hildegard Wallner nicht zurecht und muss sich zudem von den Idealen der Frauenbewegung verabschieden. Schließlich kehrt sie reumütig zu ihrem Gatten zurück. Mit beißender Ironie schildert Janitschek die großen Vertreterinnen der Frauenbewegung, die sich nur aus Eigeninteresse engagieren. Unklar bleibt jedoch, ob die Autorin die Rückkehr der Protagonistin in das klassische Rollenbild der Zeit befürwortet, wie Amlong interpretiert: „Die ironischen Schilderungen der wortgewaltigen Emanzipationspredigerinnen deuten an, dass auch die Autorin die von der Heldin gefundene Lösung des Konfliktes zu bevorzugen scheint.“⁵ Die Lösung am Ende der Novelle wird aber keinesfalls bewertet; ob die Protagonistin mit

³ Maria Janitschek: Ein modernes Weib. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Dichterinnen: Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1978, S. 240f.

⁴ Vgl. Theresa Klugsberger, Sigrid Schmid-Bortenschlager: Wider die Eindeutigkeit: Maria Janitschek. In: Karin Tebben (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999, S. 181–196, hier 182.

⁵ Dietlind Amlong: Maria Janitschek. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Kindlers Literatur Lexikon. Stuttgart/Weimar 2009, S. 266.

ihrem Dasein als Hausfrau glücklich wird, bleibt ungewiss. Klugsberger und Schmid-Bortenschlager bringen diese Ambivalenz ihrer Werke auf den Punkt: „Wer aus diesen Texten eindeutige Rückschlüsse auf die Position der Autorin ziehen möchte, wird bei genauerer Lektüre schnell enttäuscht und verwirrt.“⁶

Diese Autorin lässt sich nicht ohne weiteres in eine Kategorie einordnen. Zwar greift sie brisante Fragen der Frauenbewegung auf, ironisiert diese jedoch in anderen Werken. Eine klare Position lässt sich bei einer ersten Sichtung ihrer literarischen Werke nicht erkennen.

Hier setzt dieser Forschungsbeitrag an. Ziel ist es, ein werkbiographisches Portrait der Autorin anzufertigen, um herauszufinden, welche Positionen sie in Bezug auf die Frauenbewegung tatsächlich einnahm. Welche biographischen Hinweise geben Aufschluss über ihre Haltung zur Frauenemanzipation? Hatte sie Kontakt zu führenden Personen der Bewegung? Gibt es biographische Schriften oder theoretische Aufsätze, in denen sie klar Position bezieht? Diese Fragen sollen anhand von zwei Recherchewegen beantwortet werden: Zu Beginn steht die systematische Auswertung der Quellenlage zu Maria Janitschek in Lexika und Sekundärliteratur. Wo ist die Autorin verzeichnet und in welchen Standardwerken fehlt sie? Was lässt sich aus bisherigen Forschungsarbeiten über ihre Haltung zur Frauenbewegung schließen? Zum anderen sollen zusätzliche Primärquellen ausgewertet werden, um herauszufinden, ob sich Maria Janitschek auch in theoretischen Aufsätzen oder biographischen Reflexionen zu Fragen der Frauenemanzipation äußerte oder zumindest mit Vertretern der Bewegung in Kontakt stand. Das soll anhand der Auswertung der bedeutendsten Frauenzeitschriften der Zeit „Die Frau“ und „Die Frauenbewegung“ geschehen. Anschließend werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit in einem Fazit zusammengefasst, das die Grundlage für einen ausführlichen Lexikoneintrag zu Maria Janitschek darstellen könnte.

2. Recherche

2.1 Auswertung von Lexika und Sekundärquellen

Eine erste Bibliotheksrecherche zeigt, dass Maria Janitschek nicht zu den Klassikern der Literatur gehört. Nur neun Werke von ihren insgesamt etwa 55 Buchpu-

⁶ Klugsberger, Schmid-Bortenschlager, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 4) S. 182.

blikationen⁷ sind im Campus-Katalog der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verzeichnet, im Gemeinsamen Verbundkatalog (GVK) nord- und mitteldeutscher Bibliotheken ergibt die Suche nach dem Stichwort „Maria Janitschek“ 37 Treffer.

Auch die Forschungslage in Bezug auf Leben und Werk von Maria Janitschek ist auf den ersten Blick als eher dürftig zu bezeichnen. Zu erwähnen sind zwei österreichische Dissertationen aus dem Jahr 1950.⁸ Danach lässt sich keine weitere umfangreiche Forschungsarbeit mehr zu Janitschek finden. Außer in kleineren Forschungsbeiträgen (Klugsberger/Schmid-Bortenschlager; Lettner), haben Leben und Werk der Autorin in den vergangenen 60 Jahren offenbar wenig Beachtung gefunden.

Die systematische Auswertung der Lexika und Handbücher bestätigt den ersten Eindruck: Von insgesamt 28 ausgewerteten Werken⁹ verfügen 50 Prozent (darunter unter anderen „Metzlers-Autorinnen-Lexikon“ oder Kunischs „Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“) über keinen Eintrag. Die Einträge zu Maria Janitschek in den anderen 14 Werken sind in Länge und Qualität sehr unterschiedlich. Von eher ausführlichen Einträgen (unter anderen Budke/Schulze) bis zu sehr spärlichen Einträgen, wie zum Beispiel in Wilhelm Koschs achtbändigem Werk „Deutsches Literatur-Lexikon“:

Maria (geb. Tölk, Ps. Marius Stein) *22.7.1859 Mödling bei Wien, +28.4.1927 München; in Ungarn erzogen, heiratete den Kunsthistoriker Hubert J., u. zog mit ihm nach Leipzig. Nach s. Tode lebte sie in Berlin und später in München.¹⁰

Die biographischen Angaben sind überdies widersprüchlich. Selbst in den Lebensdaten sind sich die Autoren nicht einig. Das beginnt schon bei der Festlegung ihrer Geburt, die hier 1859 (Von Wilpert), dort 1860 (Pataky) vermutet wird. Sie selbst nennt in einer der wenigen biographischen Äußerungen das Jahr 1859 als ihr Geburtsdatum.¹¹

⁷ Nach ebd., S. 181. Da kein umfassendes Werkverzeichnis angegeben wird (wie in allen ausgewerteten Quellen) kann diese Zahl nur ein Anhaltspunkt sein.

⁸ Vgl. Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1); Volsansky, Die Lyrik Maria Janitscheks (wie Anm. 1).

⁹ Eine ausführliche Auflistung aller konsultierter Lexika und Nachschlagewerke mit Hinweis auf den Umfang des Eintrages findet sich im Anhang dieser Forschungsarbeit.

¹⁰ Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Band 8. Bern, München 1981, S. 501f.

¹¹ Vgl. Sergel, Albert: Saat und Ernte die Lyrik unserer Tage. In Selbstauswahlen der Dichter und Dichterrinnen. Mit kurzen Eigenbiographien und Angabe ihrer Werke. Berlin, Leipzig 1924, S. 337.

Uneinigkeit herrscht außerdem über die Datierung ihres Umzugs nach Berlin, einige sprechen von 1893 (Kindler), andere von 1894 („Neue deutsche Biographie“). Einheitlich sprechen die Lexika von einer Übersiedelung nach München 1902, Kürschners Literaturkalender verortet sie aber schon 1899 in München (Ainmillerstraße 26)¹². Offensichtlich hat Janitschek also schon vorher zumindest zeitweise an der Isar gelebt. Aus den Nachschlagewerken lässt sich nicht erfahren, welche Position die Autorin tatsächlich einnahm und ob sie eher dem gemäßigeren oder radikaleren Flügel der Frauenbewegung zuzuordnen ist. Die Einträge beschränken sich hauptsächlich auf die Lebensdaten, eine Auflistung ihrer bekanntesten Werke und eine kurze Einordnung als Schriftstellerin.

Mehr lässt sich zunächst nicht über Janitscheks Leben und Wirken herausfinden. Ihre Haltung zur Frauenbewegung, ihre Kontakte zu Vereinen und Zeitschriften und ob sie möglicherweise explizit zur Emanzipation Stellung nahm, kann anhand der Auswertung der Sekundärquellen nicht abschließend geklärt werden. Die Einträge der Lexika zu Maria Janitschek sind in Qualität und Quantität sehr unterschiedlich, häufig fehler- und lückenhaft in Bezug auf ihre Biographie und widersprechen sich gegenseitig. Keines der konsultierten Lexika und Handbücher beinhaltet eine vollständige Auflistung ihrer Werke bzw. der Sekundärliteratur.

Ein Grund für diese spärlichen Angaben ist sicherlich der Schleier, den Janitschek selbst über ihre Lebensdaten legte. Sie verfasste keine Autobiographie und ihre seltenen knappen Äußerungen lassen kein deutliches Bild entstehen.

2.2 Auswertung der Zeitschriften „Die Frau“ und „Die Frauenbewegung.“

Ein zweiter Ansatzpunkt dieser Forschungsarbeit ist die Recherche nach weiterer Primärliteratur. Ziel ist es, anhand von Quellen herauszufinden, welche Kontakte Janitschek pflegte und ob sie möglicherweise explizit Position zur Frauenbewegung im Kaiserreich bezog. Da sich Janitschek bereits in Graz als 19-Jährige unter dem Pseudonym „Marius Stein“ journalistisch betätigte, unter anderem für die Zeitungen „Moderne Dichtung“ und „Wiener Rundschau“¹³, wäre herauszufinden, ob sie auch später in Zeitungen und Zeitschriften publizierte. Als Quellen für eine solche Stichprobe habe ich die beiden großen Berliner Publikationsorgane der Frau-

¹² Vgl. Joseph Kürschner (Hg.): Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1899. Stuttgart 1899, S.625.

¹³ Vgl.: Amlong, Maria Janitschek (wie Anm. 5), S. 266.

enbewegung „Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit“ (Organ des Bundes deutscher Frauenvereine) und „Die Frauenbewegung. Revue für die Interessen der Frauen“ (Publikationsorgan der „fortschrittlichen Frauenvereine“, also des radikaleren Flügels der Frauenbewegung) herangezogen. Die Auswertung ergab folgende Ergebnisse:

Zeitschrift: „Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit.“ (1893–1944)

Herausgeberin: Helene Lange

Auswertungszeitraum: 1893 bis 1909

Auswertungsort: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Publikationen von Maria Janitschek:

- September 1895, S. 738: „Achensee“ [Naturgedicht]
- Juni 1895, S. 544: „Ein Jahr“ [Naturgedicht]
- Mai 1896, S. 454: „Eine Harzreise“ [Novelle, nicht in den Werkverzeichnissen zu finden]
- Dezember 1895, S. 129–144: „Despotische Liebe“ [1. Teil der Novelle, als Aufmacher]
- Januar 1896, S. 207–218: „Despotische Liebe“ [2. Teil der Novelle), als Aufmacher]
- Dezember 1896 S. 129–137 „Land“ [Novelle, nicht in den Werkverzeichnissen zu finden]
- März 1897, ohne Seitenangabe: „Ins Leben verirrt“ [Romanauszug]
- März, April, Mai 1898, ohne Seitenangabe: „Einer Mutter Sieg“ [Roman, nicht in Lexika verzeichnet]
- Juli 1899, S. 613: „Saul“ [Gedicht, unter der Rubrik „Gedichte von Frauen für Frauen“]
- März 1901, S. 329: „Gedichte“

Die Auswertung der Zeitschrift „Die Frau“ zeigt interessante Ergebnisse. Dort finden sich insgesamt zwölf Publikationen unter ihrem Namen von 1895–1902 (ziemlich genau in der Zeit ihres Berlin-Aufenthaltes). Es finden sich jedoch keine expliziten Äußerungen zu Fragen der Frauenemanzipation, es handelt sich bei den Pu-

blikationen lediglich um literarische Werke in Auszügen, um Abdrucke von Teilen ihrer Romane, Novellen oder Gedichte. Auffällig ist jedoch, dass die Werke Janitscheks in der Zeitschrift teilweise sehr prominent abgedruckt werden, wie zum Beispiel ihre Novelle „Despotische Liebe.“ Diese erscheint in zwei Teilen im Dezember 1895 und Januar 1896 jeweils als Aufmacher der Zeitschrift. Janitscheks Werke scheinen für die Herausgeber der Zeitschrift also von besonderer Wichtigkeit gewesen zu sein. Einige der Werke, die in „Die Frau“ abgedruckt wurden, sind der Forschungsliteratur offensichtlich bisher noch unbekannt, wie zum Beispiel „Eine Harzreise“ und „Einer Mutter Sieg.“ Vielleicht wurden diese Werke aber auch nicht als Buch verlegt.

Zeitschrift: „Die Frauenbewegung. Revue für die Interessen der Frauen“ (1895–1919)

Herausgeberin: Minna Cauer

Auswertungszeitraum: 1899–1903

Auswertungsort: Behördenbibliothek der Freien und Hansestadt Hamburg

In dem von mir ausgewerteten Zeitraum 1899–1903 findet sich keine Publikation von Maria Janitschek. Erwähnt wird die Autorin der „Amazonenschlacht“ nur im Rahmen einer Rezension ihres Werkes „Kinder der Sehnsucht“ am 1. September 1902 in Ausgabe Nr. 17. Die Rezensentin „M.C.“, vermutlich die Herausgeberin Minna Cauer, bezeichnet Janitscheks Werk als „eigentümliche Skizzen“ und kritisiert:

Maria Janitschek hat oft glühend und leidenschaftlich geschrieben [...] in diesen [Skizzen] liegt etwas Abgeklärtes. Wie ein sanfter Hauch der Resignation, welche auf Verständnis von Welt und Mensch basiert, nicht abseits, sondern darüber stehend, nicht verachtend, sondern begreifend, nicht mehr leidenschaftlich fordernd, sondern ruhig folgernd [...] ¹⁴

Dem radikaleren Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung gingen ihre späteren Werke offensichtlich nicht weit genug, waren zu schwach, zu wenig fordernd. Möglicherweise vertrat Janitschek eine gemäßigttere Linie und bot ihre Werke dort nicht an, so dass kein Kontakt zwischen Janitschek und dieser Zeitschrift feststellbar ist.

¹⁴ M. C.: Maria Janitschek, „Kinder der Sehnsucht“ [Rez.]. In: Die Frauenbewegung 8 (1902), S. 134.

2.3 Nachlass und Korrespondenzen

Da sich auch in den ausgewerteten Zeitschriften keine expliziten Äußerungen zur Frauenbewegung finden lassen, wäre ein weiterer Schritt, im Rahmen einer Nachlassforschung herauszufinden, ob es weitere, bisher unbekannte Schriften der Autorin gibt oder mit welchen Personen Maria Janitschek Kontakt hatte. Das konnte im Rahmen dieses kurzen Forschungsvorhabens natürlich nicht umfassend geklärt werden, ich musste mich dabei auf eine erste Sichtung der gängigen Nachlassverzeichnisse beschränken: Konsultiert habe ich das deutsche Archiv der Frauenbewegung (Kassel), dort ist kein Nachlass von ihr oder ihrem Mann verzeichnet. Die Suche nach Maria Janitschek im Rundfunkarchiv (Frankfurt am Main) ergibt ebenfalls keinen Treffer, ebenso wie im Nachlassverzeichnis der österreichischen Nationalbibliothek.

Das Handschriften-Portal kalliope.de der Staatsbibliothek Berlin verzeichnet insgesamt 36 Handschriftensätze von Maria Janitschek, die in den jeweiligen Nachlässen der Briefempfänger zu finden sind. Die Handschriftensätze sind u. a. in der Bayerischen Staatsbibliothek München, im Literaturarchiv Marbach oder in der Landesbibliothek Kiel einsehbar, konnten aber im Rahmen dieses Forschungsvorhabens nicht ausgewertet werden. Folgende Korrespondenzen verzeichnet kalliope-portal.de:

- Brief an Hermann Beuttemueller 1909 (Deutsches Literaturarchiv Marbach)
- Brief an Michael Georg Konrad 1903 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Brief an Karl Emil Franzos 1893 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Brief an Paul Heyse 1905 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Briefe an Marma Heyck 1917–1919 (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel)
- Briefe an Marie Jensen 1886 sowie 1918–1919, vermutlich Frau des naturalistischen Schriftstellers Wilhelm Jensen (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel)
- Brief an Philipp Kerster, Datum unbekannt (Bayerische Staatsbibliothek München)

- Briefe an Karl Ernst Knodt 1901 (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)
- Briefe an Artur Kutscher 1910 (Deutsches Literaturarchiv Marbach)
- Brief an Karl Lamprecht 1893 (Universitätsbibliothek Bonn)
- Brief an Georg von Laubmann 1909 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Briefe an Alfred von Meusi 1909 und 1911–1916 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Brief an Paul Hermann, 1912 (Bayerische Staatsbibliothek München)
- Brief an Peter Paul 1899 (Stadtbibliothek Dortmund)
- Brief an Hermann Sudermann, ohne Datum (Deutsches Literaturarchiv Marbach) ¹⁵

Außerdem erhielt Janitschek Briefe von Otto Erich Hartleben, wie Fritz Schlawes „Briefsammlung des 19. Jahrhunderts“ aufführt.¹⁶ Der Blick in das Handschriftenverzeichnis von „kalliope-portal.de“ zeigt also, dass die Autorin offensichtlich in allen Städten, in denen sie lebte (Leipzig, Berlin, München), Kontakte zur künstlerischen und literarischen Szene unterhielt. So finden sich unter anderem Briefe an die naturalistischen Schriftstellern Michael Georg Konrad (1903) und Otto Erich Hartleben, an den Literaturnobelpreisträger von 1910, Paul Heyse, sowie an den Literatur- und Theaterwissenschaftler Artur Kutscher (1910). Mit führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung hatte sie auf den ersten Blick keinen Briefkontakt. Hierzu müssten jedoch weitere Briefverzeichnisse und Nachlässe konsultiert werden, um diese Frage abschließend zu klären. Außerdem wäre es interessant, die Inhalte der Briefe auszuwerten, um hier möglicherweise Äußerungen zu Fragen der Frauenemanzipation zu finden.

3. Ergebnis: Maria Janitschek, ein werkbiographisches Portrait

Nach der ausführlichen Beschäftigung mit ihrem Leben und Werk anhand der Sekundärliteratur und der Auswertung der Primärquellen lassen sich folgende Ergebnisse festhalten:

¹⁵ Vgl. www.kalliope-portal.de [18.11.2009].

¹⁶ Fritz Schlawe: Briefsammlung des 19. Jahrhunderts. Bibliographie der Briefausgaben und Gesamtregister der Briefschreiber und Briefempfänger 1815–1915. Stuttgart 1969, S. 362.

Über die österreichische Autorin Maria Janitschek ist nur wenig bekannt und wenig geforscht worden. Abgesehen von zwei Dissertationen über ihr Leben und Werk sowie zu ihrer Lyrik aus den 1950er Jahren gibt es keine umfangreiche Forschungsarbeit, die ein werkbiographisches Portrait der Autorin zeichnet. In den Handbüchern und Lexika finden sich nur spärliche Informationen. In 50 Prozent der konsultierten Nachschlagewerke fehlt sie ganz, in den anderen Lexika sind die Informationen häufig fehler- und lückenhaft. Am Ende meiner Forschungsarbeit lassen sich folgende Angaben zu Leben und Werk der Autorin festhalten:

Maria Janitschek wurde 1859 als uneheliche Tochter der Offizierswitwe Anna Tölk (Näherin) in Mödling bei Wien geboren. Der Vater ist laut Forschung unbekannt, angeblich polnischer Abstammung und gilt als verschollen.¹⁷ Aufgewachsen ist Janitschek in ärmlichen Verhältnissen in Ungarn, zeitweise wurde sie in einer Klosterschule erzogen. Schon früh galt ihr Interesse dem Zeichnen und Schreiben. Ab 1878, mit 19 Jahren, lebte sie in Graz, wo sie sich unter dem Pseudonym „Marius Stein“ journalistische betätigte, unter anderem für die Publikationen „Moderne Dichtung“ und „Wiener Rundschau.“¹⁸ Das gilt allerdings nicht für ihre literarischen Werke. Bereits ihr Erstling „Legenden und Geschichten“ erscheint unter ihrem vollen Namen.¹⁹ 1882 heiratet sie den Professor für Archäologie und Kunstgeschichte Hubertus Janitschek in Straßburg, dem sie 1892 nach Leipzig folgt (Rosenthalgasse 12).²⁰ Die Heirat mit dem wohl situierten Wissenschaftler stellt einen „Wendepunkt“ in ihrem Leben dar.²¹ Durch die Ehe erhält sie erstmals eine angesehenere gesellschaftliche Stellung und entkommt den ärmlichen Verhältnissen, denen sie entstammt. Auch geistig ist die Beziehung zu dem anerkannten Renaissance-Forscher anregend für die junge Frau. Viele seiner philosophischen Anschauungen fließen vermutlich in ihre Werke ein. „Ohne ihn hätte die Dichterin niemals jene Höhe der Bildung erreicht, die ein Großteil ihrer Werke auszeichnet.“²² Hubertus Janitschek vertrat offenbar auch ein eher fortschrittliches Frauenbild. Die These von der niedrigen geistigen Organisation der Frau bezeichnete er als ein „Kapitalirrtum“, sie sei dem Manne in geistigen Fähigkeiten gleichgestellt. Diese Erkenntnis führte bei ihm jedoch nicht zu der Forderung nach beruflicher

¹⁷ Vgl. Heinz Rieder: Maria Janitschek. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 10. Berlin 1974, S. 334.

¹⁸ Vgl. Amlong, Maria Janitschek (wie Anm. 5), S. 266.

¹⁹ Vgl. Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1), S. 16.

²⁰ Vgl. Joseph Kürschner: Deutscher Litteraturkalender auf das Jahr 1893. Stuttgart 1893, S. 505.

²¹ Vgl. Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1), S. 16.

²² Ebd.

Gleichstellung. Vielmehr plädierte er für ein Frauenbild der Renaissance: die Frau solle sich neben der geistigen Bildung auf ihre weiblichen Tugenden als Gattin und Mutter besinnen und sich „in sanfter Zartheit und weiblicher Holdseligkeit befleißigen.“²³ Ob seine Frau Maria Janitschek dieses ambivalente Frauenbild teilte, lässt sich nicht abschließend klären. Zu vermuten ist aber, dass sie von den Ansichten ihres Mannes auch in dieser Hinsicht beeinflusst war. Die Entwicklung der Protagonistin Hildegard Wallner in Janitscheks „Die Amazonenschlacht“ könnte ein Beleg für diese These sein. Zwar flieht Wallner aus dem sicheren Hafen der Ehe, um sich in Berlin selbst zu verwirklichen und zu bilden, allerdings schlägt sie nicht den Weg der Amazonen ein, die aus Eigeninteresse ihre Ziele verfolgen. Vielmehr kehrt sie reumütig zu ihrem treuen Gatten zurück und besinnt sich auf ihre „weiblichen Tugenden.“ Diese Wandlung der Protagonistin wird jedoch nicht bewertet, das Ende wirkt wie ein naturalistisches Schlussbild. Ob Wallner mit ihrem neuen alten Leben glücklich wird, bleibt offen. So kann „Die Amazonenschlacht“ als Parodie auf besonders engagierte Frauenrechtlerinnen gelesen werden, zugleich aber auch als Kritik einer unselbständigen, verwöhnten Frau, die an ihrem eigenen Anspruch scheitert, nicht stark genug für die großen Ziele der Frauenbewegung ist und deshalb in die Abhängigkeit von ihrem Gatten zurückkehren muss.

Das Leben der Protagonistin erinnert in Teilen an die Biographie der Autorin. Auch Janitschek zieht nach dem Tod ihres Mannes, wahrscheinlich 1893 oder 1894, nach Berlin (erst 1895 verortet sie Kürschner in der Grunewaldstraße 30).²⁴ In der Hauptstadt fühlt sich die Autorin offenbar nirgendwo richtig zu Hause. Laut Kürschners Literaturkalender zieht sie in den wenigen Jahren viermal um.²⁵ 1902 (oder schon früher) siedelt sie nach München über. Dort stirbt die Autorin am 4. Mai 1927 im Alter von 67 Jahren, wie es heißt „vereinsamt und vergessen“²⁶. Die Zeitungen bringen nur kurze Notizen zu ihrem Tod, Janitschek war schon in den letzten Jahren ihres Lebens aus der Tageskritik verschwunden.²⁷

In allen Städten hat Janitschek Kontakt zur literarischen und kulturellen Szene, unter anderem sind Briefkontakte mit dem späteren Literaturnobelpreisträger

²³ Hubertus Janitschek zit. nach Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1), S. 25f.

²⁴ Vgl. Joseph Kürschner (Hg.): Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1895. Stuttgart 1895, S. 579.

²⁵ Vgl. Joseph Kürschner (Hg.): Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1893–1903. Stuttgart 1893–1902.

²⁶ Klugsberger, Schmid-Bortenschlager, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 4), S. 181.

²⁷ Vgl. Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1), S. 41.

Paul Heyse und dem naturalistischen Schriftsteller Otto Erich Hartleben nachzuweisen. In Berlin stand sie außerdem in Verbindung mit der bürgerlichen Frauenbewegung, im Speziellen als Autorin für die Zeitschrift „Die Frau“, in der von 1895 bis 1902 insgesamt zwölf Veröffentlichungen von der österreichischen Autorin zu verzeichnen sind. Es finden sich jedoch keine expliziten Äußerungen zu Fragen der Frauenemanzipation. Bei den Publikationen handelt es sich vielmehr um literarische Werke in Auszügen, um Novellen, Gedichte. Diese sind teilweise an prominenter Stelle abgedruckt, als Aufmacher und Vorabdrucke. Janitschek hatte also Kontakt zur Frauenbewegung, wahrte aber anscheinend eine Distanz und äußerte sich nicht zu politischen und gesellschaftlichen Fragen. Auch die Mitgliedschaft in einem Verein oder einer Frauenorganisation kann bisher nicht nachgewiesen werden.²⁸ Zum fortschrittlichen, radikaleren Flügel und seinem Organ „Die Frauenbewegung“ hatte Janitschek offensichtlich keine Verbindung. Hier finden sich keine Veröffentlichungen von Janitschek, die Rezension eines ihrer Werke ist eher kritisch.

Ihr Werk umfasst laut Klugsberger/Schmid-Bortenschlager rund 55 Bücher, ihre erste Publikation „Legenden und Geschichten“ erscheint 1885 im W. Spemann Verlag, der auch die Werke ihres Mannes verlegte.²⁹ Ihr letztes Werk ist der Roman „Kinder der Pußta“ 1920. Sie schrieb somit jährlich etwa zwei Bücher und erprobte sich dabei in unterschiedlichen Gattungen (Roman, Kurzprosa, Lyrik, Charakterzeichnungen; sie verfasste allerdings keine dramatischen Werke). Literarisch geprägt war Janitschek vom Symbolismus und besonders vom Naturalismus, erkennbar beispielsweise an der Verwendung des Lokalkolorits in „Die Amazonenschlacht“.

In ihren Werken griff die österreichische Autorin brisante Themen der Frauenbewegung auf, die sexuelle Erziehung von Mädchen, weibliches Sexualbegehren und Homosexualität. Ihre teilweise drastischen Schilderungen riefen im Kaiserreich heftige Reaktionen hervor: 1909 wurde ihre Novelle „Die neue Eva“, (1902) verboten.³⁰ Dennoch bleibt auch hier eine Bewertung schwankend: Auf der einen Seite

²⁸ Das behauptet zumindest Natalie Lettner: „Vom Weibe“ oder Chercher la feministe. Maria Janitschek: Eine feministische Autorin oder eine feministische Interpretation. In: Christa Gürtler u.a. (Hg.): Schwierige Verhältnisse. Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900. Stuttgart 1992, S. 151–177, hier S. 159. Eine erste Recherche in Mitgliedslisten scheint diese Aussage zu bestätigen. Um diese Frage endgültig zu klären, wäre eine umfangreiche Untersuchung notwendig.

²⁹ Klugsberger/Schmid-Bortenschlager, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 4), S. 181.

³⁰ Ebd., S 182.

taucht in Janitscheks Werk die pathetische, radikale Proklamation der „neuen Frau“ in „Ein modernes Weib“ auf, andererseits mischen sich auch immer wieder ironisch-distanzierte Beschreibungen der Frauenbewegung in ihre Literatur, wie zum Beispiel die Schilderungen der Frauenversammlungen in „Die Amazonas-schlacht“. Ihre späteren Werke werden dann eher der Unterhaltungsliteratur zugeordnet.³¹ Warum sich Janitschek von den Themen der Frauenemanzipation abwandte, ist nicht bekannt.

4. Ausblick

Die Beschäftigung mit der Biographie und dem literarischen Schaffen Maria Janitscheks wirft also mehr Fragen auf, als sie beantwortet; welche Positionen sie wirklich zur Frauenbewegung einnahm, kann nicht abschließend geklärt werden. Fest steht, dass sie um die Jahrhundertwende Kontakt zur bürgerlichen Frauenbewegung in Berlin hatte und in diesen Kreisen als „engagierte Autorin“ galt.

Es bleibt die Frage, warum diese außerordentlich spannende Autorin der Frauenliteratur des Kaiserreichs, die um die Jahrhundertwende mit ihren Werken polarisierte, heute weitgehend vergessen scheint. Die Sicht einer feministischen Literaturwissenschaft, die in ihren Anfängen den offiziellen Literaturkanon als patriarchalisch dominierten zu stigmatisieren versuchte und Autorinnen wie Janitschek als bewusst „totgeschwiegen“ weibliche Talente ansah,³² ist hier als Erklärung kaum hinreichend, denn auch in der „emanzipierten“ Wissenschaft der letzten Jahrzehnte ist das Interesse an Leben und Werk der österreichischen Schriftstellerin nicht gestiegen.

Ein Grund ist sicherlich die erwähnte Verschwiegenheit der Autorin selbst sowie die spärliche Quellenlage im Bezug auf biographische Daten, die ein Forschungsvorhaben erschweren. Kaum ein Fakt aus ihrem Leben lässt sich durch Dokumente zweifelsfrei nachweisen, abgesehen von ihrer amtlich verbürgten Taufe am 25. Juli 1859.³³ Auch viele ihrer Werke sind nicht mehr zu bekommen.

³¹ Vgl. Rieder, Maria Janitschek (wie Anm. 17), S. 334. Das wird zumindest in der Forschung behauptet. Eine genaue Analyse ihres Spätwerkes wäre erforderlich, um diese Aussage zu überprüfen.

³² Vgl. Lettner, „Vom Weibe“, S. 152f.

³³ Vgl. Wernbacher, Maria Janitschek (wie Anm. 1), S. 3.

Möglicherweise sind auch ihre Konzessionen an die Unterhaltungsleser zum Ende ihrer Karriere (oder die Behauptung der Forschung) schuld daran, dass Janitscheks Literatur der Jahrhundertwende nach ihrem Tod in Vergessenheit geriet und ihre Rolle als engagierte Literatin der Frauenemanzipation von dem Bild einer Trivialautorin überdeckt wurde.

Die Autorin selbst trägt auch wenig zur Klärung dieser Fragen bei, eine Autobiographie verfasste sie nicht, nur selten äußerte sie sich ohne den Deckmantel der Fiktion, wie zum Beispiel in Anny Wothes „Selbsterlebtes aus den Werkstätten deutscher Poesie“ (1904). Fast scheint es, als habe die Autorin bewusst Informationen zu ihrer Person verschleiert, um der Nachwelt Rätsel aufzugeben. So liest sich die Äußerung in Albert Sergels „Saat und Ernte. Die Lyrik unserer Tage“ am Ende dieser Arbeit fast wie eine Zusammenfassung der spärlichen Forschungslage über ihr Leben und Werk:

Über mein äußeres Leben ist wenig zu berichten. Es ist ganz ohne Sensationen verlaufen. In Österreich 1859 geboren – mein Vater war Soldat – verlor ich schon früh die Eltern und vermählte mich noch sehr jung [...] Schon nach wenigen Jahren beraubte mich der Tod meines Gatten, und ich übersiedelte von Leipzig nach Berlin, später nach München, wo ich noch weile.

Als Fremdling kam ich in die Welt, und fremd bin ich geblieben, als Fremdling zieh ich wieder fort, von Wanderslust getrieben.³⁴

Literatur

Primärliteratur

Janitschek, Maria: Auf wen der Schriftsteller hören soll. In: Anny Wothe (Hg.): Selbsterlebtes aus den Werkstätten deutscher Poesie. Bremerhaven, Leipzig 1904, S. 48–50.

Janitschek, Maria: Ein modernes Weib [1889]. In: Gisela Brinkler-Gabler (Hg.): Deutsche Dichterinnen. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1978.

Janitschek, Maria: Die Amazonenschlacht [1897]. Berlin 2008.

³⁴ Sergel, Albert: Saat und Ernte. Die Lyrik unserer Tage. In: Selbstaussagen der Dichter und Dichterinnen. Mit kurzen Eigenbiographien und Angabe ihrer Werke. Berlin, Leipzig 1924, S. 21.

Sergel, Albert: Saat und Ernte die Lyrik unserer Tage. In Selbstauswahlen der Dichter und Dichterinnen. Mit kurzen Eigenbiographien und Angabe ihrer Werke. Berlin, Leipzig 1924.

Sekundärliteratur

Klugsberger, Theresa/Sigrid Schmid-Bortenschlager: Wider die Eindeutigkeit: Maria Janitschek. In: Karin Tebben (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt (1999, S. 181–196.

Lettner, Natalie: „Vom Weibe“ oder chercher la feministe. Maria Janitschek: Eine feministische Autorin oder eine feministische Interpretation. In: Christa Gürtler u. a. (Hg.): Schwierige Verhältnisse. Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900. Stuttgart 1992, S. 151–177.

Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006.

Volsansky, Margarete: Die Lyrik Maria Janitscheks. Phil. Diss. Wien 1950.

Wernbacher, Isolde: Maria Janitschek. Persönlichkeit und dichterisches Werk. Phil. Diss. Wien 1950.

Lexika mit Eintrag über Maria Janitschek

Brauneck, Manfred: Autorenlexikon deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts. Reinbek 1991, S. 352f. */Kurze Biographie und Einordnung, ausführliches Werkverzeichnis, keine Sekundärliteratur.]*

Arnold, Heinz Ludwig: Kindlers Literatur Lexikon. Stuttgart 2009, S. 266. *[Sehr kurze biographische Angabe, spärliche Auswahl der Werke, Sekundärliteratur, ausführliche Besprechung der „Amazonenschlacht.“]*

Bayrische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie. Berlin 1974, S. 334. *[Sehr kurze biographische Angaben, genauere Einordnung als Schriftstellerin, Auswahl der Werke und Sekundärliteratur.]*

Brinker-Gabler, Gisela u. a. (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945. München 1986, S. 145. *[Kurze biographische Angaben und kurze Einordnung, ausführliches Werkverzeichnis, ausführliche Sekundärliteratur.]*

Brinker-Gabler, Gisela: Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart: Gedichte und Lebensläufe. Frankfurt a. M. 1979, S. 239–243 *[Eintrag siehe Brinker-Gabler 1986.]*

Budke, Petra/Jutta Schulze: Schriftstellerinnen in Berlin 1871–1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk. Berlin 1995, S. 191–193. *[Etwas ausführlichere Biographie, kurze Einordnung, ausführliches Werkverzeichnis, Auswahl der Sekundärliteratur.]*

Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Stuttgart 1981, S. 145. *[Kurze Biographie (ist aber im gesamten Lexikon so angelegt) dann ausführliches Verzeichnis von Sekundärquellen.]*

Killy, Walther: Literatur Lexikon. Autoren und Werke in deutscher Sprache. Band 6. Gütersloh, München 1990, S. 81. *[Kurze Biographie und Einordnung, spärliche Werkauswahl und Sekundärliteratur.]*

Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Band 8. Bern/München 1981, S. 501f. *[Sehr kurze biographische Einleitung, ausführliches Werkverzeichnis und Sekundärliteratur.]*

Pailer, Gaby/Gudrun Loster-Schneider: Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen. Tübingen 2006, S. 230–233. *[Geburts- und Sterbedatum (im Lexikon so üblich) dann Rezension der Werke „Ninive“ (Roman, 1896), „Pfadsucher“ (Novellen, 1894) „Scham“ (Charakterzeichnungen, 1896).]*

Pataky, Sophie: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898, S. 396f. *[Kurzbiographie (falsches Geburtsdatum 1860!), Adresse und Auswahl einiger Werke.]*

Radler, Rudolf: Kindlers Neues Literatur Lexikon. München 1990, S. 617f. *[Nur Geburts- und Sterbedatum, Ausführliche Rezension der „Amazonenschlacht.“]*

Wilpert, Gero von: Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte. Stuttgart 1963, S. 286. *[Sehr kurze Biographie, sehr spärliche Werkauswahl und Sekundärliteratur.]*

Wilpert, Gero von: Lexikon der Weltliteratur. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. Stuttgart 1988, S. 787. *[Sehr kurzer biographischer Abriss, Auswahl der Werke.]*

Lexika ohne Eintrag über Maria Janitschek

Arnold, Heinz Ludwig: Kritisches Lexikon deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. München 1999.

Böttcher, Kurt: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller: von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 1 Das 19. Jahrhundert. New York u. a. 1989.

Böttcher, Kurt: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2. Das 20. Jahrhundert. New York u. a. 1992.

Hechtfisher, Ute: Metzler-Autorinnen-Lexikon. Stuttgart 1998.

Hall, Murray G./Gerhard Renner: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. Wien 1992.

Kunisch, Hermann: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. München 1965.

Kunisch, Hermann: Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1981.

Kutzbach, Karl August: Autorenlexikon der Gegenwart. Schöne Literatur in deutscher Sprache. Bonn 1950.

Lutz, Bernd: Metzler-Autoren-Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 1994.

Mangoldt, Renate von: Berlin literarisch. 120 Autoren aus Ost und West. Berlin 1988.

Rüdiger, Horst/Erwin Koppen: Kleines literarisches Lexikon. Bern u. a. 1969.

Schindel, Carl von: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Hildesheim 1978.

Schweigert, Alfons: Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert. Dachau 2004.

Steinecke, Hartmut: Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts. Berlin 1996.

Zeitschriften:

Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Organ des Bundes deutscher Frauenvereine. Berlin 1893–1944.

Die Frauenbewegung. Revue für die Interessen der Frauen. Berlin 1895–1919.

Sonstige Nachschlagewerke:

Kürschner, Joseph (Hg.): Deutscher Litteraturkalender auf das Jahr 1893–1903 Stuttgart 1893–1903.

Raabe, Paul: Einführung in die Bücherkunde zur deutschen Literaturwissenschaft. Stuttgart 1984.

Sanders, Daniel: Geschichte der deutschen Literatur. Rev. u. bearb. u. von Goethes Tod bis zur Gegenwart fortgef. von Julius Dumcke. Berlin 1906.

Schlawe, Fritz: Briefsammlung des 19. Jahrhunderts. Bibliographie der Briefausgaben und Gesamtregister der Briefschreiber und Briefempfänger 1815–1915. Stuttgart 1969.

Maria Janitscheks Frauen – Zwischen „alter Eva“ und „neuer Frau“

Janine Glugla

Die Bestrebungen der Frauenbewegung fanden um 1900 vielfach Eingang in das literarische Schaffen. Auch Maria Janitschek bediente sich unter anderem dem Konzept der ‚neuen Frau‘ und stieß aufgrund ihrer Darstellung weiblichen Begehrens zum Teil auf drastische Ablehnung. Titel wie „Ein modernes Weib“ legen nahe, Janitschek als emphatische Befürworterin der Frauenbewegung zu verstehen. Bei dieser Einschätzung darf man jedoch – dies zeigt nicht zuletzt die Heterogenität ihrer Texte – nicht stehen bleiben. Zwar werden Rollenmuster durchbrochen, gesellschaftliche Missstände aufgezeigt und Männerfiguren der Lächerlichkeit preisgegeben, an anderer Stelle jedoch auch die ‚neue Frau‘ kritisch und sogar spöttisch betrachtet. Die literarische Darstellung herrschender Geschlechterverhältnisse und neuer Weiblichkeitsentwürfe entzieht sich dabei eindeutigen Zuschreibungen und ist mit den Inhalten frauenrechtlerischer Streitschriften nicht zu verwechseln, da das Konzept ‚neue Frau‘ bei Janitschek auf individuelle Lebenswelten trifft.

1. Maria Janitschek und die Frauenfrage

„Die literarische Entwicklung der Frauen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kann nicht unabhängig von der Frauenbewegung gesehen werden.“¹ Maria Janitschek – Schriftstellerin der Jahrhundertwende – „vertrat sehr engagiert die Interessen der bürgerlichen Frauenbewegung, was sich in den Themen ihrer Werke niederschlug. Freizügig schilderte sie die Liebes- und Eheprobleme der Frauen ihrer Zeit“², so eine Einschätzung Janitscheks in dem Lexikon „Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945“ aus dem Jahr 1995.

Tatsächlich verarbeitete Janitschek zum Teil gesellschaftlich brisante Themen und Probleme ihrer Zeit wie zum Beispiel Fragen nach der Stellung der Frau zum Mann, der herrschenden Sexualmoral, Problemen in der Ehe und der ‚neuen Frau‘.³

Ihre Werke wurden von den zeitgenössischen (männlichen) Kritikern zum Teil scharf zurückgewiesen und die Novellensammlung „Die neue Eva“ wurde 1909 in

¹ Petra Budke /Jutta Schulze: Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk. Berlin 1995, S. 8.

² Ebd., S. 191.

³ Zu Leben und Werk Maria Janitscheks vgl. den Aufsatz von Söhnke Callsen in diesem Band; vgl. außerdem Helen Chambers: Humor and Irony in Nineteenth-Century Womans’s Narratives in German. In: Jürgen Barkhoff (Hg.), Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998. Tübingen 2000, S. 389–402, hier S. 390) Julia Neissl: Tabu im Diskurs. Sexualität in der Literatur österreichischer Autorinnen. Innsbruck [u. a.] 2001, S. 148f.; Gustav Keckeis [u. a.]: Maria Janitschek. In: ders. [u. a.], Lexikon der Frau. In zwei Bänden. Bd. 2. Zürich 1954, S. 7).

Deutschland sogar verboten.⁴ Besonders ihre Schilderungen weiblicher Sinnlichkeit und Sexualität führten zu negativer Kritik, wie beispielsweise die Beschreibung Julius Dumckes in der „Geschichte der Deutschen Literatur“ zeigt. Für ihn gehört Janitschek zu denjenigen Schriftstellerinnen, die „alle Grenzen der bisher befolgten Moralgesetze“⁵ überschreiten und sich austoben „in schwülen Schilderungen geschlechtlicher Schrankenlosigkeit; im ganzen eine unerfreuliche Erscheinung des modernen Lebens.“⁶

Schon Janitscheks Werktitel wie „Ein modernes Weib“, „Das neue Weib“ oder „Moderne Ehe“ lassen Sympathien zur Frauenbewegung wahrscheinlich erscheinen – so der erste Eindruck. Allerdings gibt es keine nachweisbare Verbindung zwischen Janitschek und der organisierten Frauenbewegung, denn sie war in keinem Verein engagiert und hat nie in theoretischen Texten Bezug auf die Frauenbewegung genommen.⁷

Auf den zweiten Blick divergieren auch die Einschätzungen über den emanzipatorischen Gehalt ihrer Werke, sowohl in Bewertungen aus der Zeit ihres Schaffens als auch in Texten neueren Datums. So schreibt Ernst Brausewetter in „Meisternovellen deutscher Frauen“ aus dem Jahr 1907 zwar, dass Janitschek „den ganzen ‚Hexensabbat‘ weiblicher Sinnlichkeit in ihren verschiedensten widerwärtigen Formen“⁸ zum Ausdruck gebracht habe, jedoch seiner Meinung nach nur, um „ein vernichtendes Bild der Unreinheit der Wirklichkeitswelt zu bieten“⁹, da man merke wie „die Dichterin voll Ekel darauf hinabblick[e]“¹⁰. Brausewetter nimmt somit eine ganz andere Position ein als Julius Dumcke.

Auch in aktuelleren Schriften stehen sich verschiedene Bewertungen gegenüber. Zum einen erfolgt eine Zuordnung zu den Interessen der bürgerlichen Frauenbewegung, andererseits wird sie auch als konservativ und ihre Werke als „gegen die

⁴ Vgl. Budke, Schriftstellerinnen in Berlin (wie Anm. 1), S. 191.

⁵ Daniel Sanders: Geschichte der Deutschen Literatur. Rev. und bearb. von Goethes Tode bis zur Gegenwart fortgef. von Julius Dumcke. Berlin 1906, S. 161.

⁶ Ebd., S. 161.

⁷ Vgl. Christa Gürtler/Sigrid Schmid-Bortenschläger: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburger Monarchie. Wien 1998, S. 193; Natalie Lettner: „Vom Weibe“ oder Chercher la feministe. Maria Janitschek: Eine feministische Autorin oder eine feministische Interpretation? In: Theresia Klugsberger /Christa Gürtler /Sigrid Schmid-Bortenschläger (Hg.), Schwierige Verhältnisse. Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900. Stuttgart 1992, S. 151–177, hier S. 151.

⁸ Ernst Brausewetter: Meisternovellen deutscher Frauen. Mit Charakteristiken der Verfasserinnen und ihren Portraits. Leipzig 1907, S. 198.

⁹ Ebd., S. 198.

¹⁰ Ebd., S. 198.

Moderne gerichtet[]¹¹ beschrieben. Es liegt also nahe, dass sich bei differenzierterer Betrachtung Ambivalenzen innerhalb der Texte Janitscheks ausmachen lassen.¹²

Da über ihr Leben wenig bekannt ist und keine theoretischen Schriften Janitscheks zu Emanzipationsfragen existieren, bleibt die Deutungsfrage eine problematische. Mutmaßliche Intentionen der Autorin herauslesen zu wollen, kann demnach nicht das Ziel sein. Es muss vielmehr der Frage gefolgt werden, welche Frauen- und auch Männerbilder sie entwirft und wie sie frauenspezifische Fragen ihrer Zeit verarbeitet, um so ein differenziertes Bild vom Umgang Janitscheks mit der Frauenfrage zu erhalten ohne dabei ihre Werke als Vermittlungsboden frauenrechtlerischer Forderungen festzulegen.

„Ein modernes Weib“, „Das neue Weib“, „Moderne Ehe“ und „In der Knospe“ sind für eine solche Auseinandersetzung besonders geeignet, da in ihnen frauenspezifische Themen jeweils unterschiedlich behandelt werden und so das Spektrum verhandelter Themen, Positionen und Frauenbilder offenbar wird. Realhistorische Aspekte müssen als Folie dabei immer mitgedacht werden, um aufzeigen zu können, womit sie in ihren Texten umgeht und auf welche Weise sie die gesellschaftlichen Gegebenheiten, so vor allem die um 1900 herrschenden Geschlechterverhältnisse und die neuen Weiblichkeitsentwürfe, literarisch umsetzt.

2. Von alten Verhältnissen und neuen Frauen

Wie bereits deutlich wurde, ist die Frauenbewegung zentrales Thema in der Zeit um die Jahrhundertwende und somit auch im Blick auf die Literatur dieser Zeit nicht wegzudenken.

Das 18. und 19. Jahrhundert zeichnet sich durch eine wachsende Scheidung des einst zusammenhängenden Familien- und Arbeitslebens in einen öffentlich Erwerbsbereich, welcher dem Mann zugeordnet wurde, und einen häuslichen Fami-

¹¹ Brigitte Spreitzer: *Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen*. Wien 1999, S. 157.

¹² Vgl. Theresia Klugsberger/Sigrid Schmid-Bortenschläger: *Wider die Eindeutigkeit. Maria Janitschek*. In: Karin Tebben (Hg.), *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle*. Darmstadt 1999, S. 181–196, hier S. 182f.

lienbereich, welcher der Frau zugeordnet wurde, aus.¹³ Die damit einhergehende Abwertung des häuslichen Binnenbereichs bildete die Grundlage der herrschenden Geschlechterordnung und der spürbar werdenden Ungleichheit und ist somit, stark verknappt dargestellt, auch Ausgangspunkt der aufkommenden weiblichen Bestrebungen.¹⁴

Probleme im Mittelpunkt der Frauenbewegung, welche auch Janitschek aufnimmt, sind in diesem Zusammenhang „die bürgerliche Doppelmoral, die den Männern zwar sexuelle Libertinage, den Mädchen und Ehefrauen aber keine sexuelle Lust zugesteht“¹⁵, die Ehe als Versorgungsinstitution und einziges Lebensziel der Frau und die Unmöglichkeit für die Frau ein selbstbestimmtes Leben zu führen und beispielsweise intellektuell tätig zu sein.¹⁶

Den Bestrebungen der Frauen, Missstände aufzuzeigen, anzumahnen und Wege aus den bestehenden Verhältnissen aufzuzeigen, stehen dabei immer auch misogynen Haltungen entgegen. Daraus ergibt sich ein Argumentationsspielraum zwischen traditionellen Verhältnissen, misogynen, oft männlichen Sichtweisen und unterschiedlichen positiven Entwürfen zu einer ‚neuen Frau‘. Daher dürfen auch bei der Betrachtung der (neuen) Frauenbilder die Männerdarstellungen nicht ausgelassen werden, um eventuelle Funktionalisierungen männlicher Ansichten zu erkennen.

Das Konzept der ‚neuen Frau‘ spielt bei Janitschek eine zentrale, aber widersprüchliche Rolle und soll daher kurz erläutert werden. Stephanie Günther stellt zusammenfassend fest: „Sie vereint in sich all die Wunschvorstellungen, welche innerhalb der Frauenbewegung formuliert werden.“¹⁷ Die ‚neue Frau‘ steht im weitesten Sinne also dem traditionellen Frauenbild entgegen und bezeichnet ein anzustrebendes künftiges Ideal, welches sich zur Zeit der Jahrhundertwende noch in einem Übergangsstadium befand.¹⁸

Janitschek greift dieses Konzept in spezifischer Aneignung auf, was bereits Hinweise auf die Ambivalenz innerhalb ihrer Texte gibt. Natalie Lettner erkennt im Titel

¹³ Vgl. Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen 1998, S. 20.

¹⁴ Vgl. Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland: 1848–1933. Darmstadt 2006, S. 11.

¹⁵ Gürtler, Eigensinn und Widerstand (wie Anm. 7), S. 191.

¹⁶ Vgl. Schaser, Frauenbewegung in Deutschland (wie Anm. 14), S. 12f.

¹⁷ Stephanie Günther: Weiblichkeitsentwürfe des Fin de Siècle. Berliner Autorinnen: Alice Berend, Margarete Böhme, Clara Viebig. Bonn 2007, S.120.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 117–119.

„Vom Weibe – Charakterzeichnungen“ etwas „vom Weibe – vom Ewigweiblichen – davon, wie das Weib eben ist, immer schon war und auch bleiben wird.“¹⁹ Ähnlich verhält es sich mit dem Titel der Novellensammlung „Die neue Eva“, in welcher auch die Novelle „Das neue Weib“ zu finden ist. Ist das neue Weib letztendlich doch „die alte Eva, die alte Eva, die niemals auch aus dem ‚neuesten Weibe‘ auszutreiben ist“²⁰?

3. Maria Janitschek: Frauenfragen

„Ein modernes Weib“

Das 1889 in dem Gedichtband „Irdische und unirdische Träume“ veröffentlichte Gedicht „Ein modernes Weib“ behandelt in freien Rhythmen die Beleidigung einer Frau durch einen Mann. Doch diese Frau kann nicht „Dulden und Vergeben“²¹, wie es vom Weib verlangt wird, sie will sich duellieren. Als er sie belächelt, schießt sie ihn nieder mit den Worten:

So wisse, daß das Weib
Gewachsen ist im neunzehnten Jahrhundert. (EmW, S. 69)

Das Gedicht stieß bei Janitscheks Zeitgenossen auf heftige Kritik und Ablehnung, denn selten zeigt sich in ihrem Werk eine gewisse „feministische[] Parteilichkeit“²² so wie hier. Diese selbstbewusste und kämpferische Frau – das moderne Weib – kann als Hinweis auf die ‚neue Frau‘ verstanden werden, welche nicht mehr dem „traditionelle[n] Frauenlos des ‚Duldens und Vergebens‘“²³ folgt, hier sogar mit vermeintlich männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen operiert und so radikal ihr Gleichheitsrecht proklamiert.

¹⁹ Lettner, Vom Weibe (wie Anm. 7), S. 157.

²⁰ Vgl. Maria Janitschek: Das neue Weib. In: dies., Die neue Eva [1902]. Berlin 2008, S. 73–81, hier S. 80); im Folgenden zitiert als DnW.

²¹ Maria Janitschek: Ein modernes Weib. In: dies., Irdische und unirdische Träume. Gedichte. Berlin [u. a.]: Spemann 1889, S. 73–74, hier S. 58; im Folgenden zitiert als EmW.

²² Gürtler, Eigensinn und Widerstand (wie Anm. 7), S. 191.

²³ Klugsberger, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 12), S. 182.

Sie will ihre „Ehre“ (EmW, V. 17) wieder herstellen, sich vor „Selbstentehrung“ (EmW, V. 60) bewahren und wählt die unter Männern übliche Form des Duells,²⁴ da für sie kein Richter einsteht: „Er wär' denn blind und taub und stumm.“ (EmW, V. 24) Diese Annahme ist im Zusammenhang mit den tatsächlichen gesellschaftlichen Gegebenheiten zu erklären: Zum ersten stand die Frau unter sogenannter Geschlechtsvormundschaft, welche sie einem männlichen Vormund unterstellte und somit die rechtliche Unselbstständigkeit der Frau bedeutete.²⁵ Zum zweiten wurden, aufgrund der politischen Ausgrenzung der Frau, die Gesetzte ausschließlich von Männern gemacht, was wiederum Einfluss auf die juristische Realität der Frauen hatte.²⁶

Sie will also, entgegengesetzt zur weiblichen Passivität und Unterordnung der Frau unter den Mann, die Sache selbst in die Hand nehmen, indem sie männliche Verhaltensweisen nachahmt und den Brauch des Duellierens aufnimmt. Es treten dabei Charakterzüge zu Tage, welche den Frauen in der Vorstellung vieler Männer natürlicher Weise gar nicht eigen sein konnten. Statt weich, mitleidig, ganz das schwache Geschlecht zu sein, wird hier die Männerdomäne der physischen Gewalt in Anspruch genommen.

Der Mann jedoch verhöhnt sie und verweist auf traditionelle Weiblichkeitszuschreibungen. Kein Weib könne sich je mit einem Mann schlagen.

Entweder geh zum Richter
[...], gern unterwerfe
Ich seinem Urteil mich. (EmW, V. 54f.)

Andernfalls solle sie vergessen und vergeben. Zudem spricht er sie ausschließlich mit „liebes Kind“ (EmW, V. 50) an und bringt neben der Nicht-Satisfaktionsfähigkeit so auch latent die Unmündigkeit der Frau zum Ausdruck. „Verlang' ich mehr, als du verlangen würdest“ (EmW, V. 46)? Für sie scheint die Frage der Gleichheit zwischen Mann und Frau bereits beantwortet und ein lautes Lachen kann für sie nicht

²⁴ Vgl. Lettner, Vom Weibe (wie Anm. 7), S. 175.

²⁵ Vgl. Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 14), S. 11.

²⁶ Vgl. Hedwig Dohm, Der Frauen Natur und Recht [1876]. Berlin 1893, S. 350–360.

die Antwort [sein], die ein Mann
In unserer hellen Zeit zu geben wagt. (EmW, V. 62f.).

Die Rollen sind hier klar verteilt: Für sie ist die ‚neue Frau‘ bereits existent und wird gelebt, er ist in dem traditionellen Geschlechtermodell verhaftet. Seine letzten Worte, „eine andere wär‘ gegen den Brauch“ (EmW, V. 65f.), beinhalten jedoch zweierlei. Nicht nur würde eine Frau sich nicht duellieren können oder sich nicht trauen, sie würde es auch nicht wollen und einen solchen Akt der Gewalt ablehnen. Mit dem Hinweis auf die neue Zeit, die ‚neue Frau‘, schießt sie ihn nieder und offenbart sich damit als ein ‚modernes Weib‘.

Hat sie zunächst die Gleichheit mit dem Mann in einem Duell, also einem freiwilligen Kampf, in dem beide Seiten bewaffnet sind und welcher demnach auch auf Gleichheit beruht, gesucht, so überschreitet sie diese Regel, indem sie ihn waffenlos und ohne Vorwarnung erschießt.²⁷ Wie positiv dieses ‚moderne Weib‘ in ihrer Radikalität letztendlich zu bewerten ist, bleibt also eine schwierige Frage, welcher man sich, wenn überhaupt, erst nach der Betrachtung weiterer Beispiele aus Janitscheks Repertoire der Geschlechterverhältnisse nähern sollte.

„Das neue Weib“

Die Erzählung „Das neue Weib“ aus dem Buch „Die neue Eva“ wirft trotz des vergleichbaren Titels ein anderes Licht auf die ‚neue Frau‘. Die Protagonistin Selma Knolle lässt sich nicht von ihrem Mann scheiden, geschweige denn tötet sie ihn – sie wagt nur einen „Ausflug in die Welt der Emanzipation.“²⁸

Frau Knolle glaubt stets an die strenge Moral ihres Ehemanns, den sie Bibibi nennt. Nur dass er in seiner Tätigkeit als Leiter einer Zeitung jede junge Verfasserin für die letzten Abmachungen in einem Hotel trifft, kann sie nicht verstehen. Als sie ihm eines Tages folgt und an der Zimmertür lauscht, vernimmt sie schließlich das, was ihr „besser verborgen geblieben wäre“ (DnW, S. 76). Aus Rache schreibt sie daraufhin ein Anklagebuch, welches sie zur Heldin aller „geknechteten, geopferten,

²⁷ Zum Duell vgl. Zweikampf. In: Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 16, 4. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut 1885–1892, unter:

<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=117146#Zweikampf> [gesehen: 10.03.2009].

²⁸ Klugsberger, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 12), S. 192.

mißhandelten“ (DnW, S. 79) Frauen macht. Doch statt sich von „dem Knechter ihrer Individualität und Frauenwürde“ (DnW, S. 79) scheiden zu lassen, nimmt „die alte Eva, die alte Eva, die niemals auch aus dem ‚neusten‘ Weibe auszutreiben ist, wieder Besitz von Frau Selma“ (DnW, S. 80).

Die ‚neue Frau‘ wird hier ironisiert, aber auch die zweifelhafte Moral des Mannes und der Gesellschaft aufgedeckt. Der satirische Ton macht sich schon zu Beginn eindeutig bemerkbar, wenn es heißt:

Frau Selma Knolle liebte die Einsamkeit und schwärmte vom völligen Abgeschlossen sein von der Welt. Deshalb veranstaltete sie jede Woche einen Empfangsabend, an dem sich über ein halbes Hundert Menschen in ihrem Hause zusammenfanden. (DnW, S. 73)

Ähnlich gilt für ihr Sexualleben: „Frau Selma Knolle hatte als Mädchen immer vom Cölibat geschwärmt, deshalb heiratete sie einen athletisch gebauten Mann, der schon von zwei Gattinnen geschieden war. Sie bekam vier Kinder von ihm.“ (DnW, S. 73) Und Bibibi, „Verfechter der öffentlichen Moral“ (DnW, S. 79), hat nur strenge Jungfrauen zum Altar geführt, nicht jedoch alle seiner Jungfrauen. Spitzzünftig wird hier die realhistorische Gegebenheit kommentiert, dass Sexualität für die Frau nur in der Ehe möglich war, ihr die Jungfräulichkeit also auferlegt war, der Mann jedoch auch vor der Ehe sexuell aktiv sein konnte.²⁹ „Man sündigt hier nur in verdunkelten Ecken.“ (DnW, S. 75) Die oberflächliche Moral versperrt den Blick auf die eigentliche Realität und so muss sich schließlich auch Selma, nachdem sie glaubt, Bibibi habe sie bezüglich seiner ehelichen Treue in die Irre geführt, fragen: „Oder hast du mich überhaupt nie an sie glauben machen wollen und – ich selbst habe mich im Glauben an sie bestärkt?“ (DnW, S. 77)

Zudem wird ein negatives Bild derjenigen Schriftstellerinnen vermittelt, die, wie Selma herausfinden muss, nur durch zweifelhafte Mittel zu Ruhm gelangen und mittlerweile die Belletristik beherrschen. Brigitte Spreitzer schlägt in diesem Zusammenhang zwei mögliche Sichtweisen auf die kritische Darstellung vor: Zum einen kann es sich um eine Kritik an der realhistorischen Verunglimpfung von Autorinnen handeln oder aber um ein elitäres Selbstbild der Autorin, welche der inflationären weiblichen Schriftstellerei negativ gegenüber stand.³⁰ Denn tatsächlich

²⁹ Günther, Weiblichkeitsentwürfe (wie Anm. 17), S. 108f.

³⁰ Vgl. Spreitzer, Texturen (wie Anm. 11), S. 162.

nahm am Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl der schreibenden Frau stark zu.³¹ Durch die satirische Betrachtung bleibt die Positionen der Autorin jedoch verschlüsselt.

Die Ausweitung weiblichen Schreibens ist in engem Zusammenhang mit der ‚Frauenfrage‘ zu sehen. Viele Frauen wurden durch die sozialpolitische Auseinandersetzung motiviert „zu schreiben und mit ihrer Literatur an die Öffentlichkeit zu treten“³² – so auch Selma Knolle. Doch auch dies erscheint nicht in durchweg positivem Licht, denn Frau Knolle „war zu sehr Weib, um ihre persönliche Sache nicht als Hauptsache zu empfinden“ (DnW, S. 77), auch wenn ihr die allgemeinen Missstände im Literaturbetrieb bekannt sind. Nicht die höhere Sache, höhere emanzipatorischen Bestrebungen, nur ihr persönliches Schicksal bewegt sie zu ihrem Buch, eine „feurige Anklage gegen den einen“ (DnW, S. 79). Trotzdem umringt „die unterdrückte Hälfte der Menschheit“ (DnW, S. 79) nun „das neue Weib“ (DnW, S. 81). Dem revolutionären Wort folgt allerdings nicht die revolutionäre Tat – die Scheidung.³³

Bibibi konfrontiert sie mit ihren Muttergefühlen und der Aussicht als ledige Frau zu leben, da ergreift „die alte Eva“ (DnW, S. 80) Selma. Es wird deutlich, dass theoretische Emanzipationsbestrebungen mit der individuellen Realität einer Frau nicht immer in Einklang zu bringen sind. Ganz richtig bezeichnen Theresia Klugsberger und Sigrid Schmid-Bortenschlager dies als Konflikt zwischen „universeller Disposition der Frau und gesellschaftlichem Emanzipationsverlangen“³⁴, welcher im Individuum, hier in Form von Selma Knolle, nicht lösbar scheint, wenn er im realen Leben verhaftet ist. Denn es handelt sich nicht mehr um eine positiv-utopisch entworfene Theorie, wie sie von verschiedenen Frauenrechtlerinnen erstellt wurden, sondern soll für Selma reale Folgen haben. Die ‚alte Eva‘, zumindest ein Teil des ewig Weiblichen, steht den radikalen emanzipatorischen Taten gegenüber. Bibibi nutzt ihre Muttergefühle und die mit dem Ledigenstatus einer Frau verbundenen Konflikte und Schwierigkeiten, um sie zu manipulieren und zielt damit auf die ‚alte Eva‘ in Selma.

³¹ Vgl. Budke, Schriftstellerinnen in Berlin (wie Anm. 1), S. 8.

³² Ebd.

³³ Vgl. Spreitzer, Texturen (wie Anm. 11), S. 163.

³⁴ Klugsberger, Wider die Eindeutigkeit (wie Anm. 12), S. 191.

Ich ersuche dich nun, die Kinder so schonend wie möglich auf die Sache vorzubereiten. Das Gericht wird entscheiden, ob sie vater- oder mutterlos ihr junges Leben weiterführen sollen. Was mich betrifft, ich bin ein Mann der Arbeit, der Thätigkeit, mein Beruf wird mich über mein [...] unverdientes Schicksal erheben. [...] Sie sank auf die Knie und ergriff die Hände ihres Gatten. (DnW, S. 80)

Dies umschreibt die tatsächlichen, lebensnahen Schwierigkeiten, die eine unverheiratete Frau zu erwarten hatte, denn „Erfolg im Beruf verhalf auch unverheirateten Männern zu dem Nimbus eines gelungenen Lebens“³⁵, Frauen hingegen waren „viel größeren Diskriminierungen ausgesetzt als unverheiratete Männer.“³⁶

Selma ist nun bereit sich von Bibibi schlagen und mit Füßen treten zu lassen damit er sie nicht verlässt, so dass am Ende das ‚neue Weib‘ der Lächerlichkeit preisgegeben ist, da Unterwürfigkeit und Abhängigkeit vom Mann, vermeintlich typische Charakteristika des traditionellen Weibes, sich durchsetzen:

Und Bibibi blickte auf sie herab. Das war also das neue Weib. Was war nun eigentlich das neue an ihm? War es mehr als eine gesteigerte – Redseligkeit, die sich in anklagenden Romanen, stürmischen Versammlungen, kampflustigen Vorträgen offenbarte? Er fürchte die Stirn und ließ sie großmütig aufstehen. (DnW, S. 81)

Dies allein bedeutet jedoch noch keine fundamentale Kritik an der Frauenbewegung an sich, sondern stellt zunächst einmal eine Kritik an der Divergenz zwischen Worten, also Forderungen und Kampfansagen, und den folgerichtigen radikalen Taten dar.³⁷ Zudem ist es, wie bereits erwähnt, eine Darstellung individueller Betroffenheit und eines individuellen Weges. Auch die grundsätzlich negative Darstellung der herrschenden restriktiven Sexualmoral darf nicht vergessen werden.

„Moderne Ehe“

Camilla, Protagonistin der Erzählung „Moderne Ehe“, ist eine bereits unabhängige, seit Jahren wissenschaftlich tätige Frau, die Männern eine „kleine Intelligenz“³⁸ zuschreibt und „nie danach gestrebt [hat], unter die Haube zu kommen“ (ME, S.

³⁵ Schaser, Frauenbewegung (wie Anm. 14), S. 13.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Spreitzer, Texturen (wie Anm. 11), S. 163.

³⁸ Maria Janitschek, Moderne Ehe. In: dies., Die neue Eva [1902]. Berlin 2008, S. 65–72, hier S. 67); im Folgenden zitiert als ME.

65). Sie ist der Meinung, dass jede intelligente, begabte Frau ihren wissenschaftlichen Weg machen kann, wenn sie es will, fühlt sich den Männern überlegen und lebt das Leben einer Gelehrten. Dann aber heiratet sie den „kleine[n] Karl Eberstein“ (ME, S. 66), der um baldige Hochzeit bettelte.

An dieser Stelle nimmt auch die bereits emanzipiert erscheinende Camilla eine Zwischenstellung zwischen dem alten und dem neuen Weib ein, denn eine Frage bleibt unbeantwortet:

War die Annahme dieses verspäteten Heiratsantrages nur ein Racheakt an dem Vertreter des Geschlechts, das sich so feig und engherzig gegen sie benommen hatte? Oder hatte sie eben den ersten besten Freier angenommen, froh, das überhaupt einer erschien? (ME, S. 68)

Sie schreibt in einem Brief an eine Freundin, dass man dem anderen Geschlecht dadurch, dass man es heiratet, nur die eigene Überlegenheit zeigt. Man erfährt jedoch auch, dass sich ihr zuvor „nie ein Freier genähert [hat], denn gelehrte Frauen sind den Männern ein Greuel“ (ME, S. 68). Durch diese Ambivalenz wird auch hier die Emanzipierte einem kritischen Blick ausgesetzt, da der Zwiespalt zwischen dem scheinbar bewusst gewählten Alleingang der modernen Frau und dem unterstellten Wunsch nach der Ehe offenbar wird. Camilla, die sich selbst als moderne Frau bezeichnet und der die Tore der Wissenschaft offenstanden, sind diese mittlerweile verschlossen, denn die Fältchen und ergrauten Haare genügen, „um die Türen des Lebens vor dem Weib zuzuwerfen“ (ME, S. 66) und ihr wird klar:

Mein Gott, seinen Geist [den des Ehemannes] brauchen wir nicht mehr, unser eigener hat seinen längst überflügelt; aber seine Fäuste brauchen wir, damit sie uns die Bahn frei halten, die wir weiter zu gehen gewillt sind. (ME, S. 67 f.)

Sie macht deutlich, ihn ausschließlich zu benutzen, doch zwischen den Zeilen steht immer die Frage danach, ob sie ihn braucht. Dies impliziert allerdings auch Kritik am männlichen Geschlecht. Frauenrechtlerinnen wie Hedwig Dohm kritisierten die Tatsache, dass eine hübsche und junge Frau wohl noch Zutritt zu den Hörsälen erlangen könnte, eine weniger hübsche und somit auch eine nicht mehr faltenfreie Frau jedoch nicht.³⁹ Zudem ist das vorder-

³⁹ Vgl. Hedwig Dohm: Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau. Berlin 1872, S. 53f.

gründige Objekt der Satire hier der Mann Karl Eberstein.⁴⁰ Auch wenn er glaubt Camilla in der Ehe bezwingen zu können, sind die Rollen nahezu vertauscht. Der „kleine Karl“ (ME, S. 69) wird als Kind, als possierlich bezeichnet, reicht ihr selbst mit extra hohen Korksohlen „nicht höher als bis zur Nase“ (ME, S. 70) und kommt auch sexuell erst nach einem halben Jahr Ehe bei der halb schlafenden Camilla zum Zuge. Ein solch satirischer Blick auf vertauschte Geschlechterrollen fand zumeist durch zeitgenössische männliche Autoren statt und hatte misogynen Hintergründe.⁴¹ Hier gerät jedoch besonders die Sexualität des Mannes in den Mittelpunkt: „Er verkrampfte sich ganz in sie, die Sinne schwanden ihm wie einem Insekt, das in einen Becher Champagner gefallen ist. [...] In Folge bestürmte er sie öfter. Er raste wie auf einer ruhenden Grabfigur seine Begehungen an ihr aus.“ (ME, S. 71)

Sie hingegen lässt „ihn gewähren“ (ME, S. 71). Dies entspricht zwar einerseits den traditionellen Moralvorstellungen, nach welchen die Frau „im sexuellen Bereich passiv, willenlos und gewährend war“⁴², da sie ihn zuvor aber ein halbes Jahr abwehrt und insgesamt blass, kühl und abgespannt aussieht, lässt sich an ihr auch das vorherrschende Klischee einer gelehrten Frau, welche durch wissenschaftliche Anstrengungen ihre natürliche Frische verloren hat, auch wenn sie eigentlich eine „feine Weibsperson“ (ME, S. 70) ist, ablesen.⁴³

In diesem Zusammenhang erscheint auch das Ende als eine Folge der wissenschaftlichen Tätigkeit der Frau, wie sie nur allzu oft von Gegnern der Frauenbewegung behauptet worden war, nämlich, dass die Frau Wissenschaft nur um den Preis ihrer Weiblichkeit betreiben kann.⁴⁴ Jedoch nicht Karl, sondern Camilla selbst spricht diesbezüglich die letzten Worte:

In einer intimen Stunde sagte er zu ihr: „Ich verstehe nicht, dass du nicht schwanger wirst; du bist von der Natur geradezu prädestiniert, schönen Kindern das Leben zu geben...“ Da lächelte sie und strich ihm übers Haar. Karlchen verstand so wenig Naturgeschichte... (ME, S. 71)

⁴⁰ Vgl. Spreitzer, *Texturen* (wie Anm. 11), S. 159.

⁴¹ Vgl. Planert, *Antifeminismus* (wie Anm. 13), S. 39f.

⁴² Günther: *Weiblichkeitsentwürfe* (wie Anm. 17), S. 108.

⁴³ Vgl. bspw. Dohm: *Wissenschaftliche Emanzipation* (wie Anm. 39), S. 174f.

⁴⁴ Vgl. ebd.

Das Geschlechterverhältnis dieser modernen Ehe wird hier zwar als merkwürdig dargestellt, es ist jedoch keine Parteilichkeit für eine Figur zu erkennen. Die Verarbeitung der verschiedenen Positionen durch die Figuren und die Tatsache, dass alles spöttisch beäugt wird, lassen keine einseitigen Schlüsse zu. Die widersprüchlichen Momente der scheinbar Emanzipierten und der kleine unterlegene Karl stehen ebenso unter kritischer Beobachtung wie der Mann an sich, die Schriftstellerinnen und die Frauenbewegung. Dabei ist eine eindeutige Zuschreibung von Positionen nicht möglich, denn nicht der Mann richtet sich hier gegen die Frauenbewegung, es ist die Emanzipierte selbst, die in der Frauenerhebung nur „Geschrei und Getöse“ (ME, S. 67) sieht, sich selbst eine Sonderstellung zuweist und meint, dass jeder einzelnen begabten Frau „von jeher Archive, Bibliotheken und Hörsäle“ (ME, S. 67) offenständen, was jede Frauenrechtlerin jedoch bezweifelt hätte.⁴⁵ Das Spiel mit zeitgenössischen Diskursen, Positionszuweisungen und satirischer Betrachtung wird besonders deutlich als es zwischen Camilla und Karl zum Gespräch über einen Arztbesuch kommt. Ärztinnen wurde vielfach von männlicher Seite die Befähigung für diesen Beruf abgesprochen und man betrachte sie als überflüssig, da man zum Teil der Meinung war, dass niemand einen weiblichen Arzt einem männlichen vorziehen würde.⁴⁶ Für moderne Frauen ist hingegen anzunehmen, dass sie für weibliche Ärzte plädierten.⁴⁷ Dies wird im Text jedoch nicht einfach kommentarlos adaptiert, da Camilla es als moderne Frau ablehnt einen weiblichen Arzt zu konsultieren. Einen kurzen Moment des männlichen Triumphes später klärt Camilla Karl (und den Leser) auf: „Frauen haben großen Scharfblick, und ich möchte nicht als Charakterstudie dienen.“ Der arme Karl war niedergeschmettert.“ (ME, S. 69)

„In der Knospe“

Sidonie, die noch kindliche Protagonistin in „In der Knospe“, soll, sobald sie dem Mädchenalter entwachsen ist, den älteren, gut situierten Veit Kolmann, welcher bereits erste Anzeichen einer Glatze zeigt, heiraten. Als unschuldige „echte unan-

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 29–59.

⁴⁶ Arthur Kirchhoff (Hg.): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin 1897, S. 31–144.

⁴⁷ Vgl. bspw. Dohm, Wissenschaftliche Emanzipation (wie Anm. 39), S. 100–161.

gebrochene Natur“⁴⁸, wie Kolmann sie bezeichnet, ist sie die perfekte zukünftige Mutter seines Kindes und wird von ihm bis zur bevorstehenden Hochzeit, zur Wahrung ihrer Unschuld, mit Puppen beschenkt und überwacht. Doch dann wird durch einen anderen Werber ihre Sexualität und Neugierde erweckt. Ein heimliches Treffen mit dem leidenschaftlichen Verehrer scheitert jedoch im letzten Moment, da ihr zukünftiger Ehemann früher als erwartet erscheint und sie „seufzend [...] von Veits Armen halb getragen“ (IdK, S. 15) zurück ins Haus kehrt. „Sie ist gerettet und er hat seinem Sohn eine makellose Mutter erhalten.“ (IdK, S. 15)

Wie schon in „Das neue Weib“ wird hier ein Konflikt deutlich, welcher im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Verhaltensnormen und Weiblichkeitsidealen zu betrachten ist. Sidonie muss den Anforderungen an die weibliche Unschuld gerecht werden und gerät dabei in Konflikt mit ihrer aufblühenden Sexualität.

Deutlich wird dies besonders in der Ankündigung des leidenschaftlichen Werbers: „Aber eines Tages kam es doch. Beim helllichten Tag kam es stolz und protzig, und gar nicht versteckt, durch ihre Thüre herein.“ (IdK, S. 3) Trotz aller Bemühungen Kolmanns kommt ‚es‘ über sie und überschattet ihre Puppenhaftigkeit, welche Kolmann bewahren wollte bis sie „ihr eigenes kleines Püppchen hatte“ (IdK, S. 1). Die typische Differenz zwischen jungfräulichem Mädchen und älterem Mann wird von Janitschek besonders betont. Kolmann hat bereits viele Frauen kennengelernt und sein Leben (natürlich auch sexuell) genossen. Erst „mit der Entdeckung seiner Platte“ (IdK, S. 2) kam der Wunsch nach einem Kind in ihm auf und „kein Weib dünkte ihm [nun] rein genug, um *sein* Kind zur Welt zu bringen“ (IdK, S. 2). Nur diese Puppe, Sidonie, entspricht seinen Vorstellungen.

Die betonte Puppenhaftigkeit erscheint hier als Sinnbild der idealen Weiblichkeit, steht sie doch für Kindlichkeit, Passivität sowie Unmündigkeit und entspricht lange Zeit den Idealvorstellungen.⁴⁹ So schrieb schon Johanne Charlotte Unzer im 18. Jahrhundert folgendes Gespräch nieder: „A. So sind die Mägdchen, wie ihr meynt, denn keine Menschen? B. Nein, mein Freund! A. Was sind sie denn? Herr Mägdkenner! B. Lebendge Puppen für die Männer.“⁵⁰

⁴⁸ Maria Janitschek: In der Knospe. In: dies., Vom Weibe. Charakterzeichnungen. Berlin 1896, S. 1–15, hier S. 3; im Folgenden zitiert als IdK.

⁴⁹ Vgl. Lettner, Vom Weibe (wie Anm. 7), S. 167.

⁵⁰ Johanne Charlotte Unzer: Nachricht. In: Ulla Hahn (Hg.), Stechäpfel. Gedichte von Frauen aus drei Jahrtausenden [1992]. 2., erweiterte Aufl. Stuttgart 2008, S. 65.

Weibliches Begehren im Allgemeinen und ihr Ausleben außerhalb der Ehe im Speziellen war um 1900 tabuisiert.⁵¹ Auch in „In der Knospe“ wird deutlich, dass Ansätze eines sexuellen Begehrens vorhanden sind, diese jedoch von der Protagonistin ambivalent wahrgenommen werden. Sie errötet bei dem Gedanken an das bevorstehende verbotene Treffen, aber sie beginnt auch zu weinen, als sie sich nackt im Spiegel erblickt. Der Konflikt besteht also zwischen der traditionellen Erziehung, der durch Kolmann gewollten Unterdrückung ihrer Sexualität und ihrem dennoch häufigen Erröten. Zunächst erscheint Sidonie als Ideal der bürgerlichen Töchtererziehung, denn neben ihrer Puppenaugen zeichnet sie „eine ungewöhnliche Sauberkeit aus. [...] Auf ihren Körper hielt sie sorgfältig“ (IdK, S. 10). Sie ist die „blonde, stille Jungfrauenschönheit“ (IdK, S. 11). Genauer betrachtet werden die klischeehaften Bilder jedoch entlarvt, denn Sidonie ist gleichgültig gegenüber Kindern und der Natur und „in ihrer Brust war alles still und hart“ (IdK, S. 9). Außerdem vergrößert gerade das vorherrschende sexuelle Tabu ihre Neugierde.⁵² Typisch für Janitschek gibt es aber auch hier keinen eindeutigen Schuldigen, zwar wird Kolmann durchaus überzeichnet als alter Mann dargestellt, welcher sich nun eine marionettenhafte Jungfrau als Mutter seiner Kinder ausgesucht hat, aber auch der leidenschaftliche Jüngling ist nicht positiv besetzt: „Er war ein rücksichtsloser Geselle, und durch das ewige sich bescheiden müssen, das seine dürftigen Verhältnisse ihm geboten, bis aufs äußerste ausgehungert.“ (IdK, S. 14)

Neben dem Konflikt, welcher aus der repressiven Sexualerziehung für Mädchen entsteht, stehen sich die Versorgungsehe mit dem alten, reichen Kolmann und die neugierige Zuneigung zu einem aus armen Verhältnissen stammenden Jüngling entgegen: „Zwei kann sie aber doch wirklich nicht nehmen.“ (IdK, S. 8) Ihre Mutter ist froh einen wohlhabenden Mann für sie gefunden zu haben. Am Ende bleibt durchaus offen, ob die Errettung Sidonies vor „Schmach und Schande“ (IdK, S. 14) für sie die Rettung ist – sie bleibt in ihrer Knospe.

Die Tatsache, dass Janitschek Sidonie der sexuellen Verlockung letztendlich nicht folgen lässt, ist jedoch nicht vorschnell als Plädoyer für die Traditionen zu interpretieren. Natalie Lettner zeigt mit ihrer Sequenzanalyse von „Scham“ auf, dass Janitschek verschiedene Variationen für diesen Themenkomplex findet. In „Scham“ gibt sich die Protagonistin einem Liebhaber hin, obwohl ihre Ehe, in die-

⁵¹ Vgl. Günther, Weiblichkeitsentwürfe (wie Anm. 17), S. 108.

⁵² Vgl. Lettner, Vom Weibe (wie Anm. 7), S. 168.

sem Fall eine Liebeseh, kurz bevor steht, da sie sich vor dem Liebhaber nicht schämt.⁵³ Lettner verweist in diesem Zusammenhang auf die Unmöglichkeit einer positiv erlebten weiblichen Sexualität und der Unvereinbarkeit von weiblichem Begehren, nicht zuletzt auch der Mutterschaft, und der Erfüllung des Bildes einer entsexualisierten, reinen weiblichen Unschuld.⁵⁴ Dies führt bei Janitschek zu ganz unterschiedlichen Konflikten. Im Vordergrund steht also die weibliche Sexualität, welche sowohl vor dem Hintergrund der Versorgungsehe als auch in Hinblick auf die Liebeseh problematisch ist. Klar formuliert wird der genannte Widerspruch in „Neue Erziehung und alte Moral“ durch Steffi, welche ihre Mutter anklagt und ihr befiehlt, sie solle sich die Doppelmoral eingestehen:

Mutter von klein auf hast du mich dazu angehalten, alle Vorgänge in der Natur ohne Scheu zu beobachten. Du schlugst mich, wenn ich die Augen senkte. Nichts sollte mir erspart bleiben; alle Adern des grossen Nervennetzes der zeugenden und nichts als zu zeugen begehrenden Natur hast du mir blossgelegt. [...] Mutter, ich bin jung und kräftig; eines Tages habe ich selbst das Verlangen gespürt, das jedes Naturgeschöpf in sich trägt. Mein glühendes Liebesbedürfnis zu erwidern, haben sich mir junge Arme geöffnet, aber da hast du mir dein Halt zugerufen. Eine Dirne wäre ich, wenn ich der Natur folgte, die du tags vorher als rein und groß gepriesen, und mit Schlägen und Schimpf jagtest du mich aus deinem Hause.⁵⁵

Janitschek zeigt also eine grundsätzlich positive Einstellung zum weiblichen Begehren, doch findet dabei keine eindimensionale Behandlung des Themenkomplexes statt. Sie entwirft, ganz dem Buchtitel „Vom Weibe – Charakterzeichnungen“⁵⁶ entsprechend, in ihren Werken eine Palette von Charakteren, Individualgeschichten und Studien zu weiblichen Konfliktkreisen. In ihrer prinzipiellen Heterogenität und der Verschiedenheit der dargestellten Handlungsweisen können Janitscheks Texte dabei nicht als Anleitung zum richtigen Handeln gesehen werden.

Bleibt Sidonie noch in ihrer Knospe und lässt durch kaum mehr als ein Erröten auf das Erwachen ihrer Sexualität schließen, so wird in „Neue Erziehung und alte Moral“ die weibliche Sexualität sogar beschrieben – ein Wagnis in der Zeit um 1900,

⁵³ Vgl. Maria Janitschek: Scham. In: dies., Vom Weibe. Charakterzeichnungen. Berlin 1896, S. 67–75.

⁵⁴ Vgl. Lettner, Vom Weibe (wie Anm. 7), S. 172.

⁵⁵ Maria Janitschek: Neue Erziehung und alte Moral. In: dies., Die neue Eva [1902]. Berlin 2008, S. 45–58, hier: S. 58.

⁵⁶ Dies gilt auch für die behandelten Texte, welche nicht in „Vom Weibe“ enthalten sind.

in der das „Selbstbestimmungsrecht der Frau über ihren Körper und ihre Sexualität“⁵⁷ erst langsam zum Thema wurde:

Das Hemd stand ihr auf der Brust offen. Die zwei weißen, starrenden Kegel waren noch voller geworden. Aus der kleinen, braunen Ebene reckte sich ein winziger, rosenroter Knopf auf. Ruprechts Hand fuhr über das Knöspchen. [...] In diesem Augenblick packte sie eine wilde Sinnlichkeit. Sie empfand nicht mehr für ihn als für die anderen Brüder, aber er war eben hier bei ihr hier, und sie glaubte ihr Herz zerspringen zu fühlen. [...] Ihre beiden vollen Brüste zitterten seiner Hand entgegen.⁵⁸

4. Ergebnisse

Schon die Betrachtung dieses kleinen Ausschnitts aus Maria Janitscheks umfangreichem literarischem Werk – dessen ausgeweitete Untersuchung an anderer Stelle für detailreichere Ergebnisse aufschlussreich wäre – macht die Vielfalt der von ihr entworfenen Frauenfiguren deutlich und führt ein ganzes Spektrum zwischen der traditionellen und der ‚neuen Frau‘ vor:

von Sidonie, dem puppenhaften Mädchen, welches in ihrer Knospe verbleibt und Selma Knolle, von welcher die ‚alte Eva‘ nach einem Ausflug in die Welt der Emanzipation wieder Besitz ergreift, bis zum modernen Weib, das als Ausdruck des gewachsenen Weibes einen Mann erschießt, der sie beleidigt hat und Camilla, die als gelehrte, ledige Frau dem Bild der ‚neuen Frau‘ zu entsprechen scheint.

Das ‚moderne Weib‘, das ‚neue Weib‘ oder die ‚moderne Ehe‘ sind dabei jedoch keine widerspruchslosen Zeichnungen eines erreichten oder zu erreichenden Ideals. Die ‚neuen Frauen‘ stoßen bei Janitschek an ihre Grenzen, an die Grenzen des realen Frauenlebens.

Janitschek nimmt kritisch Bezug auf realhistorische Diskurse, welche im Zusammenhang mit der Frauenfrage stehen, führt dabei verschiedene Positionen vor, die sich einer grundsätzlichen Wertung jedoch entziehen, da ihr satirisch-kritischer Blick zumeist auf alle Figuren und Positionen fällt, somit gleichermaßen auf die Frau und die Frauenbewegung sowie auf den Mann und die Gesellschaft.

⁵⁷ Schaser: Frauenbewegung (wie Anm.14), S. 72.

⁵⁸ Maria Janitschek: Neue Erziehung und alte Moral (wie Anm. 54), S. 55.

Die Frauen in Janitscheks Texten sind Individuen und beschreiten individuelle Wege, welche nicht dem Weg zur modernen Frau entsprechen müssen und es, ganz lebensnah, auch nicht immer können. Demnach findet eine durchaus kritische Auseinandersetzung mit neuen Frauenbildern statt, denn auch die emanzipierte Frau, wie zum Beispiel Camilla aus „Moderne Ehe“, offenbart durch widersprüchliche Momente, die jedoch nicht aufgelöst werden, den Konflikt zwischen traditionellen Weiblichkeitsbildern und ‚neuer Frau‘.

Trotz der Ambivalenzen und skeptischen Betrachtungen der modernen Frau bei Janitschek ist nicht zu vergessen, dass die vorliegenden Texte bei ihren (männlichen) Zeitgenossen zum Teil auf starke Ablehnung stießen, bis hin zum Verbot. Daran ist nicht zuletzt abzulesen, dass der Inhalt ihrer Werke als vom Traditionellen abweichend und bedrohlich empfunden wurde. Ihre grundsätzlich kritische Darstellung der Verhältnisse zeigt sich in manchem Punkt wie zum Beispiel in der Beschreibung weiblichen Begehrens. Aufgrund der gesellschaftlichen Doppelmoral, die die weibliche Sexualität untergräbt, kommt es bei Janitschek vielfach zu Konflikten.

Daraus ist jedoch wiederum noch nicht zu folgern, dass Janitschek eine Vertreterin der Frauenbewegung nahestehender Bestrebungen war. Die entworfenen Frauenfiguren decken sich nicht mit der ‚neuen Frau‘. Janitschek ist eben keine Aktivistin, sondern Schriftstellerin, und es handelt sich nicht um emanzipatorische Streitschriften, sondern um literarische Werke.

Die ‚neue Frau‘ erweist sich als ein *Konzept*, in dem sich „all die Wunschvorstellungen, welche innerhalb der Frauenbewegung formuliert werden“⁵⁹, vereinen. Dass es von einem solchen Konzept zunächst einmal individuelle Abweichungen geben muss und es sogar scheitern kann, liegt auf der Hand, so dass die Widersprüchlichkeiten in Janitscheks Texten letztlich wenig verwundern. Sie stellt das theoretische Konzept des ‚modernen Weibes‘ den im Alltag verhafteten Frauen gegenüber und zeigt so ein konfliktreiches Spannungsverhältnis weiblicher Individuen zwischen dem Neuen und der ‚alten Eva‘ auf.

⁵⁹ Günther: Weiblichkeitsentwürfe (wie Anm. 17), S. 120.

Literatur

Primärliteratur

Dohm, Hedwig: Der Frauen Natur und Recht [1876]. Berlin 1893.

Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau. Berlin 1872.

Hahn, Ulla (Hg.): Stechäpfel. Gedichte von Frauen aus drei Jahrtausenden [1992]. 2., erweiterte Aufl. Stuttgart 2008.

Janitschek, Maria: Die neue Eva [1902]. Berlin 2008.

Janitschek, Maria: Irdische und unirdische Träume. Gedichte. Berlin [u.a.] 1889.

Janitschek, Maria: Vom Weibe. Charakterzeichnungen. Berlin 1896.

Kirchhoff, Arthur (Hg.): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin 1897.

Sekundärliteratur

Budke, Petra und Jutta Schulze: Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk. Berlin 1995.

Brausewetter, Ernst: Meisternovellen deutscher Frauen. Mit Charakteristiken der Verfasserinnen und ihren Portraits. Leipzig 1907.

Chambers, Helen: Humor and Irony in Nineteenth-Century Womans's Narratives in German. In: Jürgen Barkhoff (Hg.), Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998. Tübingen 2000, S. 389–402.

Günther, Stephanie: Weiblichkeitsentwürfe des Fin de Siècle. Berliner Autorinnen: Alice Berend, Margarete Böhme, Clara Viebig. Bonn 2007.

Gürtler, Christa und Sigrid Schmid-Bortenschläger: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburger Monarchie. Wien 1998.

Keckeis, Gustav: Lexikon der Frau. In zwei Bänden. Bd. 2. Zürich 1954.

Klugsberger, Therasia und Sigrid Schmid-Bortenschläger: Wider die Eindeutigkeit. Maria Janitschek. In: Karin Tebben (Hg.), Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999, S. 181–196.

Lettnier, Natalie: „Vom Weibe“ oder Chercher la feministe. Maria Janitschek: Eine feministische Autorin oder eine feministische Interpretation? In: Theresia Klugsberger/Christa Gürtler/Sigrid Schmid-Bortenschläger (Hg.), Schwierige Verhält-

nisse. Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900. Stuttgart 1992, S. 151–177.

Neissl, Julia: Tabu im Diskurs. Sexualität in der Literatur österreichischer Autorinnen. Innsbruck [u. a.] 2001.

Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen 1998.

Sanders, Daniel: Geschichte der Deutschen Literatur. Rev. und bearb. von Goethes Tode bis zur Gegenwart fortgef. von Julius Dumcke. Berlin 1906.

Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland: 1848–1933. Darmstadt 2006.

Spreitzer, Brigitte: Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen. Wien 1999.

Internetquellen

Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 16, 4. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut 1885–1892, unter:

<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=117146#Zweikampf> [gesehen: 10.03.2009]

Frauenfrage, Frauenbewegung und Literatur in der „Gartenlaube“

Kristina Even, Christina Hofmeister, Malgorzata Trifkovic

Nach einem Überblick über den Forschungsstand zur Gartenlaube sowie über Aufbau und Themen der Familienzeitschrift wird im zweiten Teil das Thema Literatur und die Stellung von Autorinnen für die 1870er Jahre untersucht. Im dritten Teil folgt die Auflistung von „Frauenthemen“ und Frauen als Autorinnen in der „Gartenlaube“ im Zeitraum 1885 bis 1894. Der vierte Teil legt den Schwerpunkt auf gesellschaftliche Diskussion der Frauenfrage in den Zeitschriftenjahrgängen 1897 bis 1905. Diese beiden letzten Teile setzen sich auch mit der Frage auseinander, inwieweit sich zum einen Themen der Frauenbewegung in der Familienzeitschrift wiederfinden und zum anderen, welches Bild der Frau vor dem Hintergrund der geschlechterspezifischen Rollenzuweisung des Kaiserreiches in der „Gartenlaube“ vorherrscht.

I. „Die Gartenlaube“ – Aufbau, Forschung und Themen

Kristina Even, Christina Hofmeister

1. Forschungsstand

In der Vergangenheit sind zahlreiche Arbeiten erschienen, die sich mit der „Gartenlaube“ beschäftigen. Die Schwerpunkte der Untersuchungen sind dabei vielfältig und betreffen unterschiedliche Wissenschaftsfelder. Während einige Autoren sich mit der Gattung der Familienzeitschrift als solche auseinandersetzen, wählen andere „Die Gartenlaube“ als Forschungsgrundlage, um die Vermittlung bestimmter Themenfelder in bildlichen Darstellungen, Literatur und Berichterstattung an die bürgerliche Leserschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu untersuchen. Ein beliebtes Thema ist etwa die politische Richtung der „Gartenlaube“, welche sich anfänglich noch als völlig unpolitisch bezeichnete. Häufig ist auch die deutsche Identität Thema der bisherigen Untersuchungen. So schrieb Marcus Koch 2003 seine Dissertation zum Thema „Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung, dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der 'Gartenlaube' von 1853 – 1890“.¹ In dieser Arbeit orientiert sich Koch stark an Heidemarie Gruppens „Volk' zwischen Politik und Idylle in der ‚Gartenlaube‘ 1853–1914“.² Gruppe untersucht hier, ebenso wie Koch, die Zeitschrift als kulturhistorische

¹ Marcus Koch: Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung, dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der „Gartenlaube“ von 1853–1890. Frankfurt a. M. 2003.

² Heidemarie Gruppe: „Volk“ zwischen Politik und Idylle in der „Gartenlaube“ 1853–1914. Frankfurt a. M./München 1976.

Quelle, die „Gartenlaube“ vor dem Hintergrund Keils' liberaler Weltauffassung und der Reichsgründung. Im Mittelpunkt stehen jedoch, wie bei einigen Autoren, die dieses Thema behandelt haben, das Nationalempfinden der Deutschen in Bezug auf die Familienzeitschrift, nationale Identität und den Volksbegriff.³ In dem Buch „Die ‚Gartenlaube‘ als politisches Organ: Belletristik, Bilderwerk und literarische Kritik im Dienste der liberalen Politik 1860–1880“ von Hermann Zang⁴ steht ebenfalls die politische Richtung der Zeitschrift und ihre Verbindung mit den „künstlerischen“ Anteilen der Zeitschrift im Vordergrund.

Auch in den letzten Jahren war dieser Aspekt der „Gartenlaube“ ein gefragtes Untersuchungsobjekt, sodass sich zum Beispiel Magisterstudenten mit ihr beschäftigten. Franka Zaumseil schrieb 2006 ihre Arbeit zum Thema „Zwischen Nation und Region. Die Zeitschrift ‚Gartenlaube‘ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“.⁵ Andererseits beschäftigen sich einige Autoren mit dem weniger naturwissenschaftlichen Teil der „Gartenlaube“, dem literarischen Anteil. So verfasste Heide Radeck 1967 etwa ihre Dissertation zum Thema „Zur Geschichte von Roman und Erzählung in der ‚Gartenlaube‘ (1853 bis 1914)“.⁶ In ihrer Arbeit geht Radeck darüber hinaus verstärkt auf die politischen und sozialen Tendenzen in den Romanen der „Gartenlaube“ ein. Sie widmet auch Eugenie Marlitt⁷ und ihren Nachfolgerinnen einen großen Teil ihrer Ausführungen, in denen sie die „anti-aristokratische“ Tendenz in dem Familienblatt analysiert.

Auch das Buch „Die Lyrik in der ‚Gartenlaube‘, 1853–1903. Untersuchungen zu Thematik, Form und Funktion“ von Anne-Susanne Rischke⁸ fällt in den künstlerischen Themenschwerpunkt. Zu den berühmtesten Autoren der Zeitschrift wurden ebenfalls einige Untersuchungen angestellt, so zum Beispiel die Zeitschrift „E. Marlitt: die erfolgreichste Schriftstellerin der ‚Gartenlaube‘“, empfohlen von Gottfried Keller und Theodor Storm. Da diese sich oft nicht weiter mit der Zeitschrift selbst beschäftigen, soll hier nicht näher darauf eingegangen werden.

³ Vgl. ebd.

⁴ Hermann Zang: Die „Gartenlaube“ als politisches Organ: Belletristik, Bilderwerk und literarische Kritik im Dienste der liberalen Politik 1860–1880. Phil. Diss. Würzburg 1935.

⁵ Franka Zaumseil: Zwischen Nation und Region. Die Zeitschrift „Gartenlaube“ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hamburg 2007.

⁶ Heide Radeck. Zur Geschichte von Roman und Erzählung in der „Gartenlaube“ (1853 bis 1914). Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1967.

⁷ Künstlername, eigentlich Eugenie John. Marlitt war wohl eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie starb 1887, einige ihrer Arbeiten wurden von Wilhelmine Heimbürg fortgeführt.

⁸ Anne-Susanne Rischke: Die Lyrik in der „Gartenlaube“. 1853–1903. Untersuchungen zu Thematik, Form und Funktion. Frankfurt a. M. 1982.

Einige Werke zur „Gartenlaube“ befassen sich mit den Illustrationen und Kunst-
drucken der Zeitschrift, wie etwa „Die Bilderwelt der ‚Gartenlaube‘. Ein Beitrag zur
Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-
derts“ von Birgit Wildmeister⁹, das 1998 erschien. Angela Koch veröffentlichte
2002 die Untersuchung „DruckBilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den
antipolnischen Diskursen der ‚Gartenlaube‘ (1870 - 1930)“.¹⁰ Auch Ingrid Ottos
Untersuchung „Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften
von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer ex-
emplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die
Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrierte Zeitung““¹¹ aus dem
Jahre 1990 befasst sich in erster Linie mit den Illustrationen der „Gartenlaube“.
Während einige Autoren sich mit der Gattung der Familienzeitschrift als solche
auseinandersetzen, wählen andere „Die Gartenlaube“ als Forschungsgrundlage, um
die Vermittlung bestimmter Themenfelder in bildlichen Darstellungen, Literatur
und Berichterstattung an die bürgerliche Leserschaft des 19. und frühen 20. Jahr-
hunderts zu untersuchen. So setzen sich die Autoren Margit Baumgärtner¹², Cora
Guddat¹³, Swantje Frieda Nasilowski¹⁴ und Charlotte Turck¹⁵ in ihren zahnmedizi-
nischen Dissertationen mit den Bemühungen der Zeitgenossen auseinander, medi-
zinische Erkenntnisse, Hygienemaßnahmen und andere Aspekte der Gesundheits-
aufklärung an die Leserinnen und Leser der „Gartenlaube“ weiterzugeben.
Darüber hinaus dient „Die Gartenlaube“ der Erforschung gesellschaftlicher Auffas-
sungen und Strömungen zu Themen wie Fortschritt, Nation, Urbanisierung oder
sozialen Fragen. Ein mehrfach behandelter Gegenstand ist die Rolle der Frau im

⁹ Birgit Wildmeister: Die Bilderwelt der „Gartenlaube“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Würzburg 1998.

¹⁰ Angela Koch: DruckBilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der „Gartenlaube“ (1870–1930). Köln 2002.

¹¹ Ingrid Otto: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ u. „Illustrierte Zeitung“. Hildesheim 1990.

¹² Margit Baumgärtner: Die Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Spiegel der illustrierten Familienzeit-
schrift „Die Gartenlaube“ 1853–1944. Med. Diss. München 2004.

¹³ Cora Guddat: Wie erziehe ich ein Kind zu einem gesunden Menschen? Gesundheitsaufklärung in der
Gartenlaube und in Hand- und Lehrbüchern von 1885–1914. Med. Diss. Köln 1999.

¹⁴ Frieda Swantje Nasilowski: Darstellung des Arztbildes anhand des Familienmagazins „Die Gartenlau-
be“ im Zeitraum von 1880–1918. Med. Diss. Köln 2000.

¹⁵ Charlotte Turck: Die „Gartenlaube“ als Sprachrohr der Kinderheilkunde. Ein Beitrag zur Bedeutung
der populärwissenschaftlichen Aufklärung in der deutschen Pädiatrie von 1880–1914. Med. Diss.
Freiburg i. Br. 1994.

späten 19. und frühen 20. Jahrhundert: Kirsten Belgum¹⁶, Jae-Baek Ko¹⁷ und Ingrid Otto beschäftigen sich mit Funktion und Standpunkt der „Gartenlaube“ in Bezug auf die bürgerliche Frauenbewegung und die öffentliche Debatte zum Thema Bildung und Gleichberechtigung.

2. Aufbau eines Massenblatts

Eine Ausgabe der „Gartenlaube“ umfasst in der Regel sechzehn, in einigen Fällen auch bis zu zwanzig Seiten. Das Titelblatt ist aufwendig gestaltet, so ist der Titel „Die Gartenlaube“ kunstvoll umrankt von Blüten und Blättern, die das Dach einer Laube bilden. Darunter ist um einen Tisch eine Großfamilie versammelt. Vater oder Großvater halten dabei eine Zeitung in der Hand – hier ist wohl die „Gartenlaube“ angedeutet – die sie der gesamten Familie vorlesen.

Ohne Inhaltsverzeichnis oder ein einleitendes Vorwort wird die jeweilige Ausgabe auf der ersten Seite meist mit einem Fortsetzungsroman begonnen. Lediglich zu besonderen Anlässen, wie Weihnachten oder Ostern, wird dieses Muster unterbrochen. Ebenfalls auf der ersten Seite befindet sich ein Bild, das meist thematisch Bezug auf einen Artikel in der Ausgabe nimmt. Der Roman wird durch eine ganzseitige Abbildung unterbrochen, die oft im Zusammenhang mit aktuellen Ereignissen, der Jahreszeit oder nationalen Feier- und Gedenktagen steht. Auf den Roman folgt ein Artikel, der inhaltlich variiert. Daran schließt sich eine Reportage über mehrere Seiten mit Illustrationen an. Auf den folgenden Seiten wird ein weiterer Fortsetzungsroman abgedruckt, der ebenfalls von einem Bild unterbrochen wird. Abschließend folgt die Rubrik *Blätter und Blüten*¹⁸ auf ein bis zwei Seiten. Hier werden die in der Ausgabe erschienenen Bilder kommentiert, häufig in Form kurzer, vom Motiv der Abbildung inspirierter, Geschichten. Darüber hinaus finden sich hier Buchkritiken, kurze Kommentare oder mehrzeilige Meldungen zu unterschiedlichen Themen. Darüber hinaus enthält die Rubrik vereinzelt kurze Gedichte, Rätsel, die Lösung des Rätsels der Vorwoche und den *kleinen Briefkasten*, in welchem sich Erklärungen für häufige Falschannahmen genauso finden wie auch die

¹⁶ Kirsten Belgum: *Popularizing the Nation. Audience, Representation and the Production of Identity in "Die Gartenlaube" 1853–1900.* Lincoln/London 1998.

¹⁷ Jae-baek Ko: *Wissenschaftspopularisierung und Frauenberuf im Spiegel der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Frankfurt a. M. 2008.

¹⁸ Die Schreibweise variiert zwischen „Blätter und Blüten“ in den untersuchten Jahrgängen von 1885 bis 1894 und „Blätter und Blüten“ in den darauf folgenden Jahrgängen 1897 bis 1905.

Beantwortung von Leserpost wie Anfragen, Einsendungen jeglicher Art oder Lobespost. Die Zeitschrift enthält Artikel aus den Bereichen *Medizin, Biographien und Charakteristiken, Beschreibende und geschichtliche Aufsätze, Zeitgeschichtliches, Naturwissenschaften*. Dieser naturwissenschaftlich und aufklärerisch geprägte Teil der „Gartenlaube“ wird immer wieder durch die Rubriken *Gedichte, Erzählungen und Novellen, Vermischtes, Blätter und Blüten* und Illustrationen unterbrochen. Die einzelnen Hefte selbst enthalten keine sichtbare Unterteilung in Rubriken. Eine systematische Ordnung der innerhalb eines Jahres erschienenen Artikel lässt sich jedoch aus dem Inhaltsverzeichnis zu Beginn eines Sammelbandes entnehmen. „Die Gartenlaube“ enthält pro Ausgabe etwa vier bis sechs, in einigen Fällen auch bis zu acht Illustrationen. Vor allem Persönlichkeiten, Landschaftsbilder und solche, die eine Familienidylle darstellen, sind sehr beliebt und kommen häufig vor.

3. Themen der „Gartenlaube“

Das Themenspektrum der „Gartenlaube“ deckt verschiedene Bereiche und Interessengebiete ab. So finden sich Artikel zu kulturellen Themen im In- und Ausland (häufig Amerika und Asien) oder regionspezifischen Ereignissen in Deutschland. Unter der Rubrik *Naturwissenschaftliches* sind wissenschaftliche Artikel, die gelegentlich Schwerpunkte auf technische oder biologische Bereiche (meist Tiere) setzen, vorhanden. Darüber hinaus enthalten viele Ausgaben einen oder mehrere Artikel zu medizinischen Themen, welche unter der Rubrik *Medizin oder Gesundheitspflege* erscheinen. In der Spalte *Biographien und Charakteristiken* finden sich Portraits berühmter Persönlichkeiten aus Kultur, Kunst, Militär oder Politik. Darüber hinaus finden sich unter der Rubrik *Vermischtes* Artikel zu literarisch-künstlerischen Themen, die über Portraits prominenter Künstler hinausgehen. Auch aktuelle Themen des Alltags oder der Nation (Jahrestage militärischer Ereignisse, Jahreszeiten, Feiertage) werden in der „Gartenlaube“ verarbeitet. Daneben werden, oft in Form von Reportagen, historische Ereignisse oder Gegebenheiten, die meist Deutschlands Geschichte betreffen, gedruckt. Die meisten Artikel fallen unter die Rubrik *Vermischtes* oder *Beschreibende und geschichtliche Aufsätze*. *Gedichte* und *Romane und Novellen* bilden eine jeweils eigene Kategorie. Jede Ausgabe schließt mit der Rubrik *Blätter und Blüten*.

II. Literatur und Autorinnen in der „Gartenlaube“ (1873–1879)

Malgorzata Trifkovic

1. Programmatische Ausrichtung der „Gartenlaube“

„Die Gartenlaube“ wurde 1853 in Leipzig von dem in liberaler Tradition stehenden Verleger Ernst Keil gegründet. Die Zeitschrift, die bis 1944 erschien, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten deutschen Unterhaltungsmedien. Keils Ziel war es, mit unpolitischen Themen und einem speziell auf die Familie zugeschnittenen Profil eine breite Leserschaft zu erreichen: „Nichts an der Gartenlaube ist außergewöhnlich außer ihre Langlebigkeit und Verbreitung.“¹ Mit diesem Zitat des Journalisten Friedrich Sieburg aus dem Jahr 1963 wird die Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ so charakterisiert, wie sie auch heute von vielen Kritikern gesehen wird. Zum Zeitpunkt der Gründung der Gartenlaube gab es bereits 57 Familienzeitschriften, die einen ähnlichen Unterhaltungs- und Belehrungscharakter aufweisen, doch Ernst Keil schuf mit seinem Konzept eine Zeitschrift, die Einlass in die meisten Haushalte der deutschen gebildeten bzw. bildungsfreudigen Familien, nicht nur aus dem mittelständigen Bürgertum, fand. In einem Beiblatt erläuterte Keil seine Zielgruppe: „Ein Blatt soll's werden für Haus und die Familie, ein Buch für groß und klein, für jeden, dem ein warmes Herz an den Rippen pocht, der noch Lust hat am Guten und Edlen“.² Deswegen gilt die „Gartenlaube, illustriertes Familienblatt“, wie sie mit vollständigem Titel hieß, als Vorläufer der modernen Illustrierten und als das erste große, erfolgreiche deutsche Massenblatt. Bis in die 1840er Jahre waren noch kurzlebige Blätter mit kleiner Auflage (500 bis max. 4000) die Regel und die bürgerliche Öffentlichkeit bestand aus einem Kreis, in dem Publikum und Autor von ihrer Schicht- und Bildungszugehörigkeit her weitgehend einheitlich waren. Mit der Gartenlaube entstand eine Massenpresseprodukt, mit dem auch der Anteil von Autoren wuchs, die finanziell nicht abgesichert waren und die für ein Publikum schrieben, mit dem sie nur über das Medium Presse kommunizierten und dem sie ihre Perspektive auf die Gesellschaft vermittelten. Die „Gartenlaube“ erreichte 1876 eine Auflagenhöhe von

¹ Birgit Wildmeister: Die Bilderwelt der Gartenlaube. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Würzburg 1998, S. 7.

² Zit. nach Hans Joachim Konieczny: Fontanes Erzählwerke in Presseorganen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Paderborn 1987, S. 44f.

vermittelten. Die „Gartenlaube“ erreichte 1876 eine Auflagenhöhe von 382 000 Exemplaren³. Da die Zeitschrift sowohl als gemeinsame Familienlektüre konsumiert wurde, als auch in zahlreichen Leihbibliotheken und Cafés zur Verfügung stand, geht man davon aus, dass die eigentliche Leserschaft zwischen zwei bis fünf Millionen betrug.

Der Erfolg, der der 16- bis 20-seitigen Zeitschrift seit ihrer Gründung beschieden war, lässt sich weitgehend auf ihre Zusammensetzung zurückführen, die sechs wesentliche Bestandteile enthielt: Gedichte erfolgreicher Poeten waren ebenso ein fester Bestandteil wie die Fortsetzungsromane und Novellen, die die Geschichte des Landes oder das Alltagsleben widerspiegelten. Daneben nahmen Schilderungen über deutsche Zustände und Gebräuche fremder Völker sowie naturwissenschaftliche Beiträge und medizinische Abhandlungen einen breiten Raum ein. Schließlich schloss jede Ausgabe mit einem kleinen Feuilleton unter dem Titel „Blätter und Blüten“. Die Artikel wurden von Fachleuten geschrieben – es finden sich zahlreiche führende Naturwissenschaftler, Forscher, Mediziner und Literaten unter den Mitarbeitern –, wobei bewusst auf eine volkstümlich-allgemeinverständliche Sprache wie auch eine Popularisierung der wissenschaftlichen Erkenntnisse jener Zeit Wert gelegt wurde. Für damalige Zeiten revolutionär waren die zahlreichen Illustrationen.

Das Konzept der Zeitschrift kann man in wenigen Worten zusammenfassen: informieren, unterhalten und dabei belehren. Der wichtigste Grundsatz, an den sich Autoren der Gartenlaube zu halten hatten, lautete: „Über das Ganze aber soll der Hauch der Poesie schweben, wie der Duft der blühenden Blume, und es soll Euch anheimeln in unserer Gartenlaube, in der Ihr gut deutsche Gemütlichkeit findet, die zu Herzen spricht.“⁴ Die Sichtung und Auswahl der literarischen Beiträge erfolgte nach Kriterien, wie sie ein Familienblatt auszeichnen. Mit ihren literarischen Beiträgen beabsichtigte die „Gartenlaube“, auf das Familiendenken ihrer Leser einzuwirken. So gab die Redaktion Ratschläge für sinnvolle Lektüre und erfüllte damit einen volkspädagogischen Auftrag, wobei die „Gartenlaube“ versuchte, ihre grundsätzlich liberale Haltung zu verdeutlichen.

³ Vgl. Franka Zaumseil: Zwischen Nation und Region: Die Zeitschrift Gartenlaube in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hamburg 2007, S. 10ff.

⁴ Zit. nach Konieczny, Fontanes Erzählwerke (wie Anm. 2), S. 44f.

2. Literatur in der Gartenlaube

Die Literatur in der „Gartenlaube“ wird folgendermaßen dargestellt: Gedichte wie „Erzählungen der Mutter“ von Gustav Duill, „Verarmt“ von Ernst Ziel, Biografien, Erzählungen und Novellen bis hin zu geschichtlichen Aufsätzen.⁵ Die Zeitschrift hatte somit ein bunt gemischtes Unterhaltungsprogramm, das sich großer Beliebtheit erfreute. Außerdem war das Blatt darauf bedacht, den bürgerlichen Wertkodex zu vermitteln. Deshalb prüfte die Redaktion eingehende Texte und literarische Beiträge auf Moral und Wertvorstellungen sowie ihre Aussage über Umgangsformen in der Familie hin kritisch. Auch Skizzen und Geschichten für Kinder waren in ihr vertreten, mit denen moralische und ästhetische Normen vermittelt werden sollten. Diese sind oft als Gesprächsszenen geschrieben, bei denen die moralische Gesinnung hervorgehoben wird, wenn es darin z.B. heißt:

Lore, begann die alte Dame verlegen, wenn es Dir keine Unbequemlichkeiten macht – der Schuster – weißt Du, die Stiefel für Käthe und einige Reparaturen – er hat die Rechnung zum dritten Male geschickt und gleich quittiert. Die Frau wartet unten – und – ich bin es ist der siebenundzwanzigste, Lore. Das junge Mädchen war aufgesprungen und an die Kommode geeilt. Wie viel, Mama? fragte sie fröhlich, indem sie aus dem obersten Schub ein Kästchen hervorlangte und es vor dem Ohr der Mutter klappern ließ. Zwölf Mark, Lorchen wenn es nicht zu viel? Vier blanke Taler verschwanden in der Hand der alten Dame und ihre Lippen pressten sich innig aufeinander.⁶

Die „Gartenlaube“ hatte sich zum Ziel gesetzt, eine selbstlose und hilfsbereite Haltung in der Gesellschaft zu fördern, und vertrat ein modernes Erziehungskonzept. Ein wichtiger Bestandteil des Blattes war der sogenannte „Briefkasten“, eine Rubrik, mit der die Redaktion einen engen Kontakt zu ihren Lesern pflegte und zugleich Diskussionen anregte.

2.1. Der Jahrgang 1873

Im Jahrgang 1873 waren speziell beschreibende und geschichtliche Aufsätze vertreten. Die Ausgaben der „Gartenlaube“ aus dem Jahr 1873 brachten Romane und Novellen, die einen großen Teil der Hefte beanspruchten. Die Novellen „Schuster Lange“ von Ernst Wichert oder „Künstler und Fürstenkind“ von August Lienhardt erschienen regelmäßig in Episoden. Eine der beliebtesten Autorinnen von Roma-

⁵ Vgl. Gartenlaube (1873), 1, S. 1–20.

⁶ Wilhelmine Heimburg: Lorre von Tollen. In: Gartenlaube (1874), 43, S. 713.

nen war Elisabeth Bürstenbinder, die unter dem Pseudonym E. Werner schrieb. Der Roman „Glück auf!“ war einer ihrer ersten Publikationen in der „Gartenlaube“, die ihr zu einer großen Bekanntheit verhalf. Sie galt als unbestrittene Beherrscherin der Damenlektüre.

Das literarische Angebot der „Gartenlaube“ erstreckte sich in diesem Jahr 1873 außerdem noch auf Familienromane, Kriminalerzählungen, Skizzen und Geschichten für Kinder. Sie sollten vor allem moralische und ästhetische Normen verbreiten. Artikel und Texte, die veröffentlicht wurden, bezogen sich im Allgemeinen auf das Fördern eines sinnvoll geplanten Gemeinschaftslebens. So heißt es in einem Text mit dem Titel „Unterhaltungsabende für Arbeiter“, „der Mensch lebt nicht nur vom Brote allein und bedarf Erholungsstunden“.⁷

Erwähnenswert sind noch die Artikel über „Goethe“, die von Johannes Scherr verfasst wurden. Darin schildert er das Leben und Schaffen des berühmten Dichters. Die in der „Gartenlaube“ erschienen Romane und Erzählungen, oft von Herman Schmid verfasst, spielten häufig im bäuerlichen Milieu. Die Handlung verläuft in der Regel von einem negativen Ausgangspunkt über eine Katastrophe hin zu einem günstigen, besonders für den Helden glücklichen Ende.

2.2. Der Jahrgang 1874

Im Jahr 1874 traten immer öfter Berichte aus dem Ausland in den Focus des Lesepublikums. In fast in jeder Ausgabe waren Artikel aus der gesamten Welt zu finden. Vor allem Themen aus Nordamerika erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden entsprechend regelmäßig veröffentlicht. Das in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts vorherrschende Hauptthema war der sogenannte Kulturkampf zwischen Staat und katholischer Kirche. Die „Gartenlaube“ erwies sich als durchaus „reichstreu“, indem sie zahlreiche Romane veröffentlichte, die die kritische Haltung des Staates verdeutlichten. Vor allem die „Frauenromane“, die von Frauen geschrieben waren und von Frauen handeln, wie z.B. Marlitts „Zweite Frau“, die im Jahr 1874 in der „Gartenlaube“ veröffentlicht wurde, ließen den Katholizismus als rückständig und konservativ erscheinen. Zwischen 1871 und 1876 tauchte in Romanen und Erzählungen der „Gartenlaube“ immer wieder das Ereignis des ruhmreichen Sieges der Deutschen über die Franzosen auf und es wurde zum Anlass für

⁷ Vgl. Gartenlaube (1873),1, S. 77.

eine einseitige, abwertende Betrachtung Frankreichs genommen. 1874 erscheint die Erzählung „Pulver und Gold“ von Levin Schücking, die einen Rückblick auf den deutsch-französischen Krieg zum Inhalt hatte. Er begründet die französische Niederlage mit der Überheblichkeit des französischen Volkes. Der französischen Verblendung und Uneinsichtigkeit wird die deutsche Nüchternheit und Verstandesklarheit gegenübergestellt. Daraus wird deutlich, dass in der „Gartenlaube“ nach 1871 nationalistische Ideologie eine wesentliche Rolle spielte.

Einen besonderen Stellenwert unter den in der „Gartenlaube“ präsentierten Schriftsteller hatte die Schriftstellerin Eugenie John, die das spätere Pseudonym Eugenie Marlitt annahm. Ihre Romane und Erzählungen, die sie zwischen 1866 und 1887 schrieb, standen zum großen Teil im Zeichen schonungsloser Adelskritik. Ihre Werke sollten die Überlegenheit des bürgerlichen Menschen über die Aristokratie illustrieren. Dabei bediente sie sich des Klischees des heruntergekommenen Aristokraten, der Dekadenz und Morbidität verkörperte. 1875 erscheint ihr Roman „Das Heideprinzeßchen“ in der „Gartenlaube“. Wiederum ist das Bild vom Bürger und seinen Vorzügen geprägt. Im Mittelpunkt der Geschichte steht der Kaufmann Claudius, der nicht nur die üblichen Eigenschaften wie Fleiß, Edelmut und Wärme verkörpert, sondern sich auch Verdienste in der Kultur erwirbt. Er fördert mit Teilen seines Vermögens die Archäologie und zeichnet sich daneben durch soziale Wohltätigkeit aus, indem er Arbeiterkindern einen Schulabschluss ermöglicht. So entsteht ein Idealbild, das die Überlegenheit des Bürgertums über den Adel verdeutlicht.

2.3. Der Jahrgang 1875

Ab 1875 spielte die aufkommende Arbeiterbewegung in Deutschland eine wichtige Rolle. Bismarck verbot aus Angst um die Monarchie alle sozialistischen Vereinigungen. Die „Gartenlaube“ zeigte sich auch hier wieder reichstreu und national. Die gewohnten Liebesromane wurden mit Anspielungen auf die Arbeiterfrage vermischt, was sich negativ auf die Qualität der Werke auswirkte. Obwohl das Blatt für eine aktuelle und wirklichkeitsnahe Berichterstattung stand, waren diese Veränderungen nur Scheinlösungen, die das wirkliche Problem nicht ansprachen. An diesem Beispiel lässt sich die zweckgebundene Literatur, die in der „Gartenlaube“ veröffentlicht wurde, gut veranschaulichen. Ein weiteres Themenfeld in der „Gartenlaube“ waren die Künstler, die eine Sonderrolle innehatten. Dabei muss zwi-

schen Genredarstellung aus dem Künstlerleben auf der einen Seite und Illustrationen und wirklichen Begebenheiten aus der Welt der Kunst unterschieden werden. So erscheinen 1875 Berichte über Kunstausstellungen im Ausland. Dazu kamen Artikel von zeitgenössischen Künstlerpersönlichkeiten wie Piloty, Defregger, Matthias Schmid und Fritz August Kaulbach. Die Kunst spielt im Allgemeinen jedoch keine zentrale Rolle in der „Gartenlaube“, wie alle Sparten der Zeitschrift soll sie unterhalten und amüsieren. Das Künstlerleben wird zur Unterhaltung vorgestellt, wobei man sich weitgehend auf die humorvolle Seite beschränkt. Pathos und Glanz eines Künstlers werden außer Acht gelassen, die Künstler werden nicht mit verkürzter Bewunderung, sondern dem Leser/der Leserin als „Menschen wie du und ich“ nahegebracht. Dennoch ist das Bild der Künstler in den Augen der Leser mit einer gewissen Außenseiterrolle verbunden, es erscheint ungebunden, leichtlebig und abenteuerlich.

2.4. Die Jahrgänge 1876ff.

Einer der wichtigsten kulturellen Ereignisse 1876 war die Eröffnung der Bayreuther Festspiele. Unter Richard Wagners Leitung wurde der „Ring des Nibelungen“ uraufgeführt. Der Publizist und Schriftsteller Wilhelm Marr berichtet in einem Festtagebuch ausführlich über die feierliche Eröffnung der Festspiele:

Ich darf sagen, daß [...] eine gesangliche und dramatische Vollendung bei den Darstellern in Erscheinung trat, wie ich sie nie zuvor gesehen und gehört habe [...]. Wagner wird glücklich gewesen sein ob seines Erfolges? – Nein. Und zwar leider nicht mit Unrecht. [...] so darf ich doch nicht verschweigen, daß die dekorative Inszenierung [...] manches, ja –, vieles zu wünschen übrig läßt [...].⁸

Auf Grund von einigen Missständen bei den ersten Festspielen fiel sein Bericht entsprechend kritisch aus.

Noch härter ist die Kritik der Eugenie Marlitt an den neureichen Bürgern, die durch die Gründerjahre infolge von Spekulation und dunklen Menschenhaften zu unverdientem Reichtum gekommen waren. So konzentriert die Verfasserin in ihrem Roman „Im Hause des Kommerzienrats“ ihr ganzes Interesse darauf, die Schlechtigkeit eines solchen Parvenüs zu schildern, der am Ende des Romans seinen wirtschaftlichen Zusammenbruch erleben muss. In breiten Schilderungen zeigt

⁸ Wilhelm Marr: Bayreuther Festtagebuch. In: Gartenlaube (1876), 37, S. 620.

Marlitt, wie die Mitglieder dieser Fabrikantenfamilie krampfhaft versuchen, Glanz und Pracht des Adels nachzuahmen. Als Nachfolgerin der Marlitt gewann ab 1877 die Schriftstellerin Wilhelmine Heimbürg in der „Gartenlaube“ zunehmend an Bedeutung. In ihren zumeist sentimentalischen Romanen beschreibt sie Frauenschicksale im Bürgertum. Sie führt die von Marlitt ausgehende Idealisierung des Bürgertums fort, lässt aber im Gegensatz zu dieser Versöhnung zwischen Vertretern des Bürgertums und der Aristokratie erkennen. In ihrem Roman „Lumpenmüllers Lieschen“ wird die Liebe zwischen einem Baron und einer Müllerstochter beschrieben, bei der am Ende Freundschaft, Versöhnung und Liebe steht. Somit ist der Frauenroman Ende der 1870er Jahre keineswegs mehr tendenziös, sondern durchaus harmonisierend. Die Autorin gewann durch ihre Werke großen Zuspruch bei den Lesern und galt als legitime Nachfolgerin von Marlitt und Werner.

2.5. Das Thema Erinnerung

Zum Abschluss soll eine Themengruppe vorgestellt werden, die sich keineswegs durch ihre Vielzahl hervortut, durch ihren Inhalt jedoch erwähnenswert erscheint. Es sind die Szenen der Erinnerung, der Melancholie und der Wehmut nach vergangenen, nach besseren Zeiten, nach der verlorenen Jugend oder einem geliebten Menschen. In gewissem Sinne steht diese Gruppe in engem Zusammenhang mit den bisher erwähnten Schilderungen eines bürgerlichen Lebens. Das Schlagwort vom „Glück des Erinnerns“ prägte Anne Martin Fugier in ihrem Aufsatz über „Riten der Bürgerlichkeit“.⁹ Häufig sind zwei Generationen dargestellt, so z.B. Großmutter und Enkelin. Die Erinnerung an eine verstorbene Person schildert W. B. Kings „Das Bild der Mutter“: Ein alter gebrechlicher Mann betrachtet zusammen mit dem Sohn und dessen junger Gattin das Porträt der Mutter in pathetischer Ergriffenheit.¹⁰ Hier steht die Emotion eindeutig im Vordergrund, es geht hier nur noch um Rührung, Mitleid und bewegte Ergriffenheit, die den Betrachter erfassen soll. Erinnerungen spielen im bürgerlichen Alltag des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle. Die Voraussetzung dafür stehen nach Anne Martin Fugier im Zusammenhang mit der Ritualisierung des bürgerlichen Alltags und des ganzen Lebens, z.B. durch Mahlzeiten, Teegesellschaften, Abendgesellschaften, Feste, Ferien, Liebe, Verlobung, Ehe, Taufe bis hin zu Alter, Tod und Trauer.

⁹ Konieczny, Fontanes Erzählwerke (wie Anm. 2), S. 77f.

¹⁰ Ebd. S. 83f.

3. Zusammenfassung

Die Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ zeigt in ihrer Gesamtheit einen Ausschnitt der bürgerlichen Mentalität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Über einen Zeitraum von mehr als einen halben Jahrhundert konnten hohe Auflagenzahlen erzielt werden. Dem Bürger konnte Ernst Keil ein größeres Selbstbewusstsein gegenüber dem Adel nur dadurch vermitteln, dass er in rührenden Schilderungen, wie sie die Marlitt auftragsgemäß verfasste, bürgerliche Helden und Heldinnen kraft ihrer Reinheit und Gesundheit über adlige Dekadenz triumphieren ließ. Die Nachfolgerinnen der Marlitt, Elisabeth Werner und Wilhelmine Heimburg, veröffentlichten umfangreiche Frauenromane, in denen kaum soziale Thesen vertreten werden. Es handelt sich hierbei um bloße Unterhaltungsromane ohne jede politische oder soziale Ambition. Die „Gartenlaube“ zeigte fast durchgängig zwei Welten, nämlich zum einen den eigenen Erfahrungshorizont im Idealzustand, wie z.B. als Familie, also das Bekannte, das sich nachvollziehen oder anstreben lässt, zum anderen aber eine fremde Gegenwelt.

Die Literatur ist in der „Gartenlaube“ in Form unterschiedlicher Genres vertreten, als Landleben, Künstlerleben, Reisen in ferne Ländern, Kriege und Heldensagen. Sie kann den Leser interessieren, rühren, bewegen, aufwühlen, mit Sehnsucht erfüllen und empören. Somit erfüllt die Zeitschrift die Funktion der Vorspiegelung einer unterhaltsamen, aber stabilen Welt, die auf beruhigende Weise eine scheinbare Sicherheit bewahrt.

III. Frauenthemen und Frauenbewegung in der „Gartenlaube“ (1885–1894)

Kristina Even

1. Einleitung

Dieser Forschungsbericht stellt die Frage nach Frauenthemen und der Frauenbewegung in der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“. Von Ernst Keil 1853 ins Leben gerufen, wurde das Familienblatt schon bald zum auflagenstarken Massenmedium. Da die Rolle der Frau zur damaligen Zeit noch eine ganz andere war als heute, die Emanzipation nicht so weit fortgeschritten und eine Ehefrau häufig gleich-

bedeutend mit Mutter und Hausfrau war, liegt eine Untersuchung der Zeitschrift zu diesen Themen nahe. Zum einen steht also die Untersuchung des Aufkommens von *Frauenthemen* im Vordergrund, das heißt, sowohl Themen *für* Frauen als auch *von* Frauen als auch *über* Frauen. Damit soll herausgefunden werden, inwieweit die „Gartenlaube“ für die Frau gedacht war – und wenn dies der Fall ist, für welche Frauengruppe sie am ehesten geschrieben wurde. Auf der anderen Seite steht die Frage nach der Frauenbewegung. 1865 wurde der Allgemeine Deutsche Frauenverein gegründet, 1894 der Bund Deutscher Frauenvereine. Für mich ist deshalb in erster Linie interessant, ob die „Gartenlaube“ das Thema Frauenbewegung aufgenommen hat, und wenn ja, auf welche Weise dies dargestellt worden ist. Sieht man die Frauenbewegung als Fortschritt oder als Unverschämtheit an? Akzeptiert, respektiert oder unterstützt das Familienblatt diesen Umschwung? Um all dies herauszufinden, untersuche ich die Auflagen der „Gartenlaube“ etwa eines Jahrzehnts, und zwar die Jahrgänge 1885 bis 1894.¹ Auf diese Weise kann ich herausfinden, ob die frühen Anfänge der Frauenbewegung auch schon thematisch abgehandelt wurden, oder ob die Frauenbewegung erst mit Mitte der 1890er Jahre Einzug in die Familienzeitschrift hielt.

2. Frauenthemen oder Frauenbewegung? Die Jahre 1885 bis 1894 im Querschnitt

1885–1888

1853 brachte Ernst Keil die erste „Gartenlaube“ heraus. Oberflächlich handelte es sich zunächst „im Prinzip um ein unpolitisches Blatt“², was hauptsächlich an den „gesellschaftspolitischen Verhältnissen der Reaktion, an der Pressezensur und im Speziellen an der Person des Herausgebers Ernst Keil“ lag.³ Schon vorher hatte Keil in den späten dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts als Redakteur verschiedener Zeitschriften gearbeitet und sich „als engagierter Gegner der Politik Metternichs und im Folgenden als überzeugter Liberaler dekuviert, was ihm [...] eine Frei-

¹ Der Jahrgang 1886 war in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg nicht vorhanden.

² Koch, Nationale Identität (wie Anm. 1), S. 119.

³ Ebd.

heitsstrafe wegen Pressevergehens⁴ verschaffte“.⁵ Nach seiner neunmonatigen Haftstrafe war Keil demzufolge zunächst etwas vorsichtiger. Heide Radeck schreibt, dass die Betonung des Unpolitischen „[...] in diesen Leitsätzen tatsächlich nur dazu diene, die Zensur zu umgehen und von dem hinter der betonten Harmlosigkeit stehenden politischen Zweck abzulenken“.⁶ Trotzdem kamen in der „Gartenlaube“ bald wieder eindeutig liberalpolitische Einflüsse durch, sodass sich diese Zeitschrift nicht als *unpolitisch* bezeichnen ließe. Keil wünschte sich ein „mündiges und gut informiertes Publikum“, das liberales Gedankengut auch in der Restauration weiter trug und versteckte Kritik an preußischem Staat verstand.⁷ Die Auflagenentwicklung zeigt deutlich, dass Keils Zeitschrift gefragt war: 1853 begann der Druck mit 5000-6000 Exemplaren, 1875 kam dann der Höhepunkt mit unglaublichen 382 000 Exemplaren.⁸ 1878 starb Ernst Keil, die Gartenlaube wurde von da an von den Gebrüdern Kröner herausgegeben. Mit diesem Wechsel der Herausgeber stand auch ein Wechsel der Themenschwerpunkte für die „Gartenlaube“ fest. Die politischen Themen und versteckten Nachrichten wurden weniger, auch die naturwissenschaftlichen Texte nahmen ab. Verstärkt gab es nun der Unterhaltung dienende Texte zu lesen. Damit einhergehend sank auch die Anzahl der Auflagen: 1883 waren es nur noch 260 000.⁹ Dies hing aber neben dem Wechsel der Themenschwerpunkte und des Verlusts Keils auch noch mit anderen Faktoren zusammen: Die Krise des Liberalismus sei vor allem ein entscheidender Indikator gewesen, denn die Nationalliberale Partei musste bei den Reichstagswahlen 1871 erstmals herbe Verluste aufgrund des stärker werdenden Zentrums einstecken – dies „führte in den folgenden Jahren den politischen Liberalismus in politische Defensivität und schließlich in einen Zustand der Konservierung eines inzwischen überholten Wertsystems.“¹⁰

In den Jahren 1885 bis 1888¹¹ finden sich einige Texte *für* Frauen. Im Jahrgang 1885 beispielsweise gibt es einen Fortsetzungsroman mit dem Titel „Die Ballschuh“. Die kluge aber wenig ansehnliche Comtesse Ida möchte einen Erbgrafen an sich binden. Sie wird als „Blaustrumpf“ bezeichnet, was prinzipiell eine abwerten-

⁴ In anderen Quellen ist von einem „Preßvergehen“ die Rede.

⁵ Koch, Nationale Identität (wie Anm. 1), S. 119.

⁶ Radeck, Roman und Erzählung (wie Anm. 6), S. 12.

⁷ Nasilowski, Arztbild (wie Anm. 11), S. 16.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. Gruppe Politik und Idylle (wie Anm. 2), S. 13.

¹¹ Vgl. Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1885ff..

de Bezeichnung für eine gebildete, aber „unweibliche“ Frau ist, kann den Grafen aber am Ende doch für sich gewinnen. Ironischer Weise verfällt er ihr aber nur aufgrund ihrer kleinen, schönen Füße, und nicht aufgrund ihres Intellekts (Gartenlaube, 1885, S. 120). Außerdem schreibt Ida des Öfteren, was ihr Vater ihr verbieten möchte. Sie setzt sich aber gegen ihn durch und will einen schriftstellerischen Beruf ergreifen (121). Damit ist ein positives Statement für Frauen in „gehobeneren“ Berufsklassen gegeben. Auffällig in diesem ersten Jahresband ist außerdem, wie oft Kronprinzessin Viktoria für ihre Tätigkeiten gelobt wird (761).

1887 erscheinen für Frauen zum Einen „Eine gekrönte Dichterin“ von Rudolf von Gottschall. Es handelt sich um ein Portrait von Königin Elisabeth von Rumänien (Künstlername Carmen Sylva) (1887, S. 749). Außerdem: „Königin Viktorias fünfzigjähriges Regierungsjubiläum“ von Wilhelm Brand (408). Es gibt aber zum Anderen auch Einiges an Frauenthemen in der Rubrik *Erzählungen und Novellen*: „Die Einsame“, Fortsetzungsroman von S. Kyn, in dem es um das Verhältnis von Großmutter und Enkelin geht (348). „Die Geheimrätin“ von Hieronymus Corm (725), „Lisas Tagebuch“ von Klara Biller, eine Erzählung mit Fortsetzung. Es geht um junge Frauen und Umgang mit Männern (649). „Das Milchmädchen von Trianon“ (637) und „Weihnachten eines Seekadetten“ von Helene Pichler (828). Unter *Medicin* gibt es den Artikel „Hausfrau und Fleischer“ von Dr. Schmidt-Mülheim. Der Ratgeber richtet sich direkt an die Hausfrau.

Unter *Vermischtes* gibt es zahlreiche an Frauen gerichtete, kürzere Artikel: „Das große Fest der Liebe“ von Hermann Heiberg. Romantische Kurzerzählung über Weihnachten (836), „Was ist ein Kind werth? Ein Wort für kinderlose Gatten und elternlose Kinder“ (665), „Was sollen unsere Kinder lesen?“ (763), „Ein Asyl für Frauenarbeit in Griechenland“ (83), „Ein Franzose über die deutschen Frauen“ (451), „Muster für weibliche Handarbeiten“ (352), „Frauentrachten im Kaukasus“ (383), „Das Kind und seine Pflege“ (436), „Die Frauen in Persien“ (579). Es folgen zahlreiche Illustrationen, die alle noch der „klassischen“ damaligen Rollenverteilung entsprechen. Die Frau(en) arbeite(t/en) und sorgen sich um die Kinder, die Männer sind außer Haus, im Wald, arbeiten/jagen oder sitzen gemütlich daneben (169, 334, 664 sind nur einige Beispiele). Im Jahre 1888 gibt es erneut zahlreiche *Erzählungen und Novellen* für Frauen: Roman „Die Alpenfee“ von E. Werner (390), Roman „Das Eulenhäus“ von E. Marlitt (vollendet von W. Heimbürg, 1), „Im Taifun“

von Helene Pichler (367), „Waldemars Brautfahrt“ von Julie Ludwig (870) und „Deutsche Art, treu gewahrt“ von Stefanie Reyser (669).

Des Weiteren unter *Vermischtes*: „Die Haushaltsschule des Lette-Vereins in Berlin“. Gustav Schubert: „Förderung höherer Bildung des weiblichen Geschlechts und Erwerbstätigkeit der auf eigenen Unterhalt angewiesenen Frauen und Jungfrauen“ (362). „Sie wird keine Hausfrau“: Großmutter regt sich darüber auf, dass Enkelin Naturwissenschaften in der Schule lernt, da sie diese als Mädchen ja gar nicht braucht. Es sei bei den ganzen schulischen und kulturellen Veranstaltungen nicht möglich, ihrer Enkelin die Praxis einer guten Hausfrau näherzubringen. Die Autorin erzählt daraufhin von einer emanzipierten Freundin, die niemals heiraten wollte, freiheitsliebend und selbstständig war. Als sie sich dennoch in einen Restaurateur verliebte und ihn heiratete, sogar für ihn kochte und den Haushalt führte, war der Autorin klar, dass die Liebe oftmals dafür sorgt, daß eine Frau doch zur Hausfrau werde (34).

In *Blätter und Blüten*: „Ein Damenklub“: Pariser Mütter haben einen Damenklub gegründet, um tagsüber den gleichen Beschäftigungen nachzugehen wie ihre Männer am Abend: Schach, Karten und Billard spielen, Zeitung lesen etc. (275). Die „Gartenlaube“ kritisiert das, denn damit entzögen sich die Mütter ihren Pflichten am Tage: Pflichten als Mütter und als Hausfrauen. Unter *Illustrationen* gibt es zwei Zeichnungen, die erneut die geschlechtsspezifische Rollenverteilung zeigen (593, 281).

1889–1891

1889 erscheinen einige Erzählungen weiblicher Autorinnen: „Eine Erscheinung“ von Fanny Lewald, „Auf der Hallig“ von Helene Pichler, „Ein deutscher Liebesgott“ von Stefanie Reyser, „Die Vermählung der Todten“ von Isolde Kurz und „Pfungstfahrt nach Rügen“ von Helene Pichler (wohlgemerkt nicht unter *Erzählungen und Novellen*, sondern unter *Zeitgeschichtliches*, einer Rubrik, in der sonst fast ausschließlich nur männliche Autoren vertreten waren!). Außerdem gibt es einen Ratgeber für Hausgymnastik für Mädchen und Frauen (1889, S. 91), „Die Wahl des Berufes“: ein Ratgeber, in dem darauf hingewiesen wird, dass die neuerdings weit verbreitete Meinung, die eigenen Kinder müssten Kaufmänner, Gelehrte oder Seemänner und nicht Handwerker werden, falsch ist. Die Vorzüge des Handwerks werden hervorgehoben und Vorurteile entkräftet. Gleichzeitig werden Bücher

empfohlen, die eine sinnvolle Berufswahl ermöglichen sollen (274). „Die Frauenarbeitsschule in Reutlingen“ - hier sollen Fertigkeiten entwickelt werden, die „über die Arbeit mit der Nadel herausgehen“ (341). „Das ABC der Küche“ (354) in *Blätter und Blüthen* soll Frauen die wichtigsten Grundlagen des Kochens vermitteln, es folgen diverse Illustrationen, die, wie bereits in den vorherigen Jahrgängen, die traditionelle Rollenverteilung darstellen (1, 153, 88/89).

1890 gibt es nur einen einzigen Roman von einer weiblichen Autorin, und zwar „Sonnenwende“ von Marie Bernhard mit neun Fortsetzungen, außerdem ein großes Portrait von Kaiserin Auguste von Georg Horn (76), „Die Frauen und der ärztliche Beruf“ von Prof. Dr. Hermann von Meyer: Sollen Frauen zum Studium „der gelehrten Berufsarten“ wie Medizin zugelassen werden? Meyer bejaht, will aber spezielle Anforderungen stellen, damit wirklich nur die Frauen studieren können, die es auch ernst meinen und es wirklich wollen (654).

Außerdem: Kurzmeldungen zum „Vaterländischen Frauenverein“ (894), „Häusliche Gesundheitsregeln“ (386), „Das viele Kaffeetrinken“ (162), „Unsere eßbaren Pilze“ (452), „Neue Vorlagen zum Porzellanmalen“ (324), „Die Überfüllung der gelehrten Berufsarten“: Appell, die handwerklichen Berufe nicht zu verurteilen oder unbegründete Vorurteile zu haben (706). Für die Illustrationen gilt das Gleiche wie zuvor (33, 808). 1891 sind folgende Novellen von Frauen: „Eine Fahrt um die Braut“ von Helene Pichler mit einer Fortsetzung (720), „Ein Götzenbild“ von Marie Bernhard mit 15 Fortsetzungen, „Lea und Rahel“ von Ida Boy-Ed mit 12 Fortsetzungen, „Das Los des Schönen“ von Stefanie Reyser mit vier Fortsetzungen, „Eine Räubergeschichte“ von Isolde Kurz mit einer Fortsetzung. Unter *Vermischtes* folgende Frauenthemen: „Neunzig Jahre Frauenmode“ (8, 45, 75), *Blätter und Blüthen* bieten „Eine neue Beschäftigung“: Buchbinderei für Damen als neuer, „idealer“ Beruf (36). Außerdem findet sich ein Artikel über „Das erste Vierteljahrhundert des „Allgemeinen deutschen Frauenvereins“, in dem die Arbeit des Vereins gelobt wird und ein Aufruf an Frauen und Mädchen folgt, sich ihm anzuschließen (259).

1892–1894

1892 gibt es drei kürzere Erzählungen beziehungsweise Romane von Autorinnen: „Die Freude“ von Marie Bernhard (1892, S. 652), „Gretchens Liebhaber“ von Luise Westkirch mit vier Fortsetzungen und „Nach Jahren. Eine Weihnachtsgeschichte“ von Julie Ludwig (822). Unter *Medicin* finden sich Diätatgeber: „Über kräftigende

Diät“ von Prof. Dr. Heinrich Kirch (586) und „Über Entziehungsdiaät“ von demselben Autor (363). Unter *Vermischtes*: „Beseitigung lästiger Haare“ (802), „Was uns der Garten lehrt“ (247), „Gefährliches Unkraut“ (731). *Blätter und Blüthen* beinhalten den Artikel „Butter oder Margarine“: Woran erkennt die gute Hausfrau echte Butter, die nicht mit Margarine verfälscht wurde? (708) sowie „Was sich für ein junges Mädchen schickt“ (467).

1893 erscheinen folgende Literaturbeiträge von Frauen: „Geburtstag“ von Charlotte Niese (1893, S. 871, 887), „Herr Albrecht. Ostergeschichte aus dem Ende des 12. Jahrhunderts“ von Stefanie Reyser (188), „Das Rechte“ von Adelheid Weber (397, 420), Roman „Schwertlilie“ von Sophie Junghans mit 20 Fortsetzungen (!), „Um meinetwillen!“ von Marie Bernhard mit acht Fortsetzungen. *Verschiedenes* bietet Frauen „Rosenduft“: ein Aufsatz über Rosenarten, Verwendung etc. (458), „Befördern Kaffee und Thee die Verdauung?“ (835), „Leibesübungen und Sportkünste“ (427) und „Etwas von der Mode“ (866). *Blumen und Blüthen* bieten die folgenden Artikel: „Rohes und gekochtes Fleisch“ (407), „Das Kind in der Natur“ (500) und Haushaltsratgeber.

1894 erscheinen drei Erzählungen von Autorinnen: „Der Böse“ von Hermine Billinger (1894, S. 848, 873), „Die Perle“ von Marie Bernhard mit 19 Fortsetzungen, „Zeit bringt Rosen“ von Stefanie Reyser mit immerhin vier Fortsetzungen. Unter *Medicin* gibt es diesmal „Unterleibstyphus“ (851), „Trinken auf Ausflügen“ (382) und „Schwerhörige Kinder“ (283). Neben diversen Haushaltstipps und Ratgebern zu den Kindern gibt es noch „Die Frau als Erfinderin“: Alle Berufssparten in Amerika seien für Frauen geöffnet, fördern auch Erfinderinnen zu Tage. Ist das so auch in Deutschland denkbar? (892).

Im Jahre 1894 taucht außerdem zum ersten Mal in den von mir untersuchten Bänden ein Artikel über die Deutsche Frauenbewegung auf. Auf Seite 256 beginnt ein mehrseitiger Artikel dazu: „Die Führerinnen der Frauenbewegung in Deutschland“. Inhaltlich wird das Bestreben der Frauenvereine erläutert, die wichtigsten Führerinnen der Bewegung genannt und die bisherigen Ergebnisse dargestellt. Luise Otto-Peters, Mathilde Weber, Henriette Goldschmidt, Lina Morgenstern, Marie Loeper-Housselle, Auguste Schmidt, Helene Lange, Luise Büchner und Marie Salm werden als die Führerinnen der Frauenbewegung angeführt.

3. Ergebnisse

Wie ich bei meiner Untersuchung feststellte, sind Frauenthemen durchaus Bestandteil der „Gartenlaube“, wenn auch gemessen an der Gesamtheit der Themen in geringem Umfang. Auffällig ist allerdings, dass die ausdrücklich an Frauen gerichteten Artikel fast ausschließlich in den Rubriken *Erzählungen und Novellen*, *Vermischtes und Blätter und Blüthen* zu finden sind. Auch in der Rubrik *Medicin* gibt es ab und zu Artikel für die bürgerliche Hausfrau, im Regelfall beschränken sich diese aber auf die zuvor genannten Rubriken. Vergleichsweise sind die *informierenden* Artikel für Frauen auch immer relativ kurz. Einzig und allein die Romane sind teilweise sehr lang und haben oft Fortsetzungen. Interessant ist vor allem die Beobachtung, dass die Artikel *für Frauen* fast ausschließlich *von Frauen* geschrieben wurden. Andersherum betrachtet waren die eher naturwissenschaftlichen Artikel im Regelfall immer von männlichen Autoren verfasst. Trotzdem hat es eine für die damalige Zeit rege Beteiligung und Mitarbeit durch Frauen an der Familienzeitschrift gegeben. Damit entspricht nicht nur der Theorieteil, sondern auch die Praxis den von Ernst Keil gesetzten Maximen. Da das Thema Frauenbewegung erst im letzten der von mir untersuchten Bände auftaucht, ist davon auszugehen, dass in den Folgejahren noch weit mehr über die Frauenvereine und über Emanzipation berichtet wurde. Dies wird sicherlich durch die Gründung des Bundes deutscher Frauenvereine vorangetrieben worden sein. Die Diskussionen um das Immatrikulations- oder Habilitationsrecht von Frauen an Universitäten in den Folgejahren nach 1894 werden die Menge an Artikeln in der „Gartenlaube“ zum Thema Frauenbewegung sicherlich erheblich haben ansteigen lassen.

IV. Die Diskussion der Frauenfrage in der „Gartenlaube“ (1897–1905)

Christina Hofmeister

1. Einleitung

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch ökonomische, politische und gesellschaftliche Veränderungen. Ein rasanter wirtschaftlicher Aufschwung und technische Fortschritte beeinflussten die sozialen Strukturen auf

allen Ebenen der Gesellschaft. Die daraus resultierenden Probleme erforderten Reformen in verschiedenen Bereichen des Lebens. Ein Aspekt waren die Folgen der Industrialisierung und des demographischen Wandels, die dazu führten, dass immer weniger Frauen heiraten konnten. Besonders im Bürgertum galten Ehe und Mutterschaft jedoch als Lebensziele der Frau und sicherten darüber hinaus ihr Auskommen, da bürgerliche Mädchen in der Regel keine Berufsausbildung erhielten. Die Notwendigkeit der Selbstversorgung wurde immer dringlicher, sodass gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine organisierte Frauenbewegung entstand, die für Männer und Frauen die gleichen Bürgerrechte (Wahlrecht, Recht auf Bildung, Recht auf Privateigentum und Erwerbsarbeit) einforderte.

In dieser Arbeit soll für den Zeitraum von 1897 bis 1905¹ untersucht werden, welches Bild der bürgerlichen Frau „Die Gartenlaube“ vermittelte und welche Position die Zeitschrift in der Frauenfrage einnahm. Werden Ziele der Frauenbewegung genannt und bewertet? Wie wird die Frauenrolle dargestellt? Ermöglichte die Lektüre der „Gartenlaube“ den bürgerlichen Lesern und Leserinnen eine Auseinandersetzung mit den Zielen der Frauenbewegung und den Fortschritten, die erzielt wurden? Welche Position nahm die Familienzeitschrift insgesamt im Hinblick auf die dargestellte Frauenrolle und die Frauenfrage ein?

2. Die bürgerliche Frauenrolle in der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“

Die Untersuchung der „Gartenlaube“ zeigt, dass die Familienzeitschrift im Allgemeinen keinen Artikel, etwa durch besondere Anrede, einer bestimmten Leserschaft zuweist. Die Themen, die behandelt werden, richten sich auf den ersten Blick an alle Leser der Zeitschrift. Erst im Jahrgang 1905 wird eine Beilage mit dem Titel „Welt der Frau“ beigefügt, die sich explizit an die weiblichen Abonnenten der „Gartenlaube“ richtet.

Während sich in der Adressierung der Artikel also zunächst keine bestimmte Rollenzuweisung ausmachen lässt, offenbaren die abgedruckten Bilder eine eher konservative Einstellung. So konzentrieren sich die Motive auf traditionelle Familienkonstellationen. Oft sind harmonische Familiengruppen (auch in der Tierwelt)

¹ Da der Jahrgang 1901 in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg nicht vorhanden ist, konnte dieser leider nicht untersucht werden.

Kinder oder Liebespaare zu sehen. Insbesondere die Bildkommentare, die unter der Rubrik *Blätter und Blüten* abgedruckt sind, beinhalten zum Teil klassische Rollenzuweisungen, wie etwa in Heft 44 des Jahrgangs 1897: Hier ist auf dem Bild eine Mutter mit zwei kleinen Mädchen beim Unterricht zu sehen. Im Bildkommentar kritisiert der Autor ihr Bemühen, denn eine Mutter solle die Kinder nur erziehen und die Lehre anderen überlassen.

Die vierte Ausgabe des Jahrgangs 1898 enthält ein Bild mit dem Titel „Der Empfangstag“. Im dazugehörigen Kommentar wird erläutert, die Hausfrau halte sich, einer neuen Mode entsprechend, einen Tag in der Woche frei, an dem sie Freunde empfangt. Auch hier wird die klassische Frauenrolle betont.² In den folgenden Jahrgängen setzt sich ebenfalls die auf Traditionen und harmonische Darstellungen konzentrierte Bebilderung fort. Ab 1900 werden Fotografien und farbige Drucke hinzugefügt, die Thematik der Motive bleibt jedoch ähnlich.³

Neben den Bildern vermitteln auch die Fortsetzungsromane – allein schon im Hinblick auf die dominierende Thematik – eine Rollenzuweisung an die Frau, die sich als Hauptfigur meist im Laufe der Handlung verheiratet und Kinder bekommt.⁴ In der Thematik der Artikel lässt sich zunächst kein traditionelles Frauenbild feststellen. In der Rubrik *Biographien und Charakteristiken* werden auch Frauen vorgestellt, wie etwa die Weltumseglerin Ida Pfeiffer in der Ausgabe 41 im Jahre 1897. Auch Schriftstellerinnen werden behandelt, wobei jedoch betont wird, dass es sich bei der betreffenden Dame nicht um einen „Blaustrumpf“, die herabsetzende Bezeichnung für Aktivistinnen der Frauenbewegung, handelt.⁵ Die Biographien sind meist sehr positiv und loben das dichterische Werk der Autorinnen.

Obwohl kein Bereich der Zeitschrift ausdrücklich an eine konkrete Zielgruppe adressiert ist, lassen sich dennoch einige Artikel herausstellen, die der konventio-

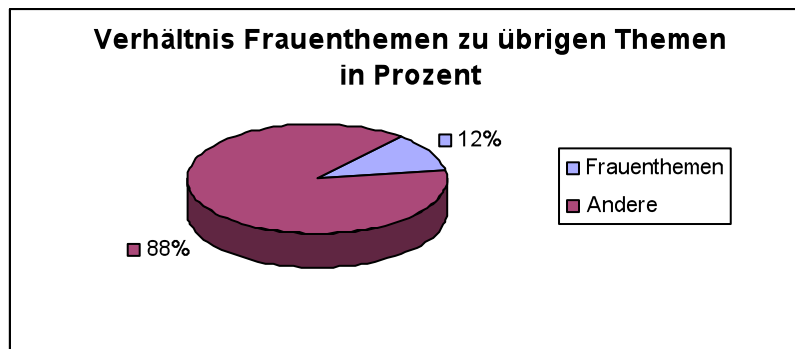
² Weitere Bilder des Jahrgangs 1898, Nr. 13: Bild „Mutterliebe“. Schwan mit Küken. Rührende Schilderung von Schwan, der seine Küken gegen Fuchs verteidigt als Spiegel für menschliche Mutterliebe; Nr. 42: Bild „Konvenienzheirat“, hier wird Kritik geübt, an der Heirat einer Frau allein aus finanziellen Gründen; Nr. 25: Bild „Herzblättchen“: „Wo gibt es wohl ein Bild seligerer Zufriedenheit und wunschloseren Glückes als eine Mutter mit dem Kindlein im Arme! Ob sie in den Prachträumen eines Palastes sitzt oder auf der schlichten Holzbank im Garten, wie hier die junge Frau in Altholländischer Tracht, überall ist's der gleiche Blick höchster Mutterwonne, mit dem sie das zärtlich ans Herz gedrückte Köpfchen betrachtet. Und so eng umschlossen auch dies stille Glück scheint – das Herz empfindet es als so unermesslich, daß alle Schätze der Welt zu gering wären, es einer Mutter abzukaufen!“

³ Neben idyllischen Abbildungen von Familien, Tieren und Liebespaaren finden sich auch militärische Darstellungen in nahezu jeder Ausgabe des untersuchten Zeitraums.

⁴ Jg. 1898, Heft 1: *Antons Erbe* von der Autorin Wilhelmine Heimbürg thematisiert das Auf und Ab in der Ehe zweier Bürgerlicher. Zu Beginn heißt es hier: „Überlege es, Kind. Des Weibes Bestimmung ist, Gattin zu sein.“ (Ebd. S. 6).

⁵ Jg. 1898, Ausgabe 30, Portrait von Marie von Ebner-Eschenbach.

nellen Rollenzuschreibung der weiblichen Leserschaft entsprechen. Diese behandeln gesundheitliche und medizinische Themen, Kinder oder Haushalt.⁶ Auch Berichte über andere Frauen sind für die Leserinnen interessant. Demnach sind „Frauenthemen“ in allen Rubriken der Zeitschrift vorhanden. Anhand des Jahrgangs 1897 wurde exemplarisch ausgewertet in welchem Umfang Artikel dieser Art in der „Gartenlaube“ vorhanden sind.



Die herausgestellten, eher das weibliche Publikum ansprechenden Themen sind mit zwölf Prozent vertreten. 88 Prozent der Artikel und Reportagen befassen sich mit anderen Bereichen. Dieses Ergebnis lässt sich auf die weiteren untersuchten Jahrgänge übertragen. Andere Themen überwiegen in der Menge, doch finden sich, insbesondere im medizinischen Bereich, in vielen Ausgaben Artikel, die als an die weibliche Leserschaft gerichtet eingeordnet werden können.⁷ Neben den sachlichen Artikeln scheinen sich vor allem die Fortsetzungsromane an die Leserinnen zu richten; die Themen hier konzentrieren sich auf Liebe, Ehe und Kinder, oft mit einer weiblichen Hauptfigur.

Besonders in diesem Bereich veröffentlichen auch Autorinnen ihre Texte. Es ist jedoch auffällig, dass selbst über die Themen, die sich erster Linie an Frauen wenden, überwiegend Männer schreiben. Aufgrund der häufig verwendeten Kürzel bei den Autorennamen lässt sich hier keine exakte Zahl feststellen. Bei den identifizierbaren Namen im Jahre 1897 ist lediglich ein Artikel von einer Frau verfasst worden – ein kolumnenartiger Erfahrungsbericht über den ersten Schultag des

⁶ Vgl. Chae-Baek Ko: Wissenschaftspopularisierung und Frauenberuf (wie Anm. 17), Seite 223f.

⁷ Beispiel 1899: „Die angeblichen Zahnungsbeschwerden der Kinder“, S. 274, „Über Nervenschutz und Nervenstärke“, S. 880; 1900: „Die Reform der Frauenkleidung“, S. 108; 1903: „Die Gefahren des Reformkleides“, S. 864; 1905: „Müde Kinder“, S. 256; „Weiße Wäsche. Ein Beitrag zur Chemie der Waschküche“, S. 77.

Erstgeborenen. 1898 erscheint in der dritten Ausgabe der Aufsatz „In der Chemnitzer Koch- und Haushaltsschule“ von Alma Bauer und in Nr. 43 ein Artikel über „Die Ausstellung nationaler Frauenarbeit in Haag“ von Anna von den Eken. Auch 1899 finden sich lediglich drei Artikel, die weiblichen Autoren zugeordnet werden können. 1900 sind es zwei. Ähnliches gilt für die folgenden Jahrgänge.

Im Jahrgang 1905 schließlich erscheint die Beilage „Welt der Frau“, die explizit ausgewiesene Frauenthemen enthält und hilft, das Frauenbild der „Gartenlaube“ zu bestimmen:

„Die Welt der Frau“ unser für den Kreis der Leserinnen bestimmtes Frauen-Beiblatt, wird auch im Zukunft all jene Fragen, die das moderne Frauenleben im Hause und draußen im Leben bewegen, zur Sprache bringen. Dabei finden die Forderungen der rastlos Neues schaffenden Zeit im Berufs- und Erwerbsleben, in der sozialen Hilfsarbeit und in der rechtlichen Stellung der Frau ebenso Berücksichtigung wie die Forderungen des hauswirtschaftlichen Lebens. Ein sorgfältig zusammengestellter Modeteil bietet fleißigen Frauenhänden zu künstlerischen Handarbeiten willkommene Hilfe und mannigfache Anregung. Auch die viel begehrten Schnittmuster zu unseren Modebildern sowie unsere mit so reger Freude und Anteilnahme aufgenommenen „Preis Ausschreiben“ sollen weiteren Ausbau finden. Leipzig und Berlin, Dezember 1905.⁸

Hier wird deutlich, dass der Leserin auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch traditionelle Erwartungen, wie etwa das Interesse an Mode, Schnittmustern und sozialer Hilfsarbeit, entgegengebracht werden. Zwar wird betont, dass neben hauswirtschaftlichen Aspekten auch auf neuzeitliche „Forderungen“ eingegangen werde, doch zeigt die Untersuchung des Beiheftes, dass dies im Vergleich zum Mode- und Hausfrauenteil eher knapp ausfällt.⁹ Darüber hinaus wird in der ersten Ausgabe der „Welt der Frau“ eine Preisfrage gestellt, die den Standpunkt der „Gartenlaube“ zur Frauenrolle besonders anschaulich darlegt. Die Frage lautet: „Wie verheirate ich meine Tochter?“. Die Herausgeber bitten die Leserinnen um möglichst hilfreiche Antworten auf diese Frage, „die bei aller Anerkennung der Erfolge der modernen Frauenbewegung in ungeschwächter Kraft bestehen“¹⁰ bleibt. Das konservative Ideal, dass die Frau heiraten soll, besteht demnach noch immer. Berufstätig-

⁸ Dieser Abschnitt findet sich am Ende des Jahrgangs 1905.

⁹ Leider enthielt der Jahrgang 1905 nur ein Exemplar des Beiheftes „Die Welt der Frau“, sodass eine eingehende Untersuchung nicht möglich war.

¹⁰ Ernst Keil's Nachfolger GmbH: „Die Gartenlaube“, Leipzig 1905, Beiheft „Die Welt der Frau“ folgend auf die erste Ausgabe des Hauptheftes.

keit wird eher als Notlösung betrachtet, wie folgender Ausschnitt aus dem Text zur Preisfrage demonstriert:

Die wachsende Ehescheu der Männer hat diese Frage verschärft, die Notwendigkeit unsere Töchter wegen des hohen Prozentsatzes der Ledigbleibenden einen Beruf ergreifen zu lassen, hat ihr nichts an Bedeutung genommen. Schädigt oder verbessert die Berufswahl die Eheaussichten?

3. Die Ziele der Frauenbewegung in der „Gartenlaube“

Die oben dargelegte Untersuchung des Beiheftes „Die Welt der Frau“ zeigt, dass „Die Gartenlaube“ zwar auch noch im 20. Jahrhundert ein traditionelles Frauenbildes vertritt, die Forderungen und Bemühungen der Frauenbewegung jedoch nicht gänzlich verschweigt. Dabei konzentriert sich die Zeitschrift allerdings lediglich auf ein einziges Ziel der Bewegung: Die Berufstätigkeit der Frau.

Nicht nur im Beiheft von 1905 wird auf die Thematik eingegangen: 1897 erscheint in Ausgabe sechs unter der Rubrik *Blätter und Blüten* die Besprechung einer Broschüre, die von einer Ärztin herausgegeben wurde. Diese befürwortet die Berufsausbildung und das Studium für Frauen, bleibt jedoch gemäßigt: Frauen sollen sowohl Haushalt als auch Beruf erlernen, dies müsse jedoch nicht durch ein Studium geschehen, sondern könne auch in Form praktischer Tätigkeiten (Wäscherin, Plätterin, Lehrerin o. ä.) erfolgen. Diese Passage der Broschüre wird vom Autor des Textes¹¹ besonders gelobt, seines Erachtens entsprächen praktische Tätigkeiten vielen Mädchen eher als ein Studium. Insgesamt wird die Berufsausbildung in diesem Artikel jedoch positiv bewertet.

Im gleichen Jahr in den Ausgaben 45 bis 48 erscheint ein Briefwechsel zwischen zwei Freundinnen, der ebenfalls das Studium und die Berufstätigkeit der Frau thematisiert und befürwortet. Obwohl nicht jede Äußerung von der Redaktion befürwortet werden könne, wird er laut dem einleitenden Kommentar in der „Gartenlaube“ abgedruckt, weil er viele gute Anregungen enthalte. 1898 erscheint in Ausgabe 43 ein Artikel über „Die Ausstellung nationaler Frauenarbeit in Haag“ von Anna von den Eken, der sich jedoch im Wesentlichen auf handwerkliche Tätigkeiten bezieht, die Frauen bereits in der Vergangenheit ausführten.

¹¹ Der Artikel ist mit dem Kürzel „Bn“ unterzeichnet, sodass sich nicht feststellen lässt, ob er männlich oder weiblich war. Dies gilt ebenfalls für einen Teil der anderen Artikel, die die Frauenfrage thematisieren, sodass nur schwer feststellbar ist, wie viele Artikel von männlichen und wie viele von weiblichen Autoren verfasst wurden.

1900 erfolgt in der Rubrik *Blätter und Blüten* die Buchbesprechung zu einem neu erschienenen „Konversationslexikon für die Frau“, das gleichzeitig „erziehend“ und „fortschrittlich“ sei, so der Verfasser des Artikels. Der Autor des Lexikons thematisiere die Frauenfrage mit „mannhaftem Mut der Gerechtigkeit“, der aus jedem Artikel spreche. Er trete für die Forderungen der Frauenbewegung ein (Recht auf Arbeit und Bildung und „Teilnahme an der Kulturarbeit der Menschheit“). Gleichzeitig entscheide er, dem Verfasser des Artikels zufolge, jedoch nicht die Frage nach „Gleichbefähigung und Gleichberechtigung“ von Mann und Frau. Auch hier wird zwar die Berufstätigkeit der Frau befürwortet, die Bewertung und Thematisierung der Frauenbewegung und ihrer anderen Ziele erfolgt jedoch sowohl durch den Autor des Lexikons als auch durch den Verfasser der Buchbesprechung nur zurückhaltend. Ebenfalls 1900 erscheint unter der Rubrik *Vermischtes* ein Artikel zur weiblichen Arbeitskraft im Kunstgewerbe, in dem der Autor bedauert, dass nur wenige Frauen in diesem Berufsfeld tätig seien. Er schlägt verschiedene Ansätze vor, um dies zu ändern. Auch hier wird deutlich, dass weibliche Berufstätigkeit nicht grundsätzlich abgelehnt wird. 1903 veröffentlicht Helene Lange, die sich massiv für eine Verbesserung der Mädchenbildung einsetzte, den Artikel „Frauennot in Frauenberufen“, in dem sie die Halbherzigkeit kritisiert, mit der viele Familien ihre Töchter ausbilden lassen. Helene Lange erfährt für ihr Engagement in der Frauenbewegung viel Kritik.¹² „Die Gartenlaube“ druckt ihren Artikel dennoch, was zeigt, dass die Zeitschrift nicht vollständig in konservativ-bürgerlichen Traditionen verhaftet ist und zumindest Teile der zeitgenössischen Debatte aufnimmt. Die reine Quantität der Artikel zur Frauenfrage zeigt jedoch, dass diesem Thema keine übermäßige Bedeutung eingeräumt wird. Selbst in der Beilage „Die Welt der Frau“ wird die Frauenbewegung nur in Form eines historischen Abrisses und einer Spalte *Nützliches und Wissenswertes* in einer *Frauen-Chronik* erwähnt, die knapp über die Rückschläge und Erfolge der Frauenbewegung berichtet.

4. Ergebnisse

Wie die Untersuchung der „Gartenlaube“ zeigt, wird das Frauenbild der Zeitschrift auf unterschiedlichen Ebenen vermittelt. Während in den literarischen Beiträgen

¹² Vgl. Ingrid Schraub: *Zwischen Salon und Mädchenkammer*. Hamburg 1992, S. 57.

und in bildlichen Darstellungen eine konservative Rollenzuweisung vorherrscht, zeigen die Artikel, dass die Debatte zur Frauenbildung und Berufstätigkeit auch in der „Gartenlaube“ behandelt wird. Die Bewertung der weiblichen Berufstätigkeit ist insgesamt sehr positiv und ihre Notwendigkeit wird anerkannt. Besonders durch die Preisfrage in der Ausgabe des Jahres 1905 wird jedoch deutlich, dass die traditionelle Bestimmung der Frau zur Ehe der weiblichen Berufstätigkeit auch weiterhin vorgezogen wird. Berufliche Entfaltung kann nur eine Ergänzung oder eine Notlösung sein, stellt jedoch keine gleichwertige Alternative zur Heirat dar. Andere Bereiche der Frauenfrage, die über die weibliche Berufstätigkeit hinausgehen, wie etwa politische Mitwirkungsmöglichkeiten, werden in der „Gartenlaube“ nicht aufgenommen. Demnach haben bürgerliche Leserinnen und Leser nur eingeschränkte Möglichkeiten, sich über „Die Gartenlaube“ mit der Frauenbewegung auseinanderzusetzen oder über die Zeitschrift an Informationen zu diesem Thema zu gelangen. Die geringe Menge der Artikel,¹³ die sich mit der Frauenfrage beschäftigen, lässt darauf schließen, dass die Abonnenten der „Gartenlaube“ nicht regelmäßig über Fortschritte der Frauenbewegung informiert wurden. Der thematische Schwerpunkt der Familienzeitschrift liegt offensichtlich in anderen Bereichen, wie Kunst und Kultur, Wirtschaft oder Wissenschaft, insbesondere wenn diese mit regionalen oder nationalen Aspekten in Beziehung stehen.

Interessant wäre sicher eine Untersuchung der „Gartenlaube“ im Zeitraum der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, da sich in dieser Zeit durch den mit dem Ersten Weltkrieg zu erklärenden Frauenüberschuss neue Beruf- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten für Frauen ergaben. Zu diesem Zeitpunkt war „Die Gartenlaube“ bereits im Besitz Alfred Hugenbergs, der zu den Wegbereitern Adolf Hitlers zählt. Eine Analyse der vertretenen Frauenrolle in der „Gartenlaube“ vor diesem rechtsnationalen Hintergrund im Kontrast zu der gesellschaftlichen Lockerung der traditionellen Frauenrolle in den „Goldenen Zwanzigern“ wäre sicherlich ein lohnenswerter Forschungsgegenstand.

Literatur

Primärliteratur

¹³ In acht Jahren waren es rund sechs Artikel, die sich explizit mit der Frauenbewegung oder den von ihr formulierten Zielen auseinandersetzten.

Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgänge 1885, 1887–1894, 1897–1900, 1902–1905.

Sekundärliteratur

Baumgärtner, Margit: Die Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Spiegel der illustrierten Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ 1853–1944. Med. Diss. München 2004.

Gruppe, Heidemarie: „Volk“ zwischen Politik und Idylle in der „Gartenlaube“ 1853–1914. Frankfurt a. M. u. a. 1976.

Ko, Jae-baek: Wissenschaftspopularisierung und Frauenberuf im Spiegel der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 2008.

Koch, Angela: Druckbilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der „Gartenlaube“ (1870–1930). Köln 2002.

Koch, Marcus: Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung, dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der „Gartenlaube“ von 1853–1890. Frankfurt a. M. 2003.

Konieczny, Hans Joachim: Fontanes Erzählwerke in Presseorganen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Paderborn 1987.

Nasilowski, Frieda Swantje: Darstellung des Arztbildes anhand des Familienmagazins „Die Gartenlaube“ im Zeitraum von 1880–1918. Med. Diss. Köln 2000.

Otto, Ingrid: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ u. „Illustrierte Zeitung“. Hildesheim 1990.

Radeck, Heide. Zur Geschichte von Roman und Erzählung in der „Gartenlaube“ (1853 bis 1914). Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1967.

Rischke, Anne-Susanne: Die Lyrik in der „Gartenlaube“. 1853–1903. Untersuchungen zu Thematik, Form und Funktion. Frankfurt a. M. 1982. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur Bd. 516)

Schraub, Ingrid: Zwischen Salon und Mädchenkammer. Hamburg 1992.

Turck, Charlotte: Die „Gartenlaube“ als Sprachrohr der Kinderheilkunde. Ein Beitrag zur Bedeutung der populärwissenschaftlichen Aufklärung in der deutschen Pädiatrie von 1880–1914. Med. Diss. Freiburg i. Br. 1994.

Wildmeister, Birgit: Die Bilderwelt der „Gartenlaube“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Würzburg 1998.

Wildmeister, Birgit: Die Bilderwelt der Gartenlaube. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Würzburg 1998.

Zang, Hermann: Die „Gartenlaube“ als politisches Organ: Belletristik, Bilderwerk und literarische Kritik im Dienste der liberalen Politik 1860–1880. Phil. Diss. Würzburg 1935.

Zaumseil, Franka: Zwischen Nation und Region. Die Zeitschrift „Gartenlaube“ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hamburg 2007.

Die belletristische Literatur in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift „Die Frau“

Xenia Boe

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit der belletristischen Literatur, die in den ersten Jahrgängen der von Helene Lange gegründeten Zeitschrift „Die Frau, Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit“ publiziert wurde. Die untersuchten Jahrgänge eins bis vier und sechs umfassen den Zeitraum von 1893 bis 1899. Stichprobenartig wurden einzelne belletristische Texte ausgewählt, die von Ehe, Mutterschaft, Erziehung, Bildung und Berufstätigkeit handeln und sich damit den zentralen Themenkomplexen der bürgerlichen Frauenbewegung widmen. Das Hauptinteresse der Untersuchung liegt bei der Positionierung dieser Texte innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung. Grundsätzliche Merkmale der belletristischen Literatur in der Zeitschrift „Die Frau“ werden außerdem benannt. Detaillierte Textanalysen veranschaulichen, welcher Methoden sich die belletristische Literatur bediente, um Positionen innerhalb der Frauenfrage zu beziehen und Einfluss auf ihre Rezipientinnen zu nehmen.

1. Gründungsgeschichte und Intention

Die Zeitschrift „Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit“, wurde im Jahr 1893 von Helene Lange gegründet. Helene Lange schreibt dazu in ihren „Lebenserinnerungen“:

Uns fehlte ein Organ, das in anderer Weise in den Dienst unserer Sache gestellt werden konnte als ein Vereinsblatt, das die Frauenbewegung mehr in ihrer kulturellen Bedeutung, in ihrer ganzen Breite und Tiefe vertrat. Die Schwierigkeit bestand aber darin, wie frühere Versuche gezeigt hatten, daß Blätter, die rein auf der Grundlage der Frauenbewegung standen, keinen genügenden Leserkreis hatten und sich buchhändlerisch daher nicht rentierten. [...] Es konnte sich daher zunächst nur darum handeln, auf einer Art von Familienblattgrundlage einen weiteren Leserkreis zu gewinnen; das war schließlich auch das beste Mittel, die vorsichtigen, gewissenhaften Väter und Mütter, die wir doch haben mußten, allmählich für unsere Gedanken und neuen Bildungsziele zu gewinnen.¹

„Die Frau“ sollte also einerseits zum Sprachrohr der Frauenbewegung werden und andererseits die breite Masse bürgerlicher Frauen für die Ziele der Frauenbewegung gewinnen und mobilisieren. Letzteres sollte eine „Familienblattgrundlage“ sicherstellen; diese sollte durch belletristische Texte und alltägliche Themen wie Haushaltsführung und Kindererziehung neben dem Hauptthema der Frauenemanzipation erzeugt werden. Diese Zielsetzung lässt sich anhand der Inhaltsverzeich-

¹ Helene Lange: Lebenserinnerungen. Berlin 1927, S. 214.

nisse der Jahrgangsausgaben von „Die Frau“ nachvollziehen, die in die folgenden Rubriken gegliedert sind:

- Abhandlungen
- Romane, Novellen und Skizzen
- Biographien und Charakteristiken
- Erwerbstätigkeit der Frau
- Gedichte, Aphorismen, von Frauen und über Frauen
- Frauenleben und -streben
- Frauenvereine
- Für Haus und Familie
- Bücherschau
- Kleine Mitteilungen
- Anzeigen

Die Bedeutsamkeit von belletristischer Literatur für diese „Familienblattgrundlage“ lässt sich auch an ihrem hohen Anteil an Heftseiten erkennen. Das Heft 3 aus dem 1. Jahrgang, das im Dezember 1893 erschien, besteht beispielsweise aus 71 Seiten. Es enthält drei Gedichte und drei belletristische Erzählungen, die insgesamt etwa 36 Seiten einnehmen. Die Zeitschrift bestand also zur Hälfte aus belletristischer Literatur, die jedoch nicht weniger Stellung in der Frauenfrage bezog, als es Aufsätze und Abhandlungen taten. Ihr großer Vorteil gegenüber Sachtexten bestand darin, die Leserin erst durch ihren Unterhaltungswert gewinnen zu können, um dann – mehr oder weniger subtil – Einfluss auf sie zu nehmen und ihre Meinung zu bilden.² Die erzieherische Intention war keineswegs Besonderheit einer Zeitschrift, die im Dienst der Frauenbewegung stand; vielmehr war „die moralische Erziehung der Frau“ bereits Ziel der unpolitischen „Frauenzimmer-Journale“ des 18. Jahrhunderts gewesen.³

² Ellen Herklotz schreibt: „Ein gewisser Unterhaltungswert der Literatur kann mit Sicherheit dazu dienen, das Interesse des Lesers zu wecken, dieses wiederum ist eine wichtige Voraussetzung, um Einfluß zu nehmen. Einflußnahme und Meinungsbildung geschehen [...] auch durch Literatur im engeren Sinne, d. h. durch Romane, Novellen, Kurzgeschichten, Glossen, Gedichte – eben durch Dichtung jeder Art.“ In: Ellen Herklotz: Literatur als Mittel der Bildung und Beeinflussung. Die Frauen-Beilage der Weser-Zeitung 1919–1923. Pfaffenweiler 1991, S. 16.

³ Vgl. Helga Brandes: Buch und Zeitschriftenmarkt, Frauenzimmer-Journale und Literaturkritik im 18. Jahrhundert. In: Roland Berbig, Martina Lauster, Rolf Parr (Hg.): Zeitdiskurse. Reflexionen zum 19. und 20. Jahrhundert als Festschrift für Wulf Wülfing. Heidelberg 2004, S. 301–317, hier S. 307.

Aufgrund ihrer eigenen publizistischen Unerfahrenheit tat sich Helene Lange zur Gründung der Zeitschrift „Die Frau“ mit einem erfahrenen Redakteur zusammen, musste jedoch bald feststellen, dass die Zusammenarbeit einen Kompromiss auf der inhaltlichen Linie zur Folge hatte. Das Bestreben, vorrangig die „geistigen Bedürfnisse der deutschen Familie“⁴ zu befriedigen und damit ein „breites Publikum“ zu gewinnen, entsprach nicht Langes Absicht. Ihre eigene Zielsetzung war vielmehr, sich „weniger [der] Vereinsarbeit [der Frauenbewegung] als ihren inneren Problemen und ihrem geistigen Gehalt“ zu widmen.⁵ Noch im Gründungsjahr ging sie daher dazu über, „Die Frau“ in alleiniger Regie herauszugeben. „Die Frau“ wurde am Anfang durch den publizierenden Verlag W. Morser Hofbuchhandlung und durch entgeltfrei schreibende Redakteure und Redakteurinnen unterstützt, konnte sich jedoch in späteren Jahren mittels der Erlöse durch Abonnements selber tragen. Dass es sich bei der Zeitschrift um ein ideologisches und nie um ein lukratives Unternehmen handelte, gibt Lange in ihren Lebenserinnerungen offen zu.⁶ Die Auflage bewegte sich unter 8000 Exemplaren, doch „Die Frau“ wurde über Landesgrenzen hinaus bekannt und konnte schließlich auch durch Spenden aus dem Ausland mitfinanziert werden.⁷ Zum offiziellen Organ des Bundes deutscher Frauenvereine wurde die Zeitschrift erst 1921 aufgrund von finanziellen Engpässen durch die Inflation, wobei diese Veränderung Helene Langes publizistischer Leitung keinen Abbruch tat.⁸

2. Die wichtigsten Autorinnen und Autoren

Während Helene Lange am Anfang mehrere männliche Redakteure beauftragte, ging sie im Laufe der Zeit dazu über, „Die Frau“ auf der alleinigen Basis von Frauenarbeit herauszugeben.⁹ Die wichtigsten Schriftstellerinnen und Schriftsteller in den Anfangsjahren waren für Prosa und Lyrik Emmi Lewald, Carl Busse, Maria Janitschek und Lou Andreas-Salomé; nur Prosa schrieben darüber hinaus Emma Si-

⁴ Lange, Lebenserinnerungen (wie Anm. 1), S. 215.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Vgl. Angelika Schaser (Hg.): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln 2000, S. 93.

⁸ Vgl. ebd., S. 95.

⁹ Vgl. Lange, Lebenserinnerungen (wie Anm. 1), S. 215.

mon, Frida von Bülow, Elisabeth Siewert und Jonas Lie, während Richard Zoosmann, Julius Lohmeyer, Ludwig Jacobowski und Frida Soyaux nur mit lyrischen Texten erschienen.¹⁰ Auffällig ist, dass fast alle Autorinnen und Autoren aus Berlin und somit aus dem näheren Umfeld von Helene Lange stammten; sicherlich eine Bestätigung ihrer Behauptung, in den Anfangsjahren vorwiegend befreundete Redakteurinnen für die eigene Zeitschrift engagiert zu haben.¹¹ Die meisten Artikel wurden als Auftragsarbeiten verfasst, sorgfältig von Lange geprüft und teilweise auch redigiert, während unaufgefordert eingeschickte Texte meist von vornherein zurückgewiesen wurden.¹² Die Annahme, dass diese Vorgehensweise auch auf belletristische Literatur zutrifft, ist begründet, da viele der abgedruckten Texte sich durch ihre stark meinungsbildende Intention auszeichnen, wie im späteren Verlauf dieser Arbeit noch ausführlicher beleuchtet werden wird.

Viele der Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in der Zeitschrift publizierten, sind nicht über den zeitgenössischen Rahmen hinaus – wenn überhaupt – bekannt geworden. Die bekanntesten Autorinnen der ersten Jahrgänge sind neben Frieda von Bülow und Lou Andreas-Salomé Maria Janitschek, Ricarda Huch und Marie von Ebner-Eschenbach, wobei die beiden Letzteren nur sehr wenig in „Die Frau“ publizierten. Grund hierfür könnte sein,

daß die bedeutenden Dichterinnen, im 20. Jahrhundert etwa eine Ricarda Huch, sich der politischen Frauenbewegung in der Regel nicht anschlossen und daß die wichtigsten Vertreterinnen der Frauenbewegung sich nur ausnahmsweise in der schönen Literatur zu etablieren versuchten.¹³

Da im Gegenzug viele, die ganz im Sinne von und für „Die Frau“ schrieben, weniger bekannt waren und sind, folgen nun einige biographische Angaben zu den genannten Schriftstellerinnen und Schriftstellern.

Emmi Lewald, geb. Jansen, wurde 1866 in Oldenburg geboren und lebte in Berlin. Sie ist mit zehn Prosa- und Lyriktexten, die meist unter dem Pseudonym Emil Roland erschienen, die meistpublizierte Schriftstellerin in den ersten Jahrgängen der

¹⁰ Gezählt wurde die Anzahl an veröffentlichten Texten in den Jahrgängen 1–4 und 6; die genannten Schriftsteller/innen erschienen mit jeweils mehr als drei Texten in „Die Frau“. Schriftsteller/innen mit drei und weniger Publikationen werden hier aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht erwähnt.

¹¹ Vgl. Lange, Lebenserinnerungen (wie Anm. 1), S. 215.

¹² Vgl. Schaser, Helene Lange (wie Anm. 7), S. 93.

¹³ Heidi Beutin: „Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt“. Hamburg 1990, S. 7.

Zeitschrift „Die Frau“. Lewald schrieb vor allem für das populäre Familienblatt „Gartenlaube“ und verfolgte entsprechend mit ihren Texten das primäre Ziel, die Leserin zu unterhalten.

Carl Busse lebte von 1872 bis 1918 und schrieb meist unter dem Pseudonym Fritz Döring. Er studierte Philologie in Berlin und Rostock, arbeitete als Journalist in Augsburg und Berlin und war Herausgeber des „Deutschen Wochenblatts“. Als freier Schriftsteller schrieb er vornehmlich bürgerlich-stimmungshafte Lyrik, thematisierte die Natur und war bemüht um eine klangliche Ästhetik. In den Anfangsjahren der Zeitschrift „Die Frau“ erschien er mit neun Texten.

Maria Janitschek, geb. Tölk, verbrachte ihr Leben (1859–1927) in Ungarn, Graz, Straßburg, Leipzig, Berlin und München. Sie war Journalistin und Schriftstellerin und beschäftigte sich vorwiegend mit den Themen der weiblichen Psyche, Adoleszenz, sozialen Prestigebestrebungen und Frauenemanzipation. „Die Frau“ druckte im untersuchten Zeitraum sieben Texte von Janitschek unter ihrem bürgerlichen Namen ab; ansonsten verwendete die Schriftstellerin jedoch auch das Pseudonym Marius Stein.

Die russischstämmige Schriftstellerin **Lou Andreas-Salomé** (1861–1937) wurde zwischen 1893 und 1899 fünf mal in der Zeitschrift „Die Frau“ mit Prosa und Lyrik veröffentlicht. Andreas-Salomé studierte Religionsgeschichte und Philosophie in Zürich und arbeitete in einer psychoanalytischen Heilpraxis in Göttingen. Ihr Werk ist geprägt von ihrer persönlichen Bekanntschaft mit Nietzsche, Rilke und Freud; ihre bevorzugten Themen sind Kunst und die Psychoanalyse.

Die Prosaschriftstellerin **Emma Simon** (1848–1934), geb. Couvely, lebte in Wetzlar und Berlin und wurde mit neun Beiträgen in der Zeitschrift „Die Frau“ veröffentlicht; die alle unter ihrem Pseudonym F. Vely erschienen. Simon war außerdem als Erzieherin, Journalistin und Bühnenschriftstellerin tätig und erhielt Ehrungen für eine historische Abhandlung. Als Korrespondentin des „Berliner Tageblatt“ un-

ternahm sie eine Weltreise und verarbeitete ihre Eindrücke in literarischen Texten.

Frieda von Bülow (1857–1908) wurde in den ersten Jahrgängen mit fünf Prosatexten in der Zeitschrift „Die Frau“ veröffentlicht. Ihre Erfahrungen in der deutschen Kolonie in Ostafrika schlugen sich in ihrem literarischen Werk nieder und liefern einen großen Beitrag zum populären Thema des Kolonialismus in der Zeitschrift „Die Frau“.

Die Berliner Schriftstellerin **Elisabeth Siewert** lebte von 1867 bis 1930 und beschäftigte sich bevorzugt mit Themen, die die zeitgenössische Lebenswirklichkeit humorvoll widerspiegelten. Vier ihrer Prosatexte wurden bis 1899 in der Zeitschrift „Die Frau“ publiziert.

Jonas Lie (1833–1908) war ein norwegischer Schriftsteller und Klassenkamerad von Henrik Ibsen. Er arbeitete als Obergerichtsdvokat in Kongsviner, ging jedoch durch Spekulationen bankrott und arbeitete seitdem hauptberuflich als Verfasser von Novellen, Romanen und einigen Dramen. Lie verbrachte auch mehrere Jahre seines Lebens in Deutschland und Paris. Vier seiner Novellen erschienen in „Die Frau“.

Richard Zoozmann (1863–1934) ist mit 14 Gedichten in der Zeitschrift „Die Frau“ der meistpublizierte Lyriker der ersten Jahrgänge. Zoozmann lebte in Berlin und dem Schwarzwald. Er war erst Beamter, dann Redakteur, später freier Schriftsteller, Lyriker, Epiker, Dramatiker und Übersetzer. Zoozmann wurde als Herausgeber und Übersetzer bekannter als mit seinem eigenen dichterischen Schaffen. Er verwendete häufig Pseudonyme, u. a. Richard Hugo und Hugo Zürner.

Julius Lohmeyer lebte von 1834 bis 1903. Der Berliner Jugendschriftsteller erschien mit sieben Gedichten in der Zeitschrift „Die Frau“. Nach einem Pharmaziestudium war Lohmeyer zunächst als Apotheker tätig. Er veröffentlichte zahlreiche patriotische Gedichte in einer Berliner Satirezeitschrift, gründete die Zeitschrift

„Die deutsche Jugend“ und schrieb im Laufe seines Lebens über 20 Kinderbücher. Hauptanliegen seines Schaffens war die Vermittlung von Patriotismus und nationalem Kulturgut an die Jugend.

Ludwig Jacobowski (1868–1900) studierte Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichte. Zusammen mit Richard Zoozmann gab er die Berliner Zeitschrift „Der Zeitgenosse“ heraus und schrieb selber über 100 journalistische Beiträge. In der Zeitschrift „Die Frau“ ist Jacobowski mit sechs Gedichten vertreten. Jacobowski betätigte sich aktiv im „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“; entsprechend steht ein Großteil seines Werkes unter diesem Vorzeichen.

Frida Soyaux (1859–1944) war die Tochter des Dichterpaares Julius und Pauline Schanz und publizierte unter ihrem Geburtsnamen Frida Schanz. Sie war Lehrerin, Jugendschriftstellerin, Lyrikerin, Mitherausgeberin der Zeitschrift „Daheim“ und Herausgeberin eines Almanachs über die Erziehung junger Mädchen. In der Zeitschrift „Die Frau“ wurden zwischen 1893 und 1899 vier Gedichte veröffentlicht.

3. Das Thema Ehe

Dass das Thema der Ehe viel Raum in einer Frauenzeitschrift einnimmt, die sich um Nähe zur Lebenswirklichkeit der weiblichen Zielgruppe gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemüht, ist sicherlich nicht verwunderlich. Das Gedicht „Eheglück“ von Julius Lohmeyer ist künstlerisch simpel. In seiner metrischen Gestaltung lehnt sich das jambische Gedicht mit durchgängigem Kreuzreim an die Volksliedstrophe an. Inhaltlich führen die ersten beiden Strophen anhand von rhetorischen Fragen durch einen Raum, der mittels positiv besetzter Licht- und Wärme-Adjektive verklärend in eine sakrale Sphäre gehoben wird, um in der dritten Strophe als „Eheglück“ in einem irdischen Haus entlarvt zu werden.

3. Jahrgang 1895/96, Heft 6, S. 346:

Eheglück

Was grüßt an Hauses Schwelle
So warm uns beim Empfang?
Was wandert sanft und helle
Mit uns durch Flur und Gang?

Was bricht aus jeder Pforte
Wie Paradiesesschein
Als lüden Engelsworte
Zu sel'ger Rast uns ein?

O Freund, kein Engel schreitet
Vor dir mit Strahlenblick
Solch' warmen Zauber breitet
Ein sonn'ges Eheglück.

Fragt man sich, weshalb ein solch idyllisierendes, unkritisches Gedicht Einzug in eine Zeitschrift finden konnte, dessen vorrangiges Ziel die Frauenemanzipation ist, so liegt die Antwort sicherlich in der Taktik begründet, die bürgerliche Mitte nicht durch radikale Positionen zu verschrecken, sondern statt dessen durch ein vorsichtiges Heranführen an neue Ideen neben dem gleichzeitigen Beharren auf alten Werten zu gewinnen.

Anhand der Novelle „Kuratel“¹⁴ von Emma Simon zeigt sich jedoch, dass auch kritischere Stimmen zur Ehe in der Zeitschrift zu Wort kamen. In dieser Novelle geht es um das Schicksal der Frau Pohl, die von ihrem Ehemann verlassen wird und sich daraufhin in einer finanziellen Notlage befindet. Der Verschwundene hat Schulden, wird steckbrieflich gesucht und hält sich angeblich auch eine Geliebte. Seine geistesranke Mutter lässt er bei seiner Ehefrau zurück. Auf den Rat der erfolgreichen, alleinstehenden Frau von Schrott hin eröffnet Frau Pohl eine Kleinkinderschule und kann sich so wieder ein kleines Vermögen erwirtschaften. Bald kehrt ihr Ehemann zurück, jedoch nur, um sich an ihrem Ersparten zu bereichern und dann wieder zu flüchten. Frau Pohl muss die Schule schließen, da sie über keine angemessene Ausbildung verfügt. Wieder sucht sie Rat bei Frau von Schrott, die ihr empfiehlt, als „Putzmacherin“ zu arbeiten. Auf diese Weise wird Frau Pohl sehr erfolgreich und stellt zwei Lehrlinge ein. Sie schlägt den Rat von Frau von Schrott, die Scheidung einzureichen, aus, da sie zunächst kein Geld für einen Anwalt hat und dann davon ausgeht, dass ihr Mann, der zwischenzeitlich im Gefängnis sitzt, ohnehin nicht zurückkehren wird. Dies stellt sich jedoch als Trugschluss

¹⁴ Die Frau 4 (1896/97), S. 270–284.

heraus, denn sobald ihr Ehemann eine hohe Erbschaft erhält, kehrt er zu ihr und in die Öffentlichkeit zurück. Frau Pohl nimmt ihn widerwillig bei sich auf, beendet ihre Tätigkeit als Putzmacherin und beginnt auf den Rat ihres Ehemannes hin, mit Aktien zu handeln. Dabei verspekuliert sie das gesamte Vermögen und lebt gemeinsam mit ihrem Mann in armen Verhältnissen zusammen. „Ein typischer Vorgang aus dem Frauenleben – so manche, die eigener Kraft vertrauen könnte, trägt Schande und Spott und demütigt sich“, befindet Frau von Schrott bedauernd. Frau Pohls Mann droht ihr derweil mit Schlägen, falls der Kaffee wieder so schlecht wie am Vortag sein sollte. Die Novelle endet mit einem Fluch, der aus dem Haus klingt. Frau Pohl wird gleich zu Anfang als negative, unsympathische Figur eingeführt; die Erzählerin beschreibt sie als „die Hagere“ und nennt sie nüchtern „die Pohl“. Ihr Leiden ist selbstverschuldet, so dass es keine Empathie, sondern Gleichgültigkeit bei den Rezipienten erzeugt. Identifikationsfigur der Novelle ist statt dessen (und trotz des vermeintlich sprechenden Namens) Frau von Schrott mit den „lebhaften grauen Augen“, obgleich sie selber nicht viel Raum einnimmt. Durch ihre Perspektive wird der Leserin drastisch vorgeführt, wozu übertriebene Nachsichtigkeit, die als typisch weiblicher Fehler benannt wird, führen kann. Erwerbstätigkeit wird als Lösungsweg aus der Abhängigkeit von einem schlechten Ehemann empfohlen. Darüber hinaus bezieht die Novelle Position zum Thema der Ehescheidung. Der Ehemann von Frau Pohl wird als negatives Extrembeispiel konstruiert, um die Möglichkeit der Scheidung in einem solchen Fall unumstritten als legitim und ratsam darzustellen; er verschuldet sich mit Ehebruch, Diebstahl und Betrug und erweist sich darüber hinaus als verantwortungslos, egoistisch und gewalttätig.

4. „Mutterschaft“

Die Zeitschrift „Die Frau“ enthält zahlreiche Gedichte zu Ehren der Mutter. Dass zu dem Thema der Mutterschaft deutlich weniger Prosatexte als Gedichte zu verzeichnen sind, spricht dafür, dass „Die Frau“ hier keinen Raum für kontroverse Diskussionen benötigt: Es geht ihr vorrangig um das simple Lob von mütterlichen Tugenden wie bedingungslose Liebe und Aufopferungsbereitschaft. Unter diesem Vorzeichen steht auch das Gedicht „An meine Mutter“ von Frida Soyaux.

1. Jahrgang 1893/94, Heft 3, S. 146:

An meine Mutter

Mich faßt es oft wie stille Seligkeit.
Durchs Weltgedränge schreit' ich ohne Zagen.
Ich weiß ein Herz, das immer froh bereit,
Mit mir vereint des Lebens Last zu tragen.

Wie weit in dunkler Barke stummer Schmerz
Hinaus mich trieb auf bodenlosem Meere
Ich weiß, du harrest mein, du treues Herz.
Du harrst geduldig, bis ich wiederkehre!

Wie tiefe Nacht mich schon von dir getrennt
Doch immer wachend hab' ich dich getroffen.
Ich weiß, das Lämpchen deiner Liebe brennt,
Und immer stehst du, mildes Herz, mir offen!

In drei vierzeiligen, jambisch gereimten Strophen wird die als feindlich dargestellte Lebenswelt konträr der Mutter des lyrischen Ichs gegenübergestellt, wobei die Mutter mit der Metonymie „Herz“ auf ihr liebendes Wesen reduziert wird. Das Gedicht arbeitet mit klischeehaften Tropen wie der Licht- und Dunkelheitsmetaphorik („dunkler Barke“, „tiefe Nacht“, „Lämpchen deiner Liebe“) und charakterisiert die Mutter als hilfsbereit, freundlich, geduldig, bedingungslos liebend und allzeit zugänglich.

Das vierstrophige Gedicht „Ein Frauenlos“ von Richard Zoozmann nimmt die Perspektive der Mutter selber ein und schildert ihre Lebensgeschichte als ein typisches weibliches Schicksal: Eine junge Frau liebt einen Mann, wird jedoch von ihm verlassen und zieht ihr gemeinsames Kind allein auf, bis es schließlich erwachsen in die Welt hinauszieht und die Mutter als alte Frau allein zurückbleibt.

1. Jahrgang 1893/94, Heft 6, S. 410:

Ein Frauenlos

Die ersten Rosenknospen sprangen,
Der Wald erschall in Luftgetön
Es war ein Suchen und Verlangen
Und ach! Die Welt war jung und schön.
In seinen Arm hat's mich getrieben,
Da lag ich selig, still und stumm
Ich gab mich hin – fragt ihr: warum?

Ich bin ein Weib – Weib sein heißt lieben!

Des Lenzes Blüte überdauert
Des Winters eis'gen Anhauch nicht
Was fragt er: ob die Seele trauert,
Wenn er ihr Glück vom Stengel bricht?
Und mit dem alten Lied vom Scheiden
Als Wiegenlied in mancher Nacht
Hab' ich sein Kind in Schlaf gebracht –
Ich bin ein Weib – Weib sein heißt leiden!

Sein Kind! O, eine Himmelsgabe,
War es mir Trost und Schmerz zugleich!
So schön war auch wohl schon als Knabe
Sein Vater einst – so wild, so weich.
Daß mir dies Pfand von ihm geblieben,
Das dankt' ich Gott auf meinen Knien,
In seinem Kinde hatt' ich ihn
Ich bin ein Weib – Weib sein heißt lieben!

Die Jahre flogen und betrogen
Mich um das kargste Mutterglück;
Bald war der Knab hinausgezogen,
Verführt von eines Auges Blick...
Der Herbst ist da – auf dürrer Heiden
Sitz ich allein, alt ward ich hier.
Was blieb von allem Glücke mir?
Ich bin ein Weib – Weib sein heißt leiden!

Das Gedicht ist rhetorisch überladen: Es verwendet hergebrachte Naturbilder und eine Jahreszeitenmetaphorik, die zum einen für das Entstehen und Vergehen der Liebe, zum anderen für das Lebensalter strapaziert wird; es enthält zahlreiche Ausrufe („Und ach!“ „Sein Kind! O, eine Himmelsgabe“) und rhetorische Fragen („Was blieb von all dem Glücke mir?“), Alliterationen („so wild, so weich“) und Assonanzen („flogen und betrogen“). Besonders penetrant wirkt der jeweils letzte Vers am Ende jeder Strophe: „Ich bin ein Weib – Weib sein heißt lieben/leiden!“ Somit wird das Schicksal des lyrischen Ichs als geschlechtsabhängige Vorbestimmung deklariert. Das Gedicht nimmt Bezug auf die tradierte Meinung, dass Lieben und Leiden immer gepaart auftreten, deutet sie jedoch als spezifisch weibliche Eigenart um. Das sexuelle „Hingeben“ an den Geliebten und die Kindererziehung sind selbstlose Liebesopfer. Männer treten in der Figur des Geliebten und des Sohnes als diejenigen auf, die Opfer einfordern, verschwinden und Leid verursachen. Die Mutter fordert jedoch keinen Dank ein und weist nie Schuld zu, sondern denkt voller Liebe an den Mann, der sie mit dem Kind sitzen lässt. Andere Frauen sind keine Helferinnen oder Verbündete, sondern Konkurrentinnen, etwa indem sie den Sohn

mit ihrer „Auge[n] Blick“ verführen. Das Gedicht gibt so relativ wertfrei eine nicht ungewöhnliche zeitgenössische Haltung vieler Frauen wider; es wäre vermutlich überinterpretiert, hieraus einen provokativ gemeinten Appell zur Handlungskorrektur herauszulesen. Statt dessen ist es im Interesse der Zeitschrift „Die Frau“, die Position der Mutter zu stärken und das Ehrenhafte ihrer Lebensaufgabe anzuerkennen. Indirekt, aber gezielt entkräftigt „Die Frau“ durch das wiederholte Lob der Mutterschaft den beliebten Vorwurf der Antifeministen, die Frauenemanzipation widerspräche der natürlichen Bestimmung der Frau und zerstöre ihren feminin-sanften Geschlechtscharakter.

5. Erziehung, Bildung und Berufstätigkeit

Söhne spielen bei dem Thema Erziehung in der Zeitschrift „Die Frau“ nur eine untergeordnete Rolle; meist geht es statt dessen um die Töchter und deren Zukunft, die durch richtige oder falsche Erziehungsmaßnahmen im Sinne der Frauenbewegung von den Eltern beeinflusst wird. Argumentiert wird vorwiegend mit praktischen Gründen für Schul- und Berufsbildung zum Zwecke finanzieller Unabhängigkeit. Doch auch die mentalen Gründe für Bildung werden herangeführt, wie etwa in der Erzählung „Sie muß tanzen“ von Katharina Zitelmann.¹⁵ Die 17-jährige Gerda von Hollunder hat ihre Schulbildung in einem Mädcheninternat beendet. Sie kehrt zurück in das Haus ihrer wohlhabenden Eltern und soll nun von ihrer Mutter in die adlige Gesellschaft eingeführt werden. Gerda vermisst das Leben im Mädcheninternat und interessiert sich nicht für Kleidung, Tanz oder Bälle. Ihre Mutter kleidet sie jedoch völlig neu ein, lässt sie Tanzstunden nehmen, bringt sie zu allerlei Bällen mit und veranstaltet auch Bälle im eigenen Haus; alles mit dem Ziel, ihr eines Tages eine standesgemäße Heirat zu ermöglichen. Gerda findet schließlich Gefallen an ihrem neuen Leben, während die Mutter derweil ihre Söhne vernachlässigt und sich nur noch für die Präsentation ihrer hübschen Tochter, auf die sie sehr stolz ist, interessiert. So endet die Novelle ohne Pointe, aber mit dem anklagenden Schluss:

Sie ist nur noch Ballmutter. Alle ihre sonstigen Eigenschaften sind von dem Krokodil der Eitelkeit aufgefressen, der Eitelkeit auf ihre Tochter. Und als der

¹⁵ Die Frau 6 (1898/99), S. 563–567.

dritte Winter zu Ende geht, ist von Gerdas natürlichem, unverdorbenem Wesen auch nicht eine Spur mehr übrig. Mama hat es fertig bekommen, sie zu einer anmaßenden, dummen kleinen Gans zu machen, einer leeren, oberflächlichen Seele ohne Geist und Streben, einer Gesellschaftspuppe, die von dem wirklichen Leben nichts weiß und stumpf und gleichgültig daran vorübergeht. Und doch meint Frau von Hollunder, ihre mütterlichen Pflichten gegen Gerda im vollkommensten Maße erfüllt zu haben.

Der Rezipientin bleibt wenig Spielraum für Interpretationen. Das suggerierte Urteil wird von der Erzählerin vorweggenommen und unverschleiert verbalisiert: Eine Erziehung, die nur auf das Ergattern des bestmöglichen Ehemannes ausgerichtet ist, führt bei Müttern und Töchtern zur geistigen und charakterlichen Verkümmern.

Finanzielle Gesichtspunkte spielen zwar hier keine Rolle, wohl aber in der Novelle „Seine Antipathie“ von Emma Merk.¹⁶ Sie schildert die Erfahrung eines Sinneswandels, der dem Direktor Klaus Bornhelm widerfährt. Er unternimmt eine Gebirgstour und lässt seine junge Ehefrau am Starnberger See zurück, da er der Meinung ist, Frauen sollten sich nicht sportlich betätigen, sondern ihre Schönheit pflegen:

Vor einer sogenannten selbstständigen Frau packt mich ein wahres Grauen, und die moderne Bestrebung, auch Mädchen zum Erwerb und zum Geldverdienen heranzuziehen, erscheint mir gerade so häßlich und widernatürlich, als wollte man Nachtigallen zum Signalpfeifen abrichten.

Ein alter Arzt widerspricht ihm, als er diese Meinung in einer Zusammenkunft mehrerer Männer äußert. Die übrigen Männer geben ihm jedoch Recht. Auf seiner Gebirgstour lernt der Direktor ein Geschwisterpaar, eine junge Frau und ihren Bruder, kennen. Die junge Frau erweist sich als unermüdliche Bergsteigerin, während der Direktor selber mit der Erschöpfung kämpft. Der Bruder der Frau erzählt dem Direktor abends im Zimmer, dass seine Schwester eine Buchhalterin sei. „Auch das noch! Eine Arbeiterin! Seine volle Antipathie!“ denkt Bornhelm. Der Bruder berichtet weiter, wie seine Schwester nach dem Tod ihrer gemeinsamen Eltern und dem Bankrott des Vormunds freiwillig Tag und Nacht gearbeitet und gelernt habe, um dem Bruder den weiteren Schulbesuch zu ermöglichen. Nach sechs Jahren Schulbildung habe er nun eine gute Anstellung erhalten und könne selbst für sich sorgen. Die Antipathie des Direktors gegen die junge Frau schlägt in

¹⁶ Die Frau 1 (1893/94), S. 323–326.

Respekt und Bewunderung um. In einem Gasthaus trifft er den alten Arzt wieder, der ihm rät, schnell zu seiner Frau zurückzukehren, da diese sich zuletzt in der Gesellschaft eines fremden jungen Mannes befunden habe. Der Direktor wird wütend, doch der alte Arzt besänftigt ihn, denn „wenn eine Frau, wie Sie ja behaupteten, absolut nichts anderes zu thun hat, als schön zu sein und zu gefallen, dann muß sie sich ja langweilen ohne alles Publikum.“ Der Direktor verabschiedet sich von dem jungen Mann und der jungen Frau, die er als „Prachtmädel“ bezeichnet, und reist eilig ab. Auf dem Heimweg spürt er, wie sich „in seinem Denken eine Umwälzung vollzogen hat“ und zweifelt daran, ob er seiner Frau gegenüber „immer den rechten Kurs eingeschlagen habe“. Er erkennt, dass Arbeit, Tapferkeit und Selbstständigkeit auch für Frauen sinnvoll sind: „Kraft ist die Parole des Lebens!“

Die Erzählung bedient sich eines beliebten rhetorischen Mittels, indem sie die gegnerische Perspektive einnimmt und typische Parolen der Gegner zitiert, um diese dann zu revidieren. Sie greift auch die Angst vieler Frauen auf, durch Arbeit und Sport als unweiblich wahrgenommen zu werden, und entkräftet diese, indem sie den Direktor die junge Buchhalterin sehr attraktiv finden lässt. Die männliche Vormachtstellung wird durch die Frauenbildung und -arbeit nicht untergraben, sondern untermauert, denn die junge Buchhalterin hat sich zu Gunsten der beruflichen Karriere des Bruders weitergebildet und gearbeitet. Damit wird die männliche Bildung und Berufstätigkeit als unumstrittene Priorität und die weibliche Bildung und Berufstätigkeit als sinnvolle Ergänzung zu dieser gewertet – eine gemäßigte Position, die typisch für die bürgerliche Frauenbewegung ist.

Ein Negativbeispiel für die Folgen mangelnder Frauenbildung wird durch die Erzählung „Ein Mädchen aus der guten alten Zeit“ von Emil Marriot gegeben.¹⁷ Das Mädchen Amalie wird in einem rückständigen kleinen Städtchen in Niederösterreich geboren, in dem die Ideen der Frauenemanzipation auf keinerlei Interesse stoßen, sondern lediglich in einem lokalen Artikel als zu bekämpfend dargestellt werden. Amalie interessiert sich nicht für die Frauenemanzipation. Ihre Lebensziele sind Ehe und Mutterschaft. Amalies Eltern haben jedoch nicht viel Geld für eine Mitgift, und außerdem ist Amalie nicht sehr hübsch, so dass sie trotz aller guten Tugenden schließlich zur „alten Jungfer“ wird. Sie ist verzweifelt, wird von allen nur bemitleidet und wird immer verbitterter. Schließlich bekommt die Familie

¹⁷ Die Frau 1 (1893/94), S. 141–146.

Besuch von einer verwitweten Tante aus Wien, die als Schneiderin arbeitet. Die Tante fordert sie auf, mit ihr nach Wien zu kommen und in ihrer Schneiderei als Lehrling anzufangen. Amalie lehnt ab, weil es ihr erscheint, als würde sie ihr Lebensziel – Ehe und Kinder – somit endgültig aufgeben. Erst, als sie 40 Jahre alt, ihr Vater gestorben und die finanzielle Not groß ist, fährt Amalie nach Wien und beginnt, bei der Tante als Schneiderin zu arbeiten. Sie fühlt sich jedoch bereits zu alt, um sich die neuen Fertigkeiten erfolgreich aneignen zu können, gewöhnt sich nicht an das neue Leben und wird nur noch aus Freundlichkeit geduldet. Ihr Schicksal bringt sie zu der Gedankenspielerlei, dass sie ihre eigenen Töchter anders erzogen hätte: „Mein Leben ist und bleibt verfehlt. Ja, wenn ich Töchter hätte. Die würde ich von kleinauf anders erziehen und sie frühzeitig zur Arbeit anhalten.“ Die Novelle schließt mit den Worten:

Ein Mädchen aus der guten alten Zeit: entweder Frau und Mutter oder eine verschämte und vergrämte alte Jungfer werden – einen dritten Weg gab es nicht. Aber Gottlob, die „gute alte Zeit“ ist im Begriff, schlafen zu gehen, und mit ihr werden auch die Amaliesen verschwinden, um, wie wir hoffen, keine Auferstehung zu feiern.

Die Erzählung spielt mit der weiblichen Angst, keinen Ehemann zu finden und schildert in ironischem, spöttischem Tonfall das Horrorszenarium einer Existenz als „alte Jungfer“. Die Fehler der elterlichen Erziehung erfährt die erwachsene Protagonistin am eigenen Leib. Sie zieht daraus zwar ihre Lehren, kann selber jedoch nicht mehr von diesen profitieren. Die Notwendigkeit, Mädchen an Berufstätigkeit heranzuführen und nicht nur auf die Möglichkeit der Heirat zu fixieren, wird sowohl finanziell als auch moralisch begründet. Trotzdem bleibt die Berufstätigkeit die zweite Wahl und stellt nur eine sinnvolle Alternative für den Fall dar, dass die Ehe- und Familiengründung nicht gelingt.

6. Weibliches Selbstbewusstsein

Eine weitere Dimension der Frauenbewegung ist das Ziel, ein neues, positives Frauenbild zu schaffen. Neue Ideale, die ins Feld geführt werden, sind Kraft, Pragmatismus, Lebensmut, Selbstvertrauen und Solidarität mit anderen Frauen. Alte weibliche Qualitäten wie Leidenschaft, Zähigkeit und Ausdauer sollen umge-

deutet und in einem neuen Kontext sinnvoll eingesetzt werden. Dies geschieht auch in der Erzählung „Dienstmädchen“ von Antonie Andrea.¹⁸ Paula, die älteste Tochter eines Pastors, kümmert sich nach dem Tod der Mutter um die jüngeren Geschwister und bewältigt den Haushalt alleine. Sie arbeitet so viel für die anderen, dass sie von ihnen den Spitznamen „Dienstmädchen“ erhält. Paulas Vater gelingt es zu ihrem eigenen Erstaunen, einen „Kandidaten“ zum Heiraten für sie zu finden. Paula ist nicht hübsch, aber ihre Tüchtigkeit scheint dem schüchternen und in sich gekehrten Verlobten, der sich kein Dienstmädchen leisten kann, sehr praktisch. Bald lernt dieser jedoch Paulas jüngere Schwester Elisabeth kennen, die sich zur Lehrerin ausbilden lässt; diese ist äußerst attraktiv, wortgewandt und selbstbewusst. Sie kokettiert mit dem Kandidaten, bis sich dieser schließlich in sie verliebt. Elisabeth gesteht Paula schuldbewusst, ihrem Verlobten absichtlich den Kopf verdreht zu haben. Paula verzeiht ihr, setzt dann jedoch feierlich zu einer Rede an, in der sie erklärt, sie könne nicht länger geistig verkommen und für die anderen schuften, sondern werde nun endlich an sich selber denken; sie werde den Kandidaten nicht heiraten, statt dessen jedoch fortgehen und sich eine Arbeit suchen; notfalls auch heimlich gegen den Willen des Vaters. Und so fährt Paula schließlich mit der Eisenbahn bildlich aus ihrem alten Leben:

Sie stand am Fenster, die Augen über ihn hinweg ins Weite gerichtet, wo die neue, fremde Welt sich aufthat; die Welt, wo jeder das Recht hat, Mensch zu sein, wo es Arbeit giebt für alle und ein Leben, das Gedanken und Gefühl erfordert; wo das Glück blüht, damit es gepflückt werde, und Leid und Freud im Überfluß für fleißige Hände und hungrige Herzen.

Die Erzählung stellt eine selbstbestimmte Lebensführung als Menschenrecht dar. Die Schwester Elisabeth tritt als moderne Frau auf, die sich nehmen kann, was sie will. Paula lernt aus dem Erfolg der Schwester, dass sich Unterwürfigkeit und Aufopferungsbereitschaft nicht lohnen und folgt ihrem Beispiel im positiven Sinne. Das progressive Gedankengut dieser Erzählung besteht in der Legitimierung der Emanzipation auch ohne pragmatische Gründe, ohne finanzielle Not und ohne Ermangelung der Heiratsperspektive. Auch der elterliche Wille ist keine unantastbare Instanz mehr; er darf umgangen werden, wenn die Eltern gegen das geistige und körperliche Wohl des erwachsen gewordenen Kindes handeln.

¹⁸ Die Frau 1 (1893/94), S. 360–365.

Sehr fortschrittlich ist auch die Novelle „Ohne Liebe“ von Frieda von Bülow¹⁹, die illustriert, wie alte Klischees, die das Verhältnis von Frauen und Männern zueinander regeln, an der charakterlichen Konstitution des Individuums scheitern können. Im Kreise von Gutsnachbarinnen kommt die Diskussion auf, ob es für eine Frau moralisch vertretbar sei, einen Mann zu heiraten, ohne ihn zu lieben. Die Protagonistin Helene vertritt eigentlich die Position, dass Liebe die Voraussetzung für eine Ehe sein sollte, gedenkt dann jedoch ihrer eigenen Biographie: Helene bewirtschaftet alleine das Familiengut Neunteichen, nachdem ihre Eltern und ihr Bruder gestorben sind. Sie braucht Zeit, um sich in die neuen Aufgaben einzufinden: „Es war nicht leicht, und mit Grauen wurde mir klar, in welchem unverantwortlichen Unkenntnis aller realen Lebensverhältnisse man uns Frauen aufwachsen lässt.“ Sie meistert die neuen Herausforderungen bald mit Bravour, ist jedoch einsam. Sie wünscht sich Mitleid, erhält von der Gesellschaft statt dessen jedoch „nur“ die Anerkennung ihrer Stärke. Bei der Pflege eines Kranken auf ihrem Gut lernt Helene den Arzt Gerlach kennen. Sie findet ihn zunächst sehr attraktiv, ist jedoch schnell enttäuscht von ihm, als sie seine menschlichen Schwächen und seine fachliche Fehlbarkeit aufdeckt. Helene wünscht sich sehnlich, dass Gerlach „Autorität als Mann“ ausübt, doch statt dessen blickt er zu ihr auf und bewundert sie.

An der Bitterkeit dieser kleinen Enttäuschungen erst merkte ich, wie sehr ich gehofft hatte, ihn bewundern und also auch lieben zu können. Nun ich die erträumte Überlegenheit durchaus nicht in ihm finden konnte, sah ich ein ganz heimlich knospendes Herzensverlangen im Keim vernichtet.

Bevor Gerlach zu einer Reise aufbricht, macht er Helene einen Heiratsantrag. Helene „zählte fünfunddreißig Jahre und war über schwerer, anstrengender Arbeit nicht jugendlich reizvoll geblieben. Was dieser Mann so leidenschaftlich liebte, war nicht Lieblichkeit und Schönheit, – es war mein wirkliches Ich!“ Helene nimmt seinen Antrag jedoch nicht an, da sie Gerlach nicht lieben kann: „Ein echtes Weib will nicht herrschen; ihr Sehnen und ihr Glück ist es, einen Stärkeren neben sich zu wissen.“ Während Gerlachs Abwesenheit gewinnt Helene wieder Vergnügen an dem gesellschaftlichen Leben und erhält einen Heiratsantrag von einem benachbarten Grafen, doch sie lehnt ab, da sie Gerlachs „traurige[...] Augen“ nicht verges-

¹⁹ Die Frau 3 (1895/96), S. 587–596

sen kann. Schließlich kommt sie zur Erkenntnis, dass sie in der „Pflicht des Stärkeren“ stehe, nicht Glück zu genießen, sondern „Glück zu schaffen“. Sie heiratet Gerlach.

Die Motive, aus welchen sich die Protagonistin zur Ehe entschließt, sind selbstlose Opferbereitschaft und Güte. Was aus heutiger Sicht skurril wirkt, kann als Fragment obsoleter weiblicher Tugenden innerhalb einer Novelle betrachtet werden, welche die traditionelle Geschlechterordnung auf den Kopf stellt. Die Protagonistin verkörpert den Typus der starken Frau. Helene ist nicht nur gut situiert, sondern auch intelligent, gebildet, pragmatisch und charakterstark. Sie wünscht sich keinen Mann aus praktischen Beweggründen, sondern aus romantischen, und Teil ihrer romantischen Vorstellung ist die Führer- und Beschützerrolle des Mannes. Dieses Empfinden bleibt jedoch ihr persönliches Problem, das sie unterdrücken muss. Die Novelle lässt offen, ob Helenes Wunschdenken einem naturgegebenen weiblichen Empfinden zugrunde liegt oder durch Erziehung und Umwelt ausgebildet wurde. Die vorgeschobene Frage nach der Eheschließung mit oder ohne Liebe ist zweitrangig; zentral ist dagegen die Feststellung, dass es weibliche Individuen gibt, die männlichen Individuen in mehreren Bereichen überlegen sind, und dass hergebrachte Geschlechterrollen nicht zum Verhängnis einzelner Personen werden dürfen, die nicht der tradierten Norm entsprechen.

Ein neues Thema beleuchtet auch die Novelle „Eine Harzreise“ von Maria Janitschek.²⁰ Die Ich-Erzählerin Lucia bringt ihre Gedanken und Sehnsüchte zu Papier und veröffentlicht sie als Buch. Ein unbekannter Leser beginnt bald darauf einen Briefwechsel mit ihr. Sie fühlen sich als Seelenverwandte; aus den Briefen werden bald Liebesbriefe. Lucia schreibt:

Weißt du, weshalb das Weib nach dem Manne blickt? Weil es beim Weibe nichts findet, woran es sich stützen könnte. [...] Weil ein Weib das andere beneidet, wenn dieses größer, verachtet, wenn es kleiner ist. [...] Ich aber will, daß du das Größte an mir verstehst, was keine Frau verstehen konnte, und daß dir das Kleine an mir fremd bleibt.

Der Brieffreund schlägt schließlich ein Treffen vor. Sie verabreden sich in einem kleinen Ort im Harz mit dem Plan, sich „in einem einsamen Gasthof einschneien“ zu

²⁰ Die Frau 3 (1895/96), S. 454–457.

lassen. Der Brieffreund stellt sich bei dem persönlichen Treffen jedoch zu Lucias Verwunderung als Frau namens Anna heraus, die Lucia verkündet: „Was heißt er, was sie? Ein Mensch steht vor dir, der den Menschen in dir liebt hat. [...] Du hast das Weib verachtet. Nun kommt es zu dir, um dich zu belehren. Glaubst du an das neue Weib?“ Und sie plädiert für eine neue weibliche Identität:

Als ob von zwei Extremen das eine schlechter sein müßte. Wir sind eben anders. Aber das als keine Schmach zu empfinden, sondern als Ansporn, unsere ganze Eigennatur frei und schön zu entwickeln mit all' dem Wunderbaren, das in ihr liegt, ist Aufgabe der neuen Frau.

Lucia gibt Anna Recht und schließt mit ihr Freundschaft. So unglaublich und naiv die Handlung der Novelle auch scheint, so klar ist ihr Appell zu mehr Solidarität gegenüber den Geschlechtsgenossinnen. Die Zweifel am Wert der eigenen weiblichen Identität sollen ebenso wie Misstrauen und Konkurrenzstreben gegenüber anderen Frauen überwunden werden.

7. Zusammenfassung

Erwartungsgemäß lässt sich feststellen, dass sich die moderaten Positionen der bürgerlichen Frauenbewegung, wie Helene Lange sie als Herausgeberin der Zeitschrift „Die Frau“ vertrat, in der publizierten belletristischen Literatur widerspiegeln. Die Texte divergieren allerdings stark in der Intensität ihrer Botschaft. Besonders die Gedichte, die sich mit Mutterschaft befassen, beleben traditionelle Werte und wirken damit möglichen Diffamierungen aus dem antifeministischen Lager vor. Die meisten Prosatexte in der Zeitschrift „Die Frau“ versuchen dagegen, progressives Gedankengut moderat zu verpacken und die Leserinnen mittels praktischer Argumente für die Ideen der Frauenbewegung zu gewinnen. Dabei gehen die Texte auch gezielt auf männliche Ängste vor Machtverlust und weibliche Ängste vor Attraktivitätsverlust ein, entkräften diese und schlagen versöhnliche Töne an. Es gibt jedoch auch einige wenige Texte, die relativ kämpferisch zur Emanzipation aufrufen. Ein moralisierender und belehrender Charakter und eine starke Wertung sind allen Texten zu eigen. Während sich die meist blumige, pathetische Sprache auf zeitgenössische Konventionen der Unterhaltungsliteratur zurückfüh-

ren lässt, stehen die exaltiert übermittelten moralischen Botschaften ebenso wie die überzeichneten Figuren und die extremen Höhen und Tiefen von erlebtem Glück oder Unglück, Erfolg oder Scheitern ganz im Dienst der bürgerlichen Frauenbewegung. Ihre Botschaften werden zwar wenig kunstvoll und literarisch eher ambitionlos, dafür aber unmissverständlich klar und leicht nachvollziehbar in den belletristischen Texten transportiert.

Literatur

Primärliteratur:

Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jahrgänge 1–4 und 6. Berlin 1893–1899.

Lange, Helene: Lebenserinnerungen. Berlin: F.A. Herbig 1927.

Sekundärliteratur:

Beutin, Heidi: „Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt“. 5 Beiträge zum Verhältnis von Feminismus und Literatur anhand von Schriften Maries von Ebner-Eschenbach, Lily Brauns, Gertrud Bäumers, Christoph Martin Wielands und Jutta Heckers. Hamburg 1990, S. 7–9, 55–64.

Brandes, Helga: Buch und Zeitschriftenmarkt, Frauenzimmer-Journale und Literaturkritik im 18. Jahrhundert. In: Roland Berbig, Martina Lauster, Rolf Parr (Hg.): Zeitdiskurse. Reflexionen zum 19. und 20. Jahrhundert als Festschrift für Wulf Wülfing. Heidelberg 2004, S. 301–317.

Geiger, Ruth-Esther/Sigrid Weigel (Hg.): Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus. München 1981, S. 75–92, 119–125.

Geißler, Max (Hg.): Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Weimar 1913.

Herklotz, Ellen: Literatur als Mittel der Bildung und Beeinflussung. Die Frauen-Beilage der Weser-Zeitung 1919–1923. Pfaffenweiler 1991, S. 9–23.

Kosch, Wilhelm (Hg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. Zweite, vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Bd. 3 u. 4. Bern 1958.

Schaser, Angelika (Hg.): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln 2000.

Wirkungsbereiche von Frauen im Expressionismus – institutionelle Kunstförderung und literarische Produktion

Parvati Vasanta

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Rolle der Frau bei der Verbreitung, Förderung, öffentlichen Etablierung und Produktion von Kunst und Literatur des Expressionismus.

Unter der Schirmherrschaft der engagierten Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Ida Dehmel (1870–1940) sowie der ersten promovierten Kunsthistorikerin Deutschlands Rosa Schapire (1874–1954) gelang 1916 in Hamburg die Gründung des „Frauenbundes zur Förderung deutscher bildender Kunst“. Dieser leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der professionell geführten Kunstförderung durch Frauen – in diesem Fall bei der Kunst des Expressionismus. Er steht in der Tradition von Vereinen, die sich im Umfeld der Aktivitäten der deutschen Frauenbewegung herausbildeten, beerbt also letztlich ein politisches Engagement zugunsten eines gesellschaftlichen Status der Frau im Deutschen Kaiserreich und festigt ein neues weibliches Selbstverständnis. Die Bedeutung der Frau in Wirkungsbereichen des Expressionismus beweisen des Weiteren diverse Publikationen in der vielfältigen Zeitungslandschaft des Expressionismus. Es lassen sich zahlreiche literarische Texte von Schriftstellerinnen sowie politische Stellungnahmen von Frauenrechtlerinnen sichten, die eine individuelle, kritisch-reflexive Sichtweise der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau offenbaren.

1. Einführung

Die frühe literarische Moderne war geprägt durch die Entwicklung verschiedenster literarischer und künstlerischer Strömungen, die besondere Stilvielfalt und Heterogenität aufwiesen und sich häufig zeitlich parallel zueinander herausbildeten. Avantgardistische Strömungen der Moderne wie beispielsweise Futurismus, Expressionismus, Surrealismus oder Dadaismus brachen mit literarischen Konventionen. Inhaltliche Kriterien wie Kausalität und Chronologie standen weniger im Vordergrund, sondern die spezifische Erfahrung mit der gesellschaftlichen Moderne.¹ Die Thematiken der literarischen Moderne können am Beispiel des Expressionismus exemplarisch vorgeführt werden. Expressionistisch-literarische Produktionen sind gekennzeichnet durch eine radikal kultur- und gegenwartskritische Orientierung, die sich gegen Verstädterung, Bürgertum und Technisierung richtete

¹ Vgl. Sabine Beckert: Moderne. In: Dieter Burgdorf; Christoph Fasbender (Hg.): Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 2007, S. 508–509. Zweifellos sind jene Kunstströmungen als Antwort auf gesellschaftliche Prozesse wie Technologisierung, Säkularisierung, Rationalisierung, Militarisierung und Industrialisierung zu verstehen. Diese Begriffe pointieren schlagwortartig die Gesellschaftsstruktur des im Jahr 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreiches. Vgl. ebd.

und in der Anwendung verschiedener literarischer Verfahrensweisen vor allem den Zerfall eines Subjektes widerspiegelt.²

Im Umfeld dieses breiten Spektrums avantgardistischer Kunstströmungen um 1900 stellt sich die Frage nach Wirkungsbereichen von Frauen bei deren Verbreitung, Etablierung und Produktion, wobei der Expressionismus von Interesse sein wird. Als vorbildhaft können hierbei Ida Dehmel und Rosa Schapire als engagierte Vorreiterinnen auf dem Gebiet der professionell geführten Kunstförderung gelten: Beide gründeten im Jahr 1916 in Hamburg den Verein „Frauenbund zur Förderung deutscher Bildender Kunst“. Aufschluss über die vielfältigen Tätigkeitsfelder des Vereins konnte der Bestand „Handschriften, Nachlässe, Sonderbestände“ der Staat- und Universitätsbibliothek Hamburg geben, der mehrere Briefe von Rosa Schapire sowie den vollständigen Nachlass von Ida Dehmel verzeichnet.³

Die Einordnung des „Frauenbundes“ innerhalb einer Entwicklungslinie der Vereinsarbeit von Frauen lässt eine eventuell politisch ausgerichtete Wirksamkeit des Bundes vermuten und nach dessen wegbereitender Vorbildfunktion fragen. Neben der Tatsache, dass Frauen als Kennerinnen und Mäzeninnen expressionistischer Kunst in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs aktiv waren, präsentierten sie sich als literarische Produzentinnen im Expressionismus. Ihre Veröffentlichungen werden hier daraufhin geprüft, inwiefern sie Zeugnis über das Leben der Frau in der Zeit des Expressionismus ablegen und ob sie sich in die Nähe der Frauenbewegung verorten lassen, indem sie politische Gehalte aufweisen. Die Auswahl der Texte beschränkt sich auf Zeitschriften, die danach ausgewählt wurden, inwiefern sie Publikationen von Frauen enthalten, die sich im Rahmen des Untersuchungsinteresses als gehaltvoll erwiesen.⁴ Als Forschungsquelle eröffneten sich folglich

² Vgl. Ralf-Henning Steinmetz: Expressionismus. In: ebd., S. 222–223.

³ Die Recherchen über den „Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst“ ergaben: Das Staatsarchiv Hamburg weist keinen Eintrag des Frauenbundes in der Vereinsregisterakte auf. Der online-Katalog Kalliope (Zentraler Verbundkatalog Nachlässe und Autographen) führt mehrere Briefe Schapires an, die sich im Literaturarchiv Marbach befinden. Die Zentrale Datenbank Nachlässe des Bundesarchivs verzeichnet die zwei Teilnachlässe Rosa Schapires im Germanischen Museum in Nürnberg. Einen ersten Überblick über die Veröffentlichungen Dehmels und Schapires gibt Paul Raabes „Index Expressionismus“ (Autobiographischer Index), wobei letztere mit deutlich mehr Publikationen angeführt wird.

⁴ Eine Sichtung des ersten Jahrgangs der Zeitschrift „Die rote Erde. Monatsschrift für Kunst und Kultur“ (1919–1921) zeigte beispielsweise, dass zwar Frauen als Autorinnen veröffentlichten, ihre Beiträge jedoch wenig Interpretationsraum boten, wenn es inhaltlich um politische Positionierungen oder kritische Reflexion der gesellschaftlichen Stellung von Frauen im Expressionismus geht. Beispielsweise findet sich eine Vielzahl von Rezensionen von Rosa Schapire, die sich aus kunsttheoretischer Sicht mit der Malerei des Expressionismus befassen. Diese blieben jedoch für den thematischen Rahmen dieser Arbeit unberücksichtigt.

mehrere Zeitschriften des Expressionismus mit einer Fokussierung auf der inhaltlichen Analyse der Beiträge. Ein in diesem Kontext aufgezeigter Forschungsüberblick kann Aufschluss über die bisher wenig gewürdigte Position der Frau als Produzentin innerhalb des literarischen Expressionismus geben.

2. Frauen im Expressionismus

2.1. Ida Dehmel

Ida Coblenz wurde 1870 als viertes von fünf Kindern des Kommerzienrates Simon Koblenz und seiner aus begüterter Familie stammenden Ehefrau Emelie geboren. In der jüdischen großbürgerlichen Familie wuchs sie wohlbehütet auf und erhielt eine sprachlich-musische Allgemeinbildung.⁵ Sie genoss in ihrer Jugend die Privilegien einer höheren Tochter, begab sich auf Reisen, lernte Sprachen, besuchte Bälle, Konzerte und Theaterveranstaltungen. Prägend war für sie eine enge Freundschaft mit Stefan George, der in ihr eine aufmerksame ZuhörerIn und Muse fand. Mithilfe seiner Ermutigungen veröffentlichte sie Rezensionen und Essays, die meist in der „Neuen Badischen Landeszeitung“ erschienen. Zudem verfasste sie den autobiographischen Roman „Daja“, der aber nie publiziert wurde. Auf Wunsch ihres Vaters heiratete sie 1895 den Berliner Kaufmann Leopold Auerbach. In Berlin führte sie nach ihrer Heirat ein stattliches Haus, organisierte kulturelle Leseabende, auf denen sie Kunstkritiker, Künstler und Wissenschaftler miteinander bekannt machte. Ihre finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte ihr alle Freiheiten der Kontaktvermittlung und der Kunstförderung. Nach dem Bankrott ihres Mannes zerbrach ihre Ehe und sie zog mit ihrem kleinen Sohn in eine Wohnung nach Pankow in die unmittelbare Nähe des Schriftstellers Richard Dehmel und seiner Frau Paula. Bald entstand eine tiefe Liebesbeziehung zwischen Ida Consul Auerbach und dem antibürgerlichen Dichter Richard Dehmel. Nach mehreren Monaten des gemeinsamen Reisens und nachdem die Scheidung Dehmels von seiner Frau ausgesprochen wurde, heiratete das Paar 1901 und ließ sich in Blankenese nieder.⁶

⁵ Vgl. Helmut Stubbe-da-Luz: Die Stadtmütter. Ida Dehmel, Emma Ender, Margarete Treuge, Hamburg 1994, S. 16; Matthias Wegner: Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel. München 2000.

⁶ Vgl. Maria Frisé: Alle leben von geborgtem Licht. Ida Dehmel – ein Lebensbild. In: Margarete Sorg/Margarete Sorg-Rose (Hg.): Kontrapunkt GEDOK gestern – heute. Dokumentation der GEDOK

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwachte Ida Dehmels politisches Interesse und sie wurde zu einer engagierten Streiterin für das Frauenstimmrecht. 1906 gründete sie den „Frauenklub Hamburg“, in welchem sich Frauen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten organisierten. Im Jahr 1912 wurde sie Mitbegründerin und Schriftführerin der Organisation „Deutsche Vereinigung für Frauenstimmrecht“ und war Redakteurin des Vereinsorgans „Frau und Staat“, welches als Beilage des „Centralblattes des Bundes deutscher Frauenvereine“ erschien.

1913 artikulierte sie einen Aufruf an alle Hamburger Künstlerinnen, dem „Frauenkunstverband“ beizutreten, der sich unter dem Vorstand von Käthe Kollwitz für Chancengleichheit im Beruf und in der künstlerischen Ausbildung einsetzte.

Während des Ersten Weltkrieges arbeitete Ida Dehmel in der Kriegsfürsorge und engagierte sich im Vorstand des „Stadtbundes Hamburgischer Frauenvereine“ sowie im „Bund Deutscher Frauenvereine“. Im Jahr 1916 gründete sie zusammen mit Rosa Schapire den „Frauenbund zur Förderung deutscher Bildender Kunst“.⁷ Nach dem Tod ihres Mannes 1919 übernahm sie als Witwe die Verwaltung des Nachlasses ihres Mannes. Ihr öffentliches Engagement setzte in der Weimarer Republik ein mit der allmählichen Organisation der „Gedok“ – der „Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen“. Weiterhin pflegte sie Kontakte zu Museen, Galerien und Verlagshäusern und ermöglichte Künstlerinnen der „Gedok“ den Verkauf ihrer Arbeiten in Warenhäusern. Nach der Machübernahme Hitlers im Jahr 1933 wurde sie gezwungen, ihren Vorsitz der „Gedok“ aufzugeben. Trotz finanzieller Unabhängigkeit vereinsamte sie in ihrem Haus in Blankenese zunehmend und wurde Zeugin von Verfolgung, Deportation und Tod. Im September 1940 nahm sie ein tödliches Gift ein.⁸

2.2. Rosa Schapire

Rosa Schapire wurde am 9. September 1874 in Brody im Westen von Polen geboren. Sie wuchs mit Deutsch und Polnisch zweisprachig in einem gebildeten jüdischen Elternhaus auf, als dritte Sprache erlernte sie bereits früh Französisch. Sie

RHEIN-MAIN-TAUNUS zum 50. Todesjahr der GEDOK- Gründerin Ida Dehmel (1870–1942). Mainz/Wiesbaden 1992, S. 16–21.

⁷ Vgl. Cornelia Matz: Die Organisationsgeschichte der Künstlerinnen in Deutschland 1867–1933. Leonberg 2001, S. 220f.

⁸ Vgl. Frisé: Ida Dehmel – ein Lebensbild (wie Anm. 6), S. 25f.

studierte in Zürich, Leipzig, Berlin und Heidelberg Kunstgeschichte. In Heidelberg promovierte sie 1904 als eine der ersten Frauen in Deutschland im Fach Kunstgeschichte. Zur Finanzierung ihres Studiums arbeitete sie an Übersetzungen mit und erteilte Unterricht. Schapire erwarb im Jahr 1907 die passive Mitgliedschaft der expressionistischen Künstlergemeinschaft „Brücke“. 1908 bezog Rosa Schapire eine Wohnung in der Hamburger Osterbekstraße 43, die von Karl Schmidt-Rottluff gestaltet wurde. Die unermüdliche Bemühung für die Maler der „Brücke“ und ihr Kampf um die Anerkennung ihrer vom konservativen Bürgertum als schockierend empfundenen Kunst stand von nun an im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Besonders tat sich Schapire als Förderin Karl Schmidt-Rottluffs hervor. Bereits 1910 besaß sie eine nahezu vollständige Sammlung seiner Arbeiten, die die Grundlage für den von ihr 1924 herausgegebenen Grafik-Katalog bildete.

Die Künstlergemeinschaft „Brücke“ löste sich zwar 1913 auf, was Schapire jedoch nicht davon abhielt, sich der Förderung der Werke ihrer einstigen Mitglieder zu widmen. Während des Ersten Weltkriegs, als viele Künstler zum Heeresdienst einberufen wurden, gründete sie zusammen mit Ida Dehmel den „Frauenbund zur Förderung deutscher Bildender Kunst“. Unter der Federführung Schapires organisierte der Bund Sonderausstellungen moderner Kunst in der Hamburger Kunsthalde, bei der u.a. auch das bis dato gesamte grafische Werk von Schmidt-Rottluff besondere Berücksichtigung erfuhr.

Ihre Arbeit zur Förderung und Bekanntmachung des Expressionismus setzte Schapire nach dem Krieg fort durch die Mitherausgabe zweier Zeitschriften: „Die rote Erde. Monatsschrift für Kunst und Kultur“ sowie die „Kündigung. Eine Zeitschrift für Kunst“. Zwischen den beiden Weltkriegen begab sie sich auf Vortragsreisen innerhalb Deutschlands, reiste aber zudem ins Ausland, hielt sich beispielsweise in Italien und Frankreich auf. Dank ihrer umfassenden Französischkenntnisse übersetzte sie Honoré Balzac und Emile Zola. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie als Selbstständige mit Vorträgen, Führungen durch die Hamburger Museen oder mit Kunst- und Sprachkursen an der Hamburger Volkshochschule. 1938 musste sie ins Exil nach London flüchten, wo sie die Kriegsjahre verbrachte. Nach dem Krieg setzte sie sich für die Förderung und Verbreitung des deutschen Expressionismus in England ein. Seit 1948 kam es zu Kontakt und Wiederbegegnungen mit deutschen Wissenschaftlern und Künstlern. Insbesondere suchten Kunsthistoriker den intensiven

Austausch mit ihr, nachdem die Bedeutung der Künstlergemeinschaft „Brücke“ als Auftakt für die Kunst der deutschen Moderne erkannt worden war. Das Material, welches Rosa Schapire als frühe Interpretin und Spezialistin des Expressionismus zusammenstellte, wurde fundamental für die Forschung der deutschen Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im Februar 1954 starb sie in London an einem Herzinfarkt.⁹

2.2. Der „Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst“

2.2.1. Entstehung und Programmatik

Mitten im Ersten Weltkrieg im Jahr 1916 gelang Rosa Schapire zusammen mit Ida Dehmel die Gründung des „Frauenbundes zur Förderung deutscher Bildender Kunst.“ Ida Dehmel nahm das Amt der ersten Vorsitzenden an, Schapire das der Schriftführung und der Öffentlichkeitsarbeit.¹⁰ Zielsetzung war, ein Projekt der Kunstförderung auf das gesamte Deutsche Reich zu übertragen und auf eine spezielle Kunstströmung auszurichten: den Expressionismus. Das Förderprojekt des Frauenbundes definierte sich als Fraueninitiative, deren Namensgebung auf die Etablierung eines neuen weiblichen Selbstverständnisses hindeutete. Das Programm sah die Frau als intellektuelle Urheberin des Vereins, in deren Händen die „geistige und künstlerische“¹¹ Organisation lag.

Die Professionalität des Bundes sollte durch die Qualifikation der 14 Frauen des Vorstandes gewährleistet werden. Letzterer war gebildet von Frauen, „die durch ihre berufliche Tätigkeit und als Sammlerinnen den Beweis erbracht hatten, dass sie ein Verhältnis zu Kunst [der] Zeit haben.“¹² Zur Programmatik des Bundes äußerte sich Schapire in mehreren einschlägigen Kunstzeitschriften der damaligen Zeit:

Die Hauptaufgabe der Organisation besteht darin, Gemälde und plastische Werke anzukaufen und sie deutschen Museen, die moderne Kunst sammeln als Geschenk

⁹ Vgl. Gerhard Wietek: Dr. phil. Schapire. In: Peter W. Meister (Hg.): Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen, Bd. IX. Hamburg 1964, S. 115–129.

¹⁰ Maike Bruhns: Rosa Schapire und der Frauenbund zur Förderung deutscher Bildender Kunst. In: Henrike Junge (Hg.): Avantgarde und Publikum. Zur Rezeption avantgardistischer Kunst in Deutschland 1905–1933. Köln 1992, S. 273.

¹¹ Rosa Schapire: Der Frauenbund zur Förderung deutscher Bildender Kunst. In: Die literarische Gesellschaft 4 (1918), H. 6, S. 206.

¹² Ebd.

anzubieten, um Kunstwerken der Gegenwart rechtzeitig ihren Platz in jenen Städten anzuweisen, die die edelsten Werke der Vergangenheit aufbewahren. Diese Absicht schließt von vornherein alle außerkünstlerischen Nebenrücksichten aus.¹³

Die Idee, sich im Speziellen für den Expressionismus zu engagieren, kam von Rosa Schapire. Sie hatte sich als passives Mitglied der „Brücke“ seit 1908 für die geistige und finanzielle Unterstützung der Künstlergruppe eingesetzt. Als Kunsthistorikerin sorgte sie für die Verbreitung des Expressionismus als bedeutende Kunstströmung der Moderne, indem sie zahlreiche Vorträge hielt, öffentliche Diskussionen anregte, Rezensionen sowie Aufsätze veröffentlichte.

In sprachlicher Anlehnung an den Namen der für Schapire so prägenden Künstlervereinigung „Brücke“, erkannte sie die Arbeit des Bundes in der Etablierung eines Netzwerkes, welches an der Grenze zwischen Institution, privater Kunstproduktion und Mäzenatentum ansetzt.

Die Ziele des Frauenbundes sind weiter gefasst als jene, die sich Kunst- oder Museumsvereine zu stellen pflegen. Der Frauenbund beabsichtigt Brücken zu schaffen zwischen Schaffenden, Genießenden und Museen. Er will der offiziell noch nicht anerkannten, ringenden Kunst der Gegenwart Heimstätten in Museen schaffen und sich ohne jede lokale Begrenzung über ganz Deutschland erstrecken.¹⁴

Das elitär erscheinende Programm des Bundes schloss jede „Verquickung von Wohlfahrt und Kunst“¹⁵ aus. Obwohl somit die reine Förderung von künstlerischer Qualität als oberste Prämisse des Frauenbundes propagiert wurde, sah sich die Organisation dennoch dem Allgemeinwohl verpflichtet. Er übernehme die Förderung staatlicher Galerien, deren Budget durch den Krieg stark beschnitten war und Sorge so für die Pflege und Förderung der zeitgenössischen Kunst.¹⁶ Der Bund ist demnach im weiteren Sinn als Teilmaßnahme der Kriegsfürsorge zu begreifen.

2.2. Tätigkeitsfelder und Vereinspflege

Ein überregionales Wirkungsfeld sollte durch die Etablierung von Ortsgruppen über ganz Deutschland hinweg gesichert sein. Der Bund war von Beginn an über-

¹³ Ebd., S. 205.

¹⁴ Rosa Schapire in: Der Cicerone. Halbmonatsschrift für die Interessen des Kunstforschers und Sammlers (1916), H. 13/14, S. 289.

¹⁵ Schapire: Der Frauenbund (wie Anm. 11), S. 205.

¹⁶ Vgl. ebd.

regional ausgerichtet: es entstanden Ortsgruppen in Berlin, Hamburg, Dresden, Elberfeld, Essen, Hagen, Heidelberg, Köln und Mannheim.¹⁷

Schapiro sah jedoch vor allem dringenden Handlungsbedarf in der Belebung der Hamburger Kunstszene, welche ihrer Einschätzung nach nicht zeitgemäß war.¹⁸

Zur Anwerbung neuer Mitglieder versandte der Frauenbund persönliche Beitrittsaufforderungen mit der Formulierung: „Sehr geehrte gnädige Frau, wir haben die Ehre, Sie aufzufordern unserer Organisation beizutreten.“¹⁹ Die Mitglieder zahlten jährlich mindestens 30 Mark oder einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 Mark. Als Geschenk erhielten sie jährlich ein grafisch gestaltetes Blatt, welches dem Kunsthandel nicht zugänglich gemacht wurde.²⁰ Der Frauenbund organisierte bereits in den ersten beiden Vereinsjahren eine Vielzahl erfolgreicher Ausstellungen. Zu ihnen zählten eine Schau des nachimpressionistischen Hamburger Privatbesitzes im Jahr 1917 in der Hamburger Kunsthalle sowie eine offene grafische Verkaufsausstellung in der Galerie Commeter im Januar 1918.

Im Jahr 1917 erhielten die Kunsthalle in Bremen, Mannheim und in Hamburg aus Ankäufen des Frauenbundes zahlreiche Gemälde expressionistischer Künstler wie beispielsweise Ernst Ludwig Kirchner oder Karl Schmidt-Rottluff. Im Jahr 1918 gelang dem Frauenbund erneut eine umfassende grafische Ausstellung, in welcher expressionistische Kunstwerke aus dem Hamburger Privatbesitz gezeigt wurden. Ein Blick in den Briefwechsel zwischen Rosa Schapiro und dem Hamburger Landgerichtsdirektor und bedeutenden Kunstsammler Gustav Schiefeler im Mai deutet auf die Schwierigkeiten hin, mit welchen der Bund in der Akquirierung von Kunstwerken aus Privatbesitz zu kämpfen hatte und zudem auf die diplomatischen Qualifikationen ihrer Mitglieder. So schrieb Schapiro am 2. Mai 1918:

Lieber Herr Direktor,

Unser Frauenbund plant wieder eine grosse Ausstellung aus Hamburger Privatbesitz. Es soll diesmal die nachimpressionistische Graphik gezeigt werden. [...]

¹⁷ Bruhns: Rosa Schapiro und der Frauenbund (wie Anm. 10), S. 273.

¹⁸ Dies beweist folgende Stellungnahme von Schapiro: „Für Hamburg, das so beschämend wenig Möglichkeiten bietet, Einblick in die Kunst unserer Zeit zu nehmen, haben Ausstellungen eine größere Bedeutung als für andere große Städte, deren künstlerisches Leben reicher ist. Anschauung fördert das Verständnis mehr als jedes geschriebene oder gesprochene Wort, weil die Berührung unmittelbar ist.“ Schapiro: Der Frauenbund (wie Anm. 11), S. 204.

¹⁹ Rosa Schapiro sprach den Wortlaut des Anschreibens brieflich mit Ida Dehmel ab. Vgl. Ida Dehmel Nachlass, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Rosa Schapiro an Ida Dehmel 12.7.1916. [DA : Br. : 1916 : 218–219].

²⁰ Vgl. Schapiro: Frauenbund (wie Anm. 11), S. 206.

Ich waere Ihnen sehr dankbar, wenn ich zu Ihnen kommen und Ihre Graphik unter dem Gesichtspunkt der Ausstellung systematisch durchsehen duerfte.

Bei Ihnen moechte ich den Anfang machen, weil ich weiss, dass ich die reichste Ausbeute finde. Vielleicht sind Sie so freundlich und lassen mich wissen, wann sie in Hamburg sind und ob ich auch waehrend ihrer Abwesenheit kommen darf.

Ich gehe am 11. oder 12. fuer einige Zeit fort. Ich soll in Mannheim und Heidelberg sprechen und will die Pfingsttage in Frankfurt bei Freunden verleben. Gerne wuerde ich, wenn es geht vorher zu Ihnen kommen damit mit den Arbeiten fuer unsere Ausstellung der Anfang gemacht werde. Ich bin ueberzeugt, dass unser Plan Ihren Beifall findet, und danke ihnen im Voraus herzlichst fuer all Ihre Unterstuetzung.

Ihnen und den Ihren viele freundliche Gruesse,

Ihre Rosa Schapire²¹

Die Briefkorrespondenz mit dem Landgerichtsdirektor Schiefler lässt sich bis Oktober des Jahres 1918 verfolgen. Bereits in seiner ersten Antwort schlägt der Direktor die Bitte der Kunsthistorikerin aus, seine Sammlung als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. Die darauf folgenden Reaktionen Schapires sind gekennzeichnet von einem standhaften Bemühen, Überzeugungsarbeit zu leisten, die jedoch fehlschlagen.²² In einer offiziellen Einladung vom 9. Oktober 1918 zu kunsthistorischen Vorträgen, die im Rahmen der Ausstellung stattfinden sollen, ist Schieflers Name allerdings ebenso mit aufgeführt. Offensichtlich erklärte er sich zumindest bereit, die Ausstellung durch einen Vortrag seinerseits über Emil Nolde zu unterstützen. Trotz seiner offensichtlich erfolgreichen Präsenz im Hamburger Kulturleben, existierte der „Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst“ nur wenige Jahre. Eine Auflösung des Vereins lässt sich im Jahr 1921 vermuten. In einem Brief von Rosa Schapire an Ida Dehmel geht es um die Verteilung des Restvermögens und um eine abschließende Sitzung vermutlich ist hierbei vom Bund die Rede.

2.3. Der „Frauenbund zu Förderung deutsche Bildender Kunst“ in der Entwicklungsgeschichte weiblicher Vereinsarbeit

In ihrem Wirken in der Vereinsarbeit standen Dehmel und Schapire in einer langen Tradition in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Frauenbewegung. Diese bildete sich um 1848 heraus und verdankte ihren Erfolg vor allem der gemeinsa-

²¹ Gustav Schiefler Nachlass, Staat- und Universitätsbibliothek Hamburg, Rosa Schapire an Gustav Schiefler 2.5.1918. [NGS : B : 36 : 1918,1 : 140].

²² Zum dargestellten Briefwechsel vgl. Ida Dehmel Nachlass, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg: Rosa Schapire an Gustav Schiefler, 2.05.1918, 10.5.1918, 9.10.1918. [NGS : B : 36 : 1918,1 : 141], [NGS : B : 36 : 1918,1 : 144].

men Organisation – zwischen 1890 und 1914 organisierten sich eine halbe Million Frauen in Vereinen. Da das politische Mitbestimmungsrecht vor 1919 Männern vorbehalten war, schlossen sich Frauen zunehmend in verschiedenen politischen oder karitativen Vereinen zusammen. Gestärkt durch eine gemeinsame Plattform wurden erstmals Formen der politischen Teilhabe praktiziert, in Journalen und Zeitungen forderten Verfasserinnen eine bessere Bildung für Mädchen und setzten sich für die Erwerbstätigkeit von Frauen ein.²³

Der Prozess der Vereinsbildung prägte die politische Struktur des deutschen Kaiserreiches. Zu Formen des Zusammenschlusses in Gewerkschaften oder Berufsverbänden hatten Frauen, welche weder als berufs- noch politikfähig galten, keinen Zutritt. Die Vielzahl an Frauenvereinen, welche sich konsequenterweise im Kaiserreich herausbildeten, zeigte ein breites Feld der Interessenvertretung in verschiedenen Bereichen. Zu Vereinen, welche sich für eine berufliche Vertretung der Frau einsetzten, traten Rechtsschutzverbände oder Organisationen, welche sozialfürsorgliche Absichten verfolgten. In diesem Kontext ist auch das Wirken von Ida Dehmel und Rosa Schapire in institutionellen Organisationsstrukturen zu begreifen. Hier kann exemplarisch der von Ida Dehmel gegründete „Frauenklub Hamburg“ angeführt werden, dessen Funktion im Jahrbuch der Deutschen Frauenbewegung wie folgt beschrieben wird:

Die deutschen Frauenklubs bezwecken im Allgemeinen, neutrale Vereinigungspunkte für Frauen zu bilden, die zwanglosen Verkehr und geistige Anregung suchen. Sie unterscheiden sich untereinander durch die Höhe des festgesetzten Mitgliedsbeitrages [...] und durch die Aufnahmebedingungen, die bei einigen Klubs gebildete Frauen aller Berufsstände zulassen oder aber in Abstufungen Grenzen der Zulassung ziehen.²⁴

Die von Dehmel gestaltete Programmatik des „Frauenklubs“ arbeitete dahingehend, durch kulturelle Veranstaltungen eine Verbindung zwischen Musik, Bildender Kunst und Literatur herzustellen. Auf dem Gebiet der Literaturförderung setzte sie sich beispielsweise für die Veröffentlichung von Arbeiten der Lyrikerin Elisabeth Paulsen sowie der Dramatikerin und Romanschreiberin Eva Lotting ein. Die Beschäftigung mit Kunst und Literatur war zuvor in der bürgerlichen Mädchenerziehung zwar vorgesehen zur Vorbereitung für ein Dasein als Ehefrau, eine Be-

²³ Vgl. Ute Frevert: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986, S. 72ff.

²⁴ Elisabeth Altmann-Gottheiner: Jahrbuch der Frauenbewegung. Leipzig/Berlin 1912, S. 23.

rufsausübung als Malerin oder Schriftstellerin fand jedoch selten Akzeptanz. Viele gebildete Töchter wählten allerdings die künstlerische Laufbahn ohne bemerkenswerte künstlerische Begabung aus mangelhaften Möglichkeiten standesgemäßer Erwerbstätigkeit.²⁵

Im Gegensatz dazu sorgte das exklusive Auswahlverfahren des „Frauenklubs“ für einen professionellen künstlerischen Anspruch. Dieser nahm nur auf Empfehlung neue weibliche Mitglieder auf, die außerdem höchstes künstlerisches Talent sowie eine hervorragende Bildung nachweisen mussten. Eine solidarische Stärkung von Frauen über Standesgrenzen hinweg sollte gewährleistet werden, indem Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft aufgenommen wurden.²⁶ Dass in organisierten Frauenvereinen in Kontext von Literatur und Kunst das Thema Dilettantismus eine prägende Rolle spielte, beweist ein Brief von Ida Dehmel an Else Lasker-Schüler aus dem Jahr 1913. Dehmel wandte sich als Mitglied im „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter“ an die expressionistische Schriftstellerin, da dieser im Erstdruck einige ihrer Gedichte veröffentlichen wollte. Dabei beruft sie sich auf die Professionalität ihres Mannes Richard Dehmel, der mit ihrer Hilfe eine Auswahl der Gedichte vornehmen würde, da die Damen des Frauenbundes eher konservativer Haltung seien:

Dass eine solche Auswahl stattfinden muss, kommt daher, dass die Damen, die diesen Bund bilden, natürlich nicht zu den Fortschrittlichsten gehören, sodass man ihnen die sanfteste Else Lasker-Schüler präsentieren müsste und nicht die revolutionäre. [...] Damit Sie nicht denken, in irgendeine Dilettantengesellschaft zu kommen, will ich Ihnen mitteilen, dass im letzten Jahr für die Mitglieder des Frauenbundes zur Ehrung rheinländischer Dichter Eulenburgs: Alles um Geld – gedruckt wurde.²⁷

²⁵ Vgl. Matz: Die Organisationsgeschichte der Künstlerinnen (wie Anm. 7), S. 148ff.

²⁶ Über die Schwierigkeiten des Klubs einen gesellschaftlichen „Kastengeist“ aufzuheben, äußerte sich Ida Dehmel in einem Brief: „Eine Senatorenfrau ist z.B. ausgetreten, weil sie nicht riskieren wollte, mit einer einfachen Lehrerin an einem Tisch zu sitzen! [...] Jetzt sitzen im Klub die hochnäsigen Damen, die gewiß über den Verkehr mit Leuten, die nicht aus ihren Kreisen stammen, die Achseln gezuckt haben, einträchtig mit Schauspielerinnen u. Lehrerinnen u. Dichtersgattinnen zusammen beim Frühstück oder Tee und entdecken mit Staunen, daß sich weder Bildung noch savoir-vivre auf ihren eigenen Kreis beschränkt.“ Ida Dehmel an Emi Marianne Neumeier 15.3.1907. Zitiert nach: Elisabeth Höpker-Herberg: Ida Dehmel. Maklerin in rebus litterarum. In: Inge Stephan/Hans-Gerd Winter (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“ Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts. Hamburg 1990, hier S. 25.

²⁷ Ida Dehmel Nachlass, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Ida Dehmel an Else Lasker-Schüler, 21.6.1913. [DA : Br. : L : 181].

Im Kontext organisierter Frauenvereine ist ebenso der „Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst“ zu verstehen. Jener spezialisierte sich nicht explizit auf die Förderung von Künstlerinnen, etablierte jedoch das Bild einer professionellen Kunstkennerin- und theoretikern in der Öffentlichkeit. Auf dem Gebiet der professionell geführten Kunstförderung leisteten Dehmel und Schapire insofern Pionierarbeit als dass der Frauenbund daran arbeitete, die moderne Kunst von der Abhängigkeit privaten Mäzenatentums zu befreien und einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Exkurs: Die Sonderstellung des „Frauenbundes zur Förderung deutscher Bildender Kunst“

Der „Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst“ steht hinsichtlich seiner Organisationsstruktur in der Tradition von Vereinen, welche sich im Kontext der Frauenbewegung herausbildeten. Er sah sich in seiner Zielsetzung jedoch vor allem einem künstlerischen Anspruch verpflichtet, der sich über Geschlechtergrenzen hinweg setzte.

Bewusst entfernte sich der Frauenbund von Forderungen der Frauenbewegung, wenn Schapire für die Zeitschrift „Literarische Gesellschaft“ schreibt:

Frauenrechtlerische Tendenzen liegen dem Bund ganz fern. Dies hat er auch durch seine Ankäufe bewiesen. Männer und Körperschaften, die unseren Zielen nahe stehen, sind als Mitglieder sehr willkommen. Durch den Namen wird nur zum Ausdruck gebracht, daß die geistige und künstlerische Leitung der Organisation in Frauenhänden liegt.²⁸

Eine solche vehemente Abkehr von frauenrechtlerischen Tendenzen ist verwunderlich, wenn man einen Blick auf eine der ersten Publikationen Schapires wirft. Anlässlich eines Treffens des Internationalen Frauenkongresses 1886 in Berlin veröffentlichte Schapire im Jahr danach den Aufsatz „Ein Wort zur Frauenemanzipation“, wo sie sich deutlich zu Stellungnahmen der deutschen Frauenbewegung äußert, indem sie sich scharf von der bürgerlichen Frauenbewegung distanziert. Letztere ergriff lediglich Partei für die besitzenden Frauen und versuchte vor diesem Hintergrund Forderungen wie die Gütertrennung, die Erschließung neuer Berufsarten für die Frau sowie die Erweiterung der Rechte der Mutter durchzuset-

²⁸ Schapire: Der Frauenbund (wie Anm. 11), S. 205–206.

zen.²⁹ Nach Schapire seien eine Lösung der Frauenfrage und die Befreiung des Weibes nur im Verlassen des Kapitalismus möglich, zugunsten einer gesellschaftlichen Umwälzung hin zum Sozialismus:

Erst im sozialistischen Staat, von keinen inneren und äußeren Vorurtheilen eingengt, als Schranke nur den eigenen sittlichen Maßstab, wird es der Frau möglich sein, ein freier Mensch zu werden, sich dem Manne ihrer Wahl in freier Liebe hinzugeben und den Sprung aus dem Reich der Nothwendigkeit in das Reich der Freiheit zu machen.³⁰

Offensichtlich entfernt sich Schapire jedoch knapp zwanzig Jahre später von einer solch vehementen Verfechtung der proletarischen Frauenbewegung, wenn sie im Jahr 1916 die politische Neutralität des Frauenbundes betont. Wenn man jedoch bedenkt, dass es Dehmel und Schapire auf dem Gebiet der Kunstförderung gelang, Frauen zu diskursiven Netzwerken zusammenzuschließen und somit ein Bild der Frau zu stärken, welche als Kunstmäzenin und Kunstsammlerin in der Öffentlichkeit präsent war, ist die Programmatik des Bundes durchaus im Sinne der Frauenbewegung zu verstehen.³¹

3. Frauen im Expressionismus – die Frau als Produzentin von Literatur

3.1. Rechercheergebnisse und Überblick zum Forschungsstand

Hartmut Vollmer zufolge findet die literarische Produktion expressionistischer Schriftstellerinnen, sei es in der Gattung der Lyrik oder der Prosa, in der Forschung wenig Beachtung.³² Ein erster Hinweis auf die fehlende Präsenz expressionistischer Schriftstellerinnen sowohl in den Zeitschriften des Expressionismus als auch in der Forschung bietet eine erste Sichtung des ersten Jahrgangs der Hamburger Zeitschrift „Die rote Erde. Monatsschrift für Kunst und Kultur“ (1919–1921). In

²⁹ Vgl. Rosa Schapire: Ein Wort zur Frauenemanzipation. In: Sozialistische Monatshefte 1 (1897), H. 9, S. 512.

³⁰ Ebd., S. 517.

³¹ Vgl. Shulamit Behr: Die Künstlergruppe Brücke und die Öffentlichkeit – von der Überbrückung der Kluft

zwischen den Geschlechtern. In: Sabine Schulze/Leonie Beiersdorf (Hg.): Rosa. Eigenartig grün. Rosa Schapire und die Expressionisten. Ostfildern 2009, S. 57–60.

³² Vollmer führt dabei bedeutenden Anthologien expressionistischer Literatur wie „Ahnung und Aufbruch“ (1957), „Ego und Eros“ (1963) sowie „Prosa des Expressionismus“ (1970) auf und bemerkt, dass nur erstere die zwei Dichterinnen Claire Goll und Else Lasker-Schüler verzeichnet. Vgl. Hartmut Vollmer (Hg.): Die rote Perücke. Prosa expressionistischer Dichterinnen. Paderborn 1996, S. 7.

dieser sind zwar Beiträge von Schriftstellerinnen zu finden (vornehmlich Gedichte), diese stehen jedoch gemessen an ihrer Häufigkeit in keinem Verhältnis zu männlichen Autoren.

Zu verzeichnen sind Beiträge von Erna Gerlach, Sylvia von Harden, Annemarie Schwabe, Sara Norden sowie Annemarie Jacob. Rosa Schapire ist mit ihren Besprechungen zu zeitgenössischen expressionistischen Künstlern relativ gut vertreten, was sich sicherlich mit ihrer Funktion als Mitherausgeberin der Zeitschrift begründen lässt. Die Recherche über genannte Autorinnen in einschlägigen Literaturlexika zeigte, dass diese expressionistischen Schriftstellerinnen in der Forschung bisher wenig beachtet wurden.³³ Ein Eintrag zu Sylvia von Harden lässt sich lediglich in Paul Raabes „Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus“ (1992) finden. Zwei von Hartmut Vollmer herausgegebene Anthologien zur Lyrik bzw. Prosa expressionistischer Schriftstellerinnen in den neunziger Jahren stehen exemplarisch für die späte wissenschaftliche Berücksichtigung der Bedeutung von Frauen für den literarischen Expressionismus. Paul Raabes Standardwerk „Index Expressionismus“ verzeichnet indes über dreihundert Schriftstellerinnen, die in Zeitschriften des Expressionismus veröffentlichten.³⁴

Der Einfluss von Frauen im Expressionismus wurde häufig reduziert auf ihre Erscheinung als Motiv in der Bildenden Kunst. Sie ist eher präsent als Muse des expressionistischen Künstlers, als dessen Geliebte oder Gesellschafterin in der Kaffeehausszene.³⁵ Das Wirken von expressionistischen Schriftstellerinnen gilt eher als Ausnahmeerscheinung, wobei hier exemplarisch Else Lasker-Schüler zu nennen ist. Andererseits assistierten Frauen bei der Herausgabe bedeutendster expressionistischer Zeitschriften wie „Der Sturm“ oder „Die Aktion“, was wiederum für ihre Präsenz in der Literaturszene der Zeit spricht. Hier ist zum einen auf Nell Walden, die Frau von Herwarth Walden dem Herausgeber der Zeitschrift „Der Sturm“, sowie auf Alexandra Pfemfert, Frau von Franz Pfemfert dem Herausgeber der Zeit-

³³ Konsultiert wurden folgende Autorenlexika: Ute Hechtfisher (Hg.): Metzler-Autorinnenlexikon, Stuttgart 1998; Bernd Lutz/Benedikt Jeßig (Hg.): Metzler-Autorenlexikon: Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 2004.; Gabi Pailer/Gudrun Loster-Schneider: Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen. Tübingen 2006; August von Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Hildesheim 1978.

³⁴ Paul Raabe (Hg.): Index Expressionismus, 4 Bde., Nendeln 1972.

³⁵ Ein Überblick über die bemerkenswerte Häufigkeit, mit der Frauen im Expressionismus portraitiert wurden – also eher als Modell und Inspirationsquelle angesehen wurden denn als eigenständige Kunstschaffende, gibt: Hermann Gerlinger: Frauen in Kunst und Leben der „Brücke“. Schleswig 2000.

schrift „Die Aktion“, zu verweisen.³⁶ In Kunstzeitschrift „Die rote Erde“ sowie in der „Kündung“ erscheint Rosa Schapire als Mitherausgeberin. Die literarische Produktion der Schriftstellerinnen im Expressionismus lässt eine individuelle thematische Richtung erkennen, die über typische Themen des Expressionismus wie Selbstentfremdung, allgemeine Modernisierungsskepsis oder Großstadterfahrung hinausgeht. Verschiedene Texte in expressionistischen Zeitschriften zeigen, dass sich die Schriftstellerinnen einem markant kritischen Blickes verschrieben hatten, was die Reflexion der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau im deutschen Kaiserreich anging.

3.2. Textbeispiele: Politische Positionierungen von Frauen im Expressionismus im Kontext der Frauenbewegung

3.2.1. Ästhetische Degradierung der Frau

In einem der wichtigsten Publikationsorgane des jungen literarischen Expressionismus „Die Aktion“ – veröffentlichte die Schriftstellerin Grete Meisel-Heß im Jahr 1911 den sozialkritischen Beitrag „Der Ästhet und die Frauenfrage“. In diesem bezieht sie sich auf einen in derselben Zeitschrift erschienenen Artikel, in welchem ein Autor an die Frau appellierte: „Es [das Weib] kann sich und uns [die Männer] glücklicher machen, wenn es schön ist und begehrenswert, als wenn es Medizin studiert, auf russische Gouverneure schießt oder um Wahlrecht schreit.“³⁷

Die Beurteilung der Frau aus der Perspektive des Mannes nach rein ästhetischen Maßstäben stellt Meisel-Heß in Frage. In ihrem Beitrag betont sie die Erwerbsfähigkeit der Frau, welche seit jeher existiert habe und vor allem dann gefordert war, wenn eine ungenügende Aussteuerung in der Familie vorlag. Als eine Form der Frauenarbeit nennt sie provokant die voreheliche Prostitution. Im Einsatz für die qualifizierte Bewertung der ökonomischen Selbsterhaltung der Frau erkennt sie die Hauptleistung der Frauenbewegung.³⁸ Erst im gesellschaftlichen Respekt vor der unabhängigen Erwerbstätigkeit der Frau werde diese „schön, nur schön“³⁹ und somit zu ihrer vollkommenen Weiblichkeit befreit: „Dann erst wird sie nach jenen

³⁶ Vgl. Barbara D. Wright: *Intimate Strangers: Women in German Expressionism*. In: Neil H. Donahue (Hg.): *A Companion to the Literature of German Expressionism*. New York 2005, S. 287.

³⁷ Grete Meisel-Heß: *Der Aesthet und die Frauenfrage*. In: *Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur* (1911), H. 25, Sp. 779.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Ebd., Sp. 781.

Kulturwerten greifen können, die zur Bereicherung ihrer Persönlichkeit beitragen, ohne teilnehmen zu müssen am größten Handgemenge um Brot.“⁴⁰ Bemerkenswert ist, dass der Beitrag einen psychologischen Analyseansatz aufweist. In der Bewertung der Frau nach rein ästhetischen Gesichtspunkten vermutet sie eine von Männern empfundene Minderwertigkeit hinsichtlich ihres „erotischen Impulses“⁴¹. Daher rühre der Wunsch nach einem „passiven Weibe“, der „von jener Gruppe der Moderne, welche die Autorin als „Ästheten“ benennt „immer häufiger laut wird“⁴². Für diese verkommt nach Meisel-Heß die Frau zum „Resonator des männlichen Strebens nach Vollkommenheit“⁴³.

Des Weiteren heißt es: „Die Frauenfrage scheint ihm [dem Ästheten] nur dazu da, aus den Frauen Vogelscheuchen zu machen. Sollte nicht hinter diesem Ästhetengeschrei nicht so sehr verminderte Weiblichkeit als etwas ein Manko an Männlichkeit zu suchen sein?“⁴⁴ Neben ihrer politischen Positionierung in inhaltlichem Einklang mit der Frauenbewegung, kritisiert Meisel-Heß das Frauenbild der frühen Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Wahrnehmung der Frau aus ästhetischer Sicht, die mit einer Überbetonung ihrer Körperlichkeit einhergeht, ist in der Bildenden Kunst und Literatur der frühen Moderne deutlich spürbar.

Diese Problematik findet sich nicht nur in der avantgardistisch geprägten expressionistischen Literatur oder in kritischen Beiträgen wie dem von Meisel-Heß, sondern wird zudem bezeichnenderweise in literarischen Produktionen thematisiert, welche die konventionellere Form des Romans wählen. Helene Böhlau im Jahr 1899 erschienener Roman „Halbtier“ nimmt kritischen Bezug auf die einseitige, rein ästhetische und nicht zuletzt degradierende Wahrnehmung der Frau in der Bildenden Kunst. Die Hauptprotagonistin Isolde, welche sich in den Künstler Henry Mengersen verliebt, entscheidet sich auf seinen Wunsch hin, unbezahlt für ihn Modell zu stehen und setzt sich damit über jede gesellschaftliche Konvention hinweg. Die Sichtweise des Künstlers Henry wird von der Autorin wie folgt beschrieben:

Von vollendeter, junger Schönheit war ihr Körper. Ein Geschenk, eine herrliche Erfahrung. ‚Dem Schöpfer Dank‘, daß das Mädchen so leichtsinnig war, daß sie ihrer

⁴⁰ Ebd., Sp. 779.

⁴¹ Ebd., Sp. 781.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

großen Schönheit froh werden wollte, und daß sie ihn gewinnen wollte – alles beiseite werfend.⁴⁵

Während es bei Isolde deutlich wird, dass sie aus Liebe handelt und in der Hoffnung, Henry für sich zu gewinnen, steht für letzteren der objektive Blick eines Kunstschaffenden im Vordergrund, der mit emotionalem Empfinden wenig gemein hat: „Er hat sich zur Kunst trainiert, wie andere es zu irgend einem Sport thun, genau so kühl und berechnend.“⁴⁶ Henry wendet sich später im Roman von Isolde ab und entscheidet sich für deren Schwester, da letztere ihm als bessere, da einfacher zu handhabende, Ehefrau erscheint.⁴⁷

An mehreren Stellen im Text wird deutlich, dass sich Henry durch die Körperlichkeit Isoldes erregt und inspiriert fühlt. Im Hause der aus Amerika stammenden gut situierten, gebildeten und emanzipierten Mrs. Wendland ist er durch die „junge Schönheit“ und „frische Kraft“⁴⁸ ihrer Bewegungen angenehm berührt. Das Verhältnis zwischen Henry und Isolde vollzieht sich nicht auf einer gleichberechtigten Ebene – der Künstler sieht in ihr weniger einen Menschen denn ein triebhaftes Tier, welches es zu zähmen gilt. Am Schluss des Romans kommt es zu einer letzten Begegnung zwischen Isolde und Henry, bei welchem sich die Begierde des Künstlers deutlich offenbart: „Das ist kein Leben so wie du es führst, so ein Rassetier wie du bist. [...] Du verstehst dich darauf Feuer zu schüren, du, mit deinem göttlichen Körper.“⁴⁹

Die Verklärung der Frau in der Perspektive des Mannes wird darüber hinaus markant hervorgehoben in der Schilderung einer Skulptur, auf welcher Henry Mrs. Wendland portraitiert. Er meißelt ihr Gesicht als Raubtierkopf einer Sphinx in Marmor: „Sie [Mrs. Wendland] hatte recht, ein Raubtierkopf, so schön er war. Die Augen hatten etwas Packendes, Zugreifendes. Um den Mund lag ein rätselhafter, urweltlicher Zug: ‘Das Tier’.“⁵⁰ Die Reduzierung der Frau auf ihre bloße Körperlichkeit, die im Roman darüber hinaus in den Zusammenhang einer Tiersymbolik gestellt wird, lässt eine männlich dominierte Rezeptionsweise erkennen, die besonders in der Bildenden Kunst zum Vorschein kommt. Die Frau wird im Roman

⁴⁵ Helene Böhlau: *Halbtier*. Berlin 1899, S. 169–170.

⁴⁶ Ebd., S. 171f.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 214.

⁴⁸ Ebd., S. 169f.

⁴⁹ Ebd., S. 347.

⁵⁰ Ebd., S. 95.

als Wesen ohne eigene Sexualität wahrgenommen, welches in seiner Triebhaftigkeit dem Tier gleichgestellt wird und dessen ästhetische Körperlichkeit nur zur Stimulanz des Mannes dient.⁵¹

3.2.2 Lebensalltag von Frauen aus dem Proletariat

Dass sich Schriftstellerinnen im Expressionismus den Forderungen der Frauenbewegung verbunden fühlten, zeigt ein Text der Schriftstellerin Claire Goll, in dem sie für die Befreiung der Weiblichkeit plädiert und zu einer neuen Weltordnung zwischen den Geschlechtern aufruft:

Wo bleibt unsere Revolution? Wann werden wir die ersten Fenster der Tyrannei einwerfen mit den steinernen Worten der Selbstbefreiung und Menschwerdung?
[...] Wir müssen uns unserer Kraft bewußt werden. Der Mann kennt uns noch nicht. Er sieht die Frau wie er sie seit Jahrhunderten festgestellt hat und behandelt sie so.
[...] Wir haben im Verhältnis zu ihm gar keine eigene Natur, sondern die, die er uns gibt.⁵²

An mehreren Textbeispielen lässt sich darüber hinaus die kritische Thematisierung der sozialen Realität von Frauen besonders aus dem Proletariat aufzeigen. In ihrer kurzen Prosaerzählung „Die Schneiderin“ schildert Claire Goll beklemmend das Schicksal einer jungen Frau, die in den Jahren des Ersten Weltkrieges als Näherin ihren Lebensunterhalt verdient. Ihr Alltag ist geprägt von körperlicher Überlastung, sozialer Ausgrenzung und Hunger. Als sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes an der Front erhält, bricht sie physisch und psychisch völlig zusammen. Aus grenzenloser Trauer und Hass wird sie zur Prostituierten, steckt sich willentlich durch ungeschützten Geschlechtsverkehr mit einer Krankheit an und gibt diese aus Rachegeleuten weiter: „Und sie rächte ihren Toten, rächte ihn an den Männern, in denen sie seine Henker sah.“⁵³ Kurz darauf stirbt sie selbst „schwindsüchtig, mit verfaultem Leib“⁵⁴ in einem Krankenhaus. In der Erzählung wird das Zugrundegehen der Protagonistin auf ihr soziales Elend zurückgeführt, was deutlich ein gesellschaftskritisches Moment birgt: „Ihr Mann, der war arm, gewöhnlicher Soldat, des-

⁵¹ Die künstlerische Verformung der Frau ist in avantgardistischen Strömungen wie dem Jugendstil zu beobachten. Es handelt sich dabei um eine Art ästhetische Überhöhung der Frau zu Dekorationszwecken wie die Gestaltung von Werbepostern oder von räumlicher Innenausstattung zeigen.

⁵² Claire Goll (i.e. Claire Studer): Die Stunde der Frauen. In: Zeit-Echo 3 (1917), H. 1/2, S. 10.

⁵³ Claire Goll: Die Schneiderin. In: Vollmer (Hg.): Die rote Perücke (wie Anm. 32), S. 35.

⁵⁴ Ebd.

halb war er tot. Der Schmerz gehörte nun einmal den Armen. Er war ihr bester Freund.“⁵⁵ Das Zitat ist auch im Kontext einer sozialdemokratischen Frauenbewegung zu lesen⁵⁶, die das Elend der arbeitenden Frau durch die wirtschaftlichen Zustände der kapitalistischen Gesellschaft begründete. Dieser Positionierung zufolge wäre eine vollständige Emanzipation der Frau erst im Sozialismus möglich.⁵⁷

Dass speziell expressionistische Zeitschriften von Frauen als politische Plattform genutzt wurden, um sich jenseits künstlerischer Fragen insbesondere Problemen von Frauen in der Unterschicht zu widmen, zeigt ein Beitrag von Franziska Schultz in „Der Sturm“ aus dem Jahr 1911. In diesem veröffentlichte sie eine im Zuge ihrer Arbeit für den Bund für Mutterschutz entstandene Studie anlässlich eines verabschiedeten Gesetzesentwurfs, der den Verkehr mit empfängnisverhütenden Methoden verbieten sollte. Sie plädierte dagegen auf das Recht der Frau, die Anzahl ihrer Kinder selbst zu bestimmen: „Eine die Gesundheit der Frau und die Einnahmen der Familie übersteigende Kinderzahl schädigt nicht nur die Familie selbst, sondern auch das Staatsvermögen in weit höherem Maß als es scheinen mag.“⁵⁸ Zur wissenschaftlichen Untermauerung ihrer These veröffentlicht sie einen Fragebogen, der auf den Zusammenhang zwischen sozialem Elend in Arbeiterfamilien und hoher Kinderzahl aufmerksam macht, wodurch wiederum staatliche Armenunterstützung eingreifen muss.

Damit „die Angst um die Versorgung der Familie, Geburten, Krankenpflege, Tod“ die Gesundheit der Frau nicht untergraben, spricht sie sich für nachhaltigen Mutterschutz aus: „[...] es sollten Einrichtungen geschaffen werden, die der Mutter schon lange vor der Geburt des Kindes ausreichend Ruhe und Ernährung sicherten, und die so die Möglichkeit für die Mutter erhöhen, lebenskräftige Kinder zur Welt zu bringen.“ Während die Studie von Franziska Schultz nicht als künstlerischer sondern als wissenschaftlicher Beitrag im Kampf für bessere Lebensbedingungen der Frau zu verstehen ist, wird von Seiten der expressionistischen Kunst explizit zum Engagement von Franziska Schulz Stellung bezogen. So schreibt Else Lasker-Schüler in einer Widmung in „Der Sturm“: „Franziska Schulz ist die Mutter des

⁵⁵ Ebd., S. 32.

⁵⁶ Der aufreibenden Belastung erwerbstätiger Frauen aus der Unterschicht infolge meist unqualifizierter Lohnarbeit unter gleichzeitiger Pflege des Haushalts und Familie wurde von Seiten der sozialdemokratischen Frauenbewegung versucht entgegen zu wirken. Vgl. Frevert: Frauen-Geschichte, (wie Anm. 23), S. 141.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 144.

⁵⁸ Franziska Schultz. In: Der Sturm (1911), H. 53, S. 444.

Mutterschutzes. [...] Eine Dame, die den Glanz irdischer Glänze ausdrehte und durch die dunkle Straße schreitet, wo das Elend wuchert. [...] Tragende und Beladene treten ihres Herzens geöffnete Tür ein. Maria!“⁵⁹ Insgesamt zeigen die untersuchten Textbeispiele also einerseits eine starke Sensibilisierung expressionistischer Schriftstellerinnen für die Arbeit engagierter Frauenrechtlerinnen, andererseits die Nutzung expressionistischer Publikationsorgane durch Vertreterinnen der Frauenbewegung.

4. Frauen im Expressionismus: Desiderata der Forschung

Die fundierte Auseinandersetzung mit dem Leben und Schaffen Rosa Schapires und Ida Dehmels zeichnet das Bild einer modernen Frau, die sich in ihrer professionellen Beschäftigung mit Kunst und Kultur nicht zuletzt eine gesellschaftliche Position und Anerkennung schafft.

Die Bedeutung Schapires für die Verbreitung des Expressionismus scheint in der Gegenwart gewürdigt, wenn das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg ihr im Jahr 2009 eine umfassende Ausstellung widmete. Die wissenschaftlichen Beiträge im dazugehörigen detaillierten Ausstellungskatalog „Rosa. Eigenartig grün“ bauen jedoch größtenteils auf einem grundlegenden Forschungsbeitrag von Gerhard Wietek aus dem Jahr 1964 auf.⁶⁰ Hier muss sich notwendigerweise eine Aktualitätsfrage stellen, zumal Wietek bereits auf die Problematik einer fehlenden Publikationsliste Schapires verweist, welche noch zu erarbeiten wäre. Noch zu erforschen wären zudem die zahlreichen Rezensionen, in welchen sich Schapire fundiert als promovierte Kunsthistorikerin der Avantgarde der frühen Moderne widmete und die in der Sekundärliteratur nur gestreift werden. Darüber hinaus bleibt Schapires Positionierung zur Frauenbewegung zu verfolgen nach ihrer bereits angeführten vehement kritischen Stellungnahme zur bürgerlichen Frauenbewegung im Jahr 1889.

In der Untersuchung der Vereintätigkeiten und des öffentlichen Wirkens des „Frauenbundes zur Förderung deutscher Bildender Kunst“ musste hauptsächlich

⁵⁹ Else Lasker-Schüler: Franziska Schultz. In: Der Sturm (1911), H. 51, S. 407.

⁶⁰ Vgl. Gerhard Wietek: Dr. phil. Schapire. In: Peter W. Meister (Hg.): Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen, Bd. IX. Hamburg 1964. (wie Anm. 9).

Grundlagenforschung betrieben werden. Als Material diene hierbei nach kritischer Auswahl die Korrespondenz zwischen Dehmel und Schapire bzw. zwischen Schapire und bedeutenden Repräsentanten der zeitgenössischen Kunstszene in Hamburg wie Gustav Schiefler sowie nach umfassender Sichtung programmatische Schriften im Kontext des „Frauenbundes“.

Die Rolle des „Frauenbundes zur Förderung deutscher Bildender Kunst“ muss in der Betrachtung späterer von Frauen geführter Vereinsarbeit hervorgehoben werden. In seiner Tätigkeit, überregional kunstunterstützende Frauenkreise für sich zu gewinnen, war der Frauenbund wegberaubende Institution für die „Gedok“ („Gemeinschaft Deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen“), die 1926 von Ida Dehmel gegründet wurde. In der „Gedok“ wurden erstmals alle künstlerischen Disziplinen vereint, von der Bildenden, der Angewandten, der Darstellenden Kunst bis hin zu Sparten wie Tanz, Musik und Literatur. Die „Gedok“ war als Verband organisiert, dem selbstständig arbeitende, regionale Gruppen angehörten. Die Geschichte der „Gedok“ lässt sich bis in unsere Gegenwart verfolgen – derzeit gibt es in Deutschland zusammen mit Österreich 22 Gedok-Gruppen.⁶¹ Hierbei zeigt sich, dass das Erbe des „Frauenbundes“ weitergetragen wurde, jedoch mit einer deutlichen Verlagerung auf die Förderung literaturschaffender Schriftstellerinnen und auf politische Interessenvertretung von Künstlerinnen.

Ida Dehmel wird in der Forschung mehr berücksichtigt, wenn sich zahlreiche Biographien ihrer Tätigkeit als Frauenrechtlerin widmen und vor allem ihren Beitrag zur Gründung der „Gedok“ würdigen. Dennoch entsteht der Eindruck, sie stände im Schatten des Werks ihres Dichtergatten Richard Dehmels. Die „Zentrale Datenbank Nachlässe des Bundesarchivs“ etwa führt lediglich den Nachlass Richard Dehmels auf, allerdings nicht den von Ida Dehmel.

Der Facettenreichtum verschiedener Wirkungsbereiche von Frauen im Expressionismus über die Kunstförderung hinaus, konnte durch die Beschäftigung mit diversen literarischen Produktionen von Frauen nachgezeichnet werden. Die analysierten Beiträge zeugen von einem politischen Gehalt, der die Rolle der Frau im deutschen Kaiserreich und darüber hinaus kritisch thematisiert und sich damit

⁶¹ Elke Philip-Lauterbach: Die GEDOK (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V.) – ihre Geschichte unter besondere Berücksichtigung der Bildenden und Angewandten Kunst. München 2003.

solidarisch mit der Frauenbewegung zeigt. Dass Zeitschriften des Expressionismus sowohl programmatische Texte von Frauenrechtlerinnen als auch künstlerische Beiträge expressionistischer Schriftstellerinnen aufweisen, deutet auf eine enge Rückbindung politischen Engagements von Frauen an die Kunst der Avantgarde. Ein Beitrag der Schriftstellerin und engagierten Frauenrechtlerin Hedwig Dohm in der Zeitschrift „Die Aktion“ im Jahr 1911 sei an dieser Stelle abschließend exemplarisch angeführt, um auf die inhaltliche Analogie, in welche der literarische Expressionismus und die Frauenbewegung stehen, zu verweisen. Dohm fordert in ihrem Beitrag „Zur sexuellen Moral der Frau“ grundsätzlich die Gleichwertigkeit der Geschlechter und kreidet die „Herrenrechtleri des Mannes“⁶² an, welche wie selbstverständlich von der „geistigen Inferiorität des weiblichen Geschlechts“⁶³ ausgehe. Insgesamt sind Texte expressionistischer Schriftstellerinnen als Einsatz für eine gleichberechtigte Stellung der Frau in der Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs zu bewerten und darüber hinaus als Versuch, sich in der Kunst der Avantgarde zu positionieren, welche sowohl in ihrer Produktion als auch in rezeptioneller Hinsicht von Männern dominiert war.

Literatur

Nachschlagewerke

Burgdorf, Dieter/Fasbender, Christoph (Hg.): Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 2007.

Hechtfisher, Ute (Hg.): Metzler-Autorinnenlexikon. Stuttgart 1998.

Lutz, Bernd/Jeßig, Benedikt (Hg.): Metzler-Autorenlexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart 2004.

Pailer, Gabi/Loster-Schneider, Gudrun (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen. Tübingen 2006.

Schindel, August von: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Hildesheim 1978.

⁶² Hedwig Dohm: Zur sexuellen Moral der Frau. In: Die Aktion (1911), H. 12, Sp. 360.

⁶³ Ebd.

Zeitschriften

Niemeyer, Wilhelm/Schapiro, Rosa (Hg.): Kündigung. Eine Zeitschrift für Kunst (1921).

Lorenz, Karl/Schwemer, Paul (Hg.): Die rote Erde. Monatsschrift für Kunst und Kultur (1919).

Primärliteratur

Böhlau, Helene: Halbtier. Berlin 1899.

Dohm, Hedwig: Zur sexuellen Moral der Frau. In: Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur 1 (1911), H. 12, Sp. 360–362.

Goll, Claire: Die Schneiderin. In: Hartmut Vollmer (Hg.), Die rote Perücke. Prosa expressionistischer Dichterinnen. Paderborn 1996, S. 29–35.

Goll, Claire (Ps. Claire Studer): Die Stunde der Frauen. In: Zeit-Echo 3 (1917), H. 1/2, S. 9–10.

Meisel-Heß, Grete: Der Aesthet und die Frauenfrage. In: Die Aktion. Zeitschrift für freiheitliche Politik und Literatur 1 (1911), H. 25, Sp. 779–781.

Schapiro, Rosa: Der Frauenbund zur Förderung deutscher bildender Kunst. In: Die literarische Gesellschaft 4 (1918), H. 6, S. 204–207.

Schapiro, Rosa: Ein Wort zu Frauenemanzipation. In: Sozialistische Monatshefte 1 (1887), H. 9, S. 510–517.

Schultz, Franziska. In: Der Sturm. Wochenschrift für Kultur und die Künste (1911), H. 53, S. 419.

Sekundärliteratur

Altmann-Gottheiner, Elisabeth: Jahrbuch der Frauenbewegung. Leipzig/Berlin 1912.

Donahue, Neil H (Hg.): A Companion to the Literature of German Expressionism. New York 2005.

Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986.

Hacker, Lucia: Schreibende Frauen um 1900: Rollen-Bilder-Gesten. Berlin 2007.

Gerlinger, Hermann : Frauen in Kunst und Leben der „Brücke“. Schleswig 2000.

Junge, Henrike (Hg.): Avantgarde und Publikum. Zur Rezeption avantgardistischer Kunst in Deutschland 1905–1933. Köln 1992.

Matz, Cornelia: Die Organisationsgeschichte der Künstlerinnen in Deutschland 1867–1933. Leonberg 2001.

Meister, Peter W. (Hg.): Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen. Bd. 9. Hamburg 1964.

Philip-Lauterbach, Elke: Die GEDOK (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V.) – ihre Geschichte unter besondere Berücksichtigung der Bildenden und Angewandten Kunst. München 2003.

Raabe, Paul: Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus. Stuttgart 1992.

Raabe, Paul (Hg.): Index Expressionismus. Nendeln 1972.

Schulze, Sabine/Beiersdorf, Leonie (Hg.): Rosa. Eigenartig grün. Rosa Schapire und die Expressionisten. Ostfildern 2009.

Stephan, Inge/Winter, Hans-Gerd (Hg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“. Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts. Hamburg 1990.

Sorg, Margarete/Sorg-Rose, Margarete: Kontrapunkt GEDOK gestern heute. Dokumentation der GEDOK RHEIN-MAIN-THAUNUS zum 50. Todestag der Ida Dehmel. Darmstadt 1992.

Stubbe da-Luz, Helmut: Die Stadtmütter. Ida Dehmel, Emma Ender, Margarete Treuge. Hamburg 1994.

Wegner, Matthias: Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel. München 2000.

Die Erstrezeption von Irmgard Keuns Roman „Gilgi – eine von uns“

Carla Swiderski

Dieser Artikel widmet sich der Erstrezeption des Romans „Gilgi – eine von uns“, geschrieben von Irmgard Keun, erschienen 1931. Die Rezeption wird mithilfe von Rezensionen betrachtet, welche als öffentliche Rezeptionszeugnisse gewertet werden, und Leserinnenzuschriften, die als private Rezeptionszeugnisse gelten. Um den Roman und die Diskussion um den Roman zu verstehen und zeitgeschichtlich einordnen zu können, wird zunächst in einem Exkurs auf die Debatte über die Neue Frau zur Zeit der Weimarer Republik eingegangen. Dabei soll die Betrachtung des Frauenbildes in den Zeitschriften „Die Frau“ und „Der Querschnitt“ helfen, stellvertretend für die Repräsentation des Frauenbildes innerhalb der medialen Öffentlichkeit. Danach wird der Roman kurz vorgestellt, um schließlich die Rezeption auszuwerten.

1. Zum Begriff der Neuen Frau

Diese Bezeichnung unterliegt keiner einheitlichen Definition. Unbestritten ist jedoch die zeitliche Eingrenzung, denn die *Neue Frau* ist ein Sammelbegriff für Vertreterinnen einer modernen Weiblichkeit während der Weimarer Republik. Sie ist nicht zu verwechseln mit der Frauenrechtlerin Ende des 19. Jahrhunderts. Zwar ist sie ohne die Vorarbeit der kaiserzeitlichen Frauenbewegung nicht vorstellbar, doch identifizierte sich die *Neue Frau*, die vorwiegend einer jüngeren Frauengeneration angehörte, nicht mit den Idealen ihrer Vorkämpferinnen und war im Gegensatz zu ihnen nicht organisiert. Geboren um die Jahrhundertwende und aufgewachsen während des ersten Weltkrieges verlangte diese Generation, die früh zahlreiche gesellschaftliche Brüche und Veränderungen miterlebte, nach einer neuen Frauenrolle: Weder die Hausfrau noch die enthaltsam lebende Berufstätige konnte ihr ein Vorbild sein. Stattdessen bildete sie ein Ideal aus, indem die Vereinbarkeit von Liebe und Beruf wie die Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit im Vordergrund stand. Dieses Experiment einer modernen Weiblichkeit wurde nach 1933 durch die Manifestation herkömmlicher Rollenbilder in der NS-Ideologie zwar unterbrochen.¹ Trotzdem blieb das Modell der selbstbewussten, ökonomisch

¹ Vgl. Barbara Drescher: Die ‚Neue Frau‘. In: Walter Fähnders/Helga Karrenbrock (Hg.), *Autorinnen der Weimarer Republik*. Bielefeld 2003. (Aisthesis Studienbuch, Bd. 5). S. 163–186, hier S. 162f.

selbständigen jungen Frau daneben weiterhin bestehen. Es konnte – zumindest in der Literatur – auch in die herrschende Ideologie integriert werden.²

Von der Forschung ist das Phänomen der *Neuen Frau* lange unberücksichtigt geblieben. Erst in den späten 1970er Jahren wurde es von der neu aufkeimenden Frauenbewegung wiederentdeckt. Das emanzipatorische Potential dieser Erscheinung wurde dabei durchaus kontrovers diskutiert. Um dies nachvollziehen zu können, braucht es eine intensivere Betrachtung: Wer waren diese *Neuen Frauen*? Was zeichnete sie aus?

Die *Neue Frau* lebte in der Großstadt, vorwiegend in Berlin. Ihr Bestreben war die Selbstverwirklichung, vor allem in den Bereichen Beruf, Freizeit und Mode.

Die Berufstätigkeit sollte primär zu finanzieller und familiärer Unabhängigkeit führen. Möglich war sie aufgrund der sozialpolitischen und ökonomischen Wandlungen nach dem Ersten Weltkrieg geworden. Da die *Neue Frau* größtenteils der verarmten Mittelklasse oder dem Kleinbürgertum entstammte, waren ihr akademische und dementsprechend besser bezahlte Berufe verwehrt. Sie arbeitete meist als Büroangestellte, „die sich von der Arbeiterklasse hinsichtlich ihrer sozialen Stellung abhob, jedoch unter der gleichen körperlichen und psychischen Arbeitsbelastung litt“.³ Die Anstellung war häufig mit der Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg verbunden. Sie erfüllte sich allerdings höchst selten. Stattdessen sahen sich die Angestellten mehrheitlich mit Unterbezahlung, Überlastung und sexueller Belästigung am Arbeitsplatz konfrontiert.⁴

Da die Arbeit allein nicht befriedigen konnte, wurde der Bereich der Freizeitbeschäftigung ausgebaut. Vermehrt suchten Frauen Ablenkung im Kino, Café, Theater, Tanzpalast oder/und Sportverein – aber auch in der Partnerschaft, häufig außerhalb bürgerlicher Konventionen.⁵ Die Entdeckung der erwerbstätigen Frau als zahlungsfähige Kundin durch die Medienindustrie förderte die Darstellung der *Neuen Frau* in den Medien. Die neuartige Darstellung junger, selbstbestimmter Frauen in Filmen, Zeitschriften und Büchern – die zunächst nicht sehr viel mit der

² Vgl. beispielsweise Protagonistinnen in Lisa Heiss' Jugendromanen „Auf Wiedersehen in Tübingen“ und „Cornelia“.

³ Drescher, Die ‚Neue Frau‘ (wie Anm. 1), S. 166.

⁴ Vgl. ebd., S. 173.

⁵ Vgl. Hilke Veth: Literatur von Frauen. In: Bernhard Weyergraf (Hg.), Die Literatur der Weimarer Republik. München 1995. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 8), S. 446–482, hier S. 461.

Realität in Deutschland zu tun hatte, sondern sich an amerikanischen Vorbildern orientierte – erweckte Träume und Wünsche bei den Rezipientinnen. Der Mythos der *Neuen Frau* vermarktete und verbreitete sich gerade deshalb so erfolgreich, da er ein innovatives Identifikationsangebot bereithielt und der jungen Frauengeneration die Möglichkeit zur Selbstreflexion und Geschlechterrollendiskussion eröffnete.⁶ Ein Wechselspiel zwischen Abbildung und Vorbildwirkung entstand.

Das neue Lebensgefühl wurde nicht unwesentlich von äußerlichen Attributen beeinflusst. Aufgrund der Vermarktungsstrategien der audiovisuellen und visuellen Medien entstand eine unmittelbare Verbindung zwischen modischen Accessoires und Lebensstilen. Die *Neue Frau* zeigte sich hier bei weitem nicht homogen. Nach Barbara Drescher kann man jedoch drei wesentliche Gruppen ausmachen: die intellektuelle *Garçonne*, das sportliche, beruflich ambitionierte *Girl* und den ausgelassen-wohlhabenden *Flapper*. Allen gemein war die Vorliebe für Zigaretten, Kurzhaarschnitte, eine schlanke, sportliche, androgyne Figur, die durch für Frauen damals ungewöhnliche Kleidung unterstrichen wurde. Das Äußere der *Neuen Frau* wurde daher vom bürgerlich-konservativen Lager gerne als entweiblicht bzw. vermännlicht bezeichnet.⁷

Doch nicht nur die männlichen Bürgerlichen, sondern auch die bürgerliche Frauenbewegung lehnte die neue Strömung mehrheitlich ab, da sie sich an der moralischen Einstellung gegenüber Themen wie Sexualität und Mutterschaft störte.

Ebenso verurteilte die proletarische Frauenbewegung die Haltung der *Neuen Frau*. Sie vermisste Solidarität und politisches Engagement und kritisierte den Hang zum Konsum. So waren die sogenannten *Neuen Frauen* keiner Partei, keinem Lager, keiner übergeordneten Organisation zugehörig, sondern befanden sich „im Schnittpunkt von Tradition und Moderne, von Klassengraben und Generationsunterschieden“.⁸

Unterstützung fanden die neuen Entwicklungen bei diversen Autorinnen, Journalistinnen und Künstlerinnen, die wiederum selbst erheblich zur Verbreitung des Mythos' um die *Neue Frau* beitrugen.⁹ Unabhängig von der Position einzelner Lager muss anerkannt werden, dass durch die *Neue Frau* innovative Aspekte in die

⁶ Vgl. Drescher: Die ‚Neue Frau‘ (wie Anm. 1), S. 175.

⁷ Vgl. Ebd., S. 169.

⁸ Ebd., S. 168.

⁹ Vgl. Ebd., S. 167.

öffentliche Auseinandersetzung um Frauenbild und Geschlechterkonzeption gelangten.

1.1. Die Diskussion um die neue Weiblichkeit in „Die Frau“ und „Der Querschnitt“

„Die Frau“ und „Der Querschnitt“ sind zwei Zeitschriften, die in der Weimarer Republik publiziert wurden und sich aktiv an der Diskussion über eine moderne Weiblichkeit beteiligten. Daher sollen sie und ihre Sicht auf die gesellschaftliche Rolle der Frau nun beispielhaft kurz vorgestellt werden. Die Betrachtung beschränkt sich auf die Jahre 1931 und 1932, da zu der Zeit zunächst Keuns Debüt sowie kurz darauf ihr zweiter Roman „Das kunstseidene Mädchen“ erschienen.

„Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit“ war das Organ des Bundes deutscher Frauenvereine, also der bürgerlichen Frauenbewegung. Begründet 1893 von Helene Lange und seit 1916 von Gertrud Bäumer herausgegeben wurde sie schließlich 1944 eingestellt. Neben frauenpolitischen Forderungen, sozialen Analysen und Überlegungen zur feministischen Theoriebildung beschäftigte sich die Zeitschrift auch mit Kultur, u.a. Literatur.

Im Jahr 1931 erschien die Auswertung der Lesestudie „Die Lektüre der Frau“, die für uns zur Erschließung der Frau als Leserin bedeutend ist. Die Studie ergab: „Frauen werden in erster Linie von phantasie- und gemütsmäßigen Bedürfnissen, vom ‚Erleben‘ aus zu Büchern geführt.“¹⁰ Die Männer seien stärker an Belehrung orientiert, bei „den Frauen dagegen stehen die Romane ausschlaggebend im Vordergrund“¹¹, sie bevorzugten unterhaltende Literatur.¹² Bei der Betrachtung der ausgewählten Stoffe zeige sich die Suche „nach Sinn und Bedeutung der weiblichen Welt in unserer heutigen Kultur“.¹³ Weiter heißt es: „Die Frau sucht, was die Frau angeht und ihr eigenes Leben unmittelbar bestimmt.“¹⁴ Diese Studie offenbart das Verlangen der Leserinnen nach Identifikationsangeboten, nach modernen Frauen, die ihnen ein Vorbild sein können. Dieser Trend zeigt sich auch auf dem Buch-

¹⁰ Margarete Kupfer: Frauenlektüre als Spiegel weiblichen Seins. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 38 (1931), S. 716–720, hier S. 716.

¹¹ Ebd., S. 716.

¹² Vgl. ebd., S. 718.

¹³ Ebd., S. 719.

¹⁴ Ebd., S. 718.

markt. Diverse junge, meist neue Autorinnen brachten Romane heraus, in denen sie moderne Heldinnen alternative Lebensmodelle erproben lassen. Zu diesen Autorinnen gehören u.a. Vicki Baum, Marieluise Fleißer, Anita Brück und Irmgard Keun.¹⁵ Einige davon wurden in der Rubrik *Bücherschau*, die in jeder Ausgabe der Zeitschrift vorhanden war, vorgestellt.

Heide Soltau beobachtet: „Wenn es um die Darstellung und Bewertung von Sexualität und Liebe geht, tun sich die meisten Schriftstellerinnen schwer und neigen dazu, die Leserinnen moralisch zu belehren.“¹⁶ Dieses Resümee trifft auch auf die Position der Zeitschrift „Die Frau“ zu. Der Kurs der Frauenbewegung während der 1920er und 1930er Jahre war nicht eindeutig, er schwankte zwischen visionären und normativen Tendenzen.¹⁷ Dazu äußert Kerstin Barndt: „Die ‚Neue Frau‘ avanciert zu einem Synonym für Modernität. Sie spiegelt Freiheits- und Angstpotential des ambivalenten Prozesses der Modernisierung.“¹⁸ Die Frauenbewegung forderte zwar politische Rechte für Frauen, die geforderten Freiheiten beschränken sich allerdings auf die Bereiche des Sozialen, der Seele, des Gefühls und der Mütterlichkeit, nicht der Sexualität oder der Lebensführung.¹⁹ Weder die Erwerbstätigkeit noch die freie Liebesbeziehung werden als Orte der Selbstverwirklichung gesehen, sondern die Familie bildet nach Gertrud Bäumer den „Lebens- und Wirkensraum“²⁰ der Frau. Diese Richtung wurde gefestigt, wenn Elfriede Pfaffendorf-Meißner proklamiert: „Das erste Recht auf unsere innere Bereitschaft und Frische haben noch immer Mann und Kinder für all ihre Anliegen und Interessen.“²¹

Entgegen dieser bürgerlich-konservativen Positionierung zeigt sich „Der Querschnitt“ – obwohl nicht primär frauenrechtlich ausgerichtet – liberal und progressiv.

¹⁵ Vgl. Heide Soltau: *Moderne Heldinnen. „Frauenlektüre im Spiegel des weiblichen Seins“*. In: Kristine von Soden/Maruta Schmidt (Hg.), *Neue Frauen. Die zwanziger Jahre. BilderLeseBuch*. Berlin (West) 1988, S. 20.

¹⁶ Ebd., S. 23.

¹⁷ Vgl. Kerstin Barndt: „Engel oder Megäre“. *Figuration einer ‚Neuen Frau‘ bei Marieluise Fleißer und Irmgard Keun*. In: Maria E. Müller/Ulrike Vedder (Hg.), *Reflexive Naivität. Zum Werk Marieluise Fleißers*. Berlin 2000, S. 16–34, hier S. 17.

¹⁸ Ebd., S. 17.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 20.

²⁰ Gertrud Bäumer: *Ausstellung Berlin 1933 ‚Die Frau‘*. In: *Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* 40 (1932/1933), S. 379–80, hier S. 379.

²¹ Elfriede Pfaffendorf-Meißner: *Die akademisch gebildete Hausfrau*. In: *Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* 40 (1932/1933), S. 415–420, hier S. 418.

„Der Querschnitt“ war ein Magazin für Kunst und Kultur. Es wurde 1921 von Alfred Flechtheim ursprünglich nur für aktuelle Kunstmeldungen gegründet, jedoch noch innerhalb des ersten Jahres um weitere Bereiche der Kultur erweitert. 1925 war es mit einer Auflage von 20 000 Exemplaren unter den bestverkauften Kulturmagazinen der Weimarer Republik.²² Aufgrund der „kosmopolitischen und linksbürgerlichen Ausrichtung“²³ litt die Zeitschrift ab 1933 unter erheblichen Auflagen des NS-Regimes und wurde 1936 schließlich eingestellt.

Im Jahr 1932 erschien ein Sonderheft mit dem Titel: „Das junge Mädchen von heute“. In den meisten Artikeln geht es darum, wie die damaligen jungen Frauen denken, fühlen und leben. Die Darstellung des Zustands erscheint zunächst rein deskriptiv, allerdings darf nicht vergessen werden, dass „Der Querschnitt“ mit der Veröffentlichung seiner Darstellung wiederum auf die Rezipientinnen und deren Verhalten zurückwirkte. So prägten die Illustrationen und Fotos, mit denen das Heft geschmückt war, die Selbstwahrnehmung der Leserinnen. Erstaunlich ist die Freizügigkeit einiger Fotos, auf denen das öftere der entblößte Oberkörper von Frauen zu sehen ist, wie die sexuelle Anzüglichkeit mancher Illustrationen.

Als Hauptmerkmale der jungen Mädchen werden in den Artikeln der Verlust der Naivität, die Innovationsfreudigkeit wie die finanzielle und sexuelle Selbstbestimmtheit genannt. So stellt Mathilde Vaering in ihrem Aufsatz „Die heutige Rolle der Virginität im Seelenleben des jungen Mädchens“ fest: „Die Befreiung der Frau hat ihrem Geschlecht viele Freiheiten gebracht; aber nur einen kleinen Teil davon hat die Frau zu ergreifen und zu ihrem dauernden Besitz zu machen vermocht. Das Recht auf das eigene Liebesleben wird von der Frau heute am wenigsten öffentlich in der Theorie verfochten, aber vielleicht am stärksten in der Praxis ausgeübt.“²⁴

Auch Irmgard Keun leistete einen Beitrag zu dieser Ausgabe, mit dem Titel: „System des Männerfangs“. Diese ironisch-satirische Anleitung zur Verführung von Männern teilt sich in drei Abschnitte. Die erste allgemeine Regel lautet: „Der Eitelkeit des Mannes Futter geben. Sein Selbstwertgefühl stärken, ihn stolz sein lassen

²² Vgl. Kai Marcel Sicks: „Der Querschnitt“ oder: Die Kunst des Sporttreibens. In: Michael Cowen/Kai Marcel Sicks (Hg.), *Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918 bis 1933*. Bielefeld 2005, S. 33–47, hier S. 33.

²³ Ebd., S. 33.

²⁴ Mathilde Vaering: Die heutige Rolle der Virginität im Seelenleben des jungen Mädchens. In: *Der Querschnitt* 12 (1932), H. 4, S. 246–249, hier S. 246.

auf sich.“²⁵ Es folgt eine Aufschlüsselung unterschiedlicher Eroberungsstrategien, abhängig vom Beruf des Mannes. Im dritten Abschnitt formuliert Keun einen Schlussappell: „Es gibt nur eine Regel, die unter allen Umständen zu befolgen ist: selbst *nicht* verliebt sein, denn dann macht man sicher *alles* falsch.“²⁶ Diese Anleitung sollte bei der Betrachtung von Irmgard Keuns Romanen im Gedächtnis behalten werden, denn das Verlieben bildet dort eine Schlüsselfunktion: Die Liebe verändert das Leben der Protagonistinnen und stellt ihre bisherige Lebensweise in Frage. In der Skizzierung des Romans „Gilgi – eine von uns“ wird sich zeigen, dass Keuns Protagonistin ganz den zuvor herausgearbeiteten Kriterien der *Neuen Frau* entspricht.

2. Irmgard Keun, „Gilgi – eine von uns“

Irmgard Keun wurde als Tochter eines Industriellen 1905 in Berlin geboren. Nach ihrem großen literarischen Erfolg Anfang der 1930er wurden ihre Bücher 1933 von den Nazis beschlagnahmt. 1935 ging Keun in die Niederlande ins Exil, kehrte jedoch fünf Jahre später mit falschen Papieren nach Deutschland zurück und tauchte bei ihren Eltern unter. Erst in den 1970er Jahren wurden ihre Werke wiederentdeckt und vor allem in der feministisch orientierten Forschung wieder rezipiert. Irmgard Keun starb 1982.²⁷

Die Protagonistin ihres Romans ist eine strebsame, nüchtern-pragmatische junge Frau, die einem sachlichen Lebenskonzept folgt. Sie ist Büroangestellte, versucht den Annäherungsversuchen ihres Chefs auszuweichen und strebt den sozialen Aufstieg an. Gilgi ist kontrolliert und streng mit sich selbst: Sie lebt sparsam, diszipliniert ihren Körper mit sportlichen Übungen und tritt stets gepflegt auf, denn sie ist der Ansicht: „Gepflegt ist mehr als hübsch, es ist eigenes Verdienst.“²⁸ Die erste Störung erfährt ihr Konzept, als sie an ihrem 21. Geburtstag erfährt, dass sie adoptiert wurde. Auf der Suche nach ihrer leiblichen Mutter wird sie mit Menschen aus

²⁵ Irmgard Keun: System des Männerfangs. In: Der Querschnitt 12 (1932), H. 4, S. 259–261, hier S. 259.

²⁶ Ebd., S. 261.

²⁷

<http://www.ullsteinbuchverlage.de/claassen/autor.php?id=6317&page=buchreihe&sort=&auswahl=&pagenu>

m=1, [gesehen: 1.7.2009.]

²⁸ Irmgard Keun: Gilgi – eine von uns [1931]. Berlin 2002. S. 7.

unterschiedlichen sozialen Schichten konfrontiert, was sie zu Gedanken über die Gesellschaft anregt. Ihr egozentrisches, strikt rationales Leben wird aber erst ernstlich auf die Probe gestellt, als sie Martin kennen lernt und sich in ihn verliebt, obwohl oder gerade weil er das genaue Gegenteil von ihr ist. Sie beginnt sich nur noch auf ihre Beziehung zu konzentrieren. Alles andere gibt sie auf, inklusive ihrer Anstellung. Zwei Ereignisse führen jedoch zur Loslösung von Martin: Erstens ihre Schwangerschaft, denn Gilgi fürchtet, dass ein Kind Martin zu einer anderen Lebensweise zwingen und dies seine Liebe für sie zerstören würde. Zweitens die Begegnung mit einem Jugendfreund, der in finanzielle Not geraten ist und sie um Unterstützung bittet. Sie besorgt das Geld, übergibt es aber nicht pünktlich, da sie sich nicht rechtzeitig von Martin verabschieden kann. Als sie am nächsten Tag das Geld überbringen will, ist es bereits zu spät: Der ehemalige Freund hat sich und seine Familie aus Verzweiflung umgebracht. Daraufhin verlässt Gilgi Martin (heimlich), um ihr Leben wieder „fest in der Hand zu halten“ – jedoch behält sie die Hoffnung, als gefestigte, selbständige, unabhängige Frau wieder zu Martin zurückzukehren und mit ihm gleichberechtigt zusammen leben zu können.

2.1. Die Rezensionen

Sieht man sich die ersten Rezensionen nach dem Erscheinen „Gilgis“ an, fällt der positive Grundton auf. Irmgard Keuns Stil wurde gelobt und mit Attributen wie frech, frisch, ehrlich, tapfer, sachlich, kühl und doch leidenschaftlich bezeichnet. Nicht nur Kurt Tucholsky hob den seiner Ansicht nach für eine Frau ungewöhnlichen Humor und den Sinn für Ironie hervor.²⁹ Trotz kleiner Kritikpunkte an der noch ungeübten Autorin übte „Gilgi“ eine ungeheure Faszination auf die Rezensenten aus. Dies mag nicht zuletzt an der Einschätzung des Romans als bedeutendes Zeitdokument liegen.

Auch das Erscheinen von Keuns zweitem Roman, „Das kunstseidene Mädchen“ verdrängte den ersten Roman nicht aus dem Blickfeld. Viele Rezensionen widmeten sich beiden Romanen. Der neue Roman führte jedoch zu einer stärkeren Polarisierung in der Bewertung der literarischen Qualität. Auch wenn Tucholsky inzwischen zu der Überzeugung kam, „hier wächst etwas heran, was es noch niemals

²⁹ Kurt Tucholsky (Ps. Peter Panter): Auf dem Nachttisch. In: Die Weltbühne 28 (1932), S. 180.

gegeben hat: eine deutsche Humoristin“,³⁰ kritisierten andere die Rohheit und Ungebildetheit des Stils. Bei der Bewertung der literarischen Konstruktion werden zwei Oppositionen deutlich: Die einen Kritiker bemängelten Keuns kaum glaubhaften Charaktere wie ihre „mangelnde Fähigkeit zu ruhiger und episch konzentrierter Schilderung des Wesentlichen“,³¹ die anderen lobten ihre Fähigkeit, „überall das Wesentliche zu sehen und zu gestalten“. ³² Es ist deutlich eine thematische Verschiebung von der Beurteilung der literarischen Qualitäten der Autorin hin zur Prüfung der Authentizität, also der Abbildung der realen, aktuellen Lebenssituationen festzustellen. So endet ein Artikel in der „B.Z. am Mittag“ beispielsweise mit den Worten: „Allen denen, die noch keinen Kursus mitgemacht haben, zu lernen, in möblierten Zimmern allein zu sein, sei dieses kleine Buch empfohlen. Sie werden sich ein paar Stunden nicht allein fühlen.“³³

1932 erschien in der Vossischen Zeitung zum ersten Mal eine herbe Kritik an „Gilgi“, in der u.a. der Vorwurf des Plagiats geäußert wird: Keun soll sich an Anita Loos' Roman von 1927 „Blondinen bevorzugt“ orientiert haben.³⁴ Alle folgenden Rezensionen mussten sich mit diesem Vorwurf auseinandersetzen. In „Der Querschnitt“ werden Einflüsse zwar nicht bestritten, aber der Vorwurf der Kopie und die damit einhergehende qualitative Abwertung des Romans wird abgewendet.³⁵ Ein immer wieder genanntes Argument gegen den Plagiatsvorwurf besteht in der Authentizität des Romans. So heißt es in „Die literarische Welt“ beispielsweise:

Eine Dichterin, deren Einfühlungskraft so überzeugend ist, daß die Illusion der Leberechtheit dieser Aufzeichnungen immer gewahrt bleibt, kann verlangen, daß die Selbständigkeit ihrer Leistung auch von einer unerbittlichen Literaturkritik anerkannt wird.³⁶

³⁰ Kurt Tucholsky: Das kunstseidene Mädchen. Roman von Irmgard Keun. In: Gewerkschafts-Archiv. Monatsschrift für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung 9 (1932), Bd. 17, Nr. 1, S. 37f.

³¹ Fritz Walter: Zwei Bücher über die Liebe. In: Berliner Börsen-Courier 269 (12. Juni 1932), S. 11.

³² Hans Martin Elster: Eine neue Dichterin: Irmgard Keun. In: Kasseler Neueste Nachrichten, 12. Juni 1932.

³³ Otto Ernst Hesse: Eine Frau mit Humor. Irmgard Keun: Das kunstseidene Mädchen. In: B.Z. am Mittag, 17. Juni 1932.

³⁴ Martha Maria Gehrke: Irmgard Keun: Das kunstseidene Mädchen. In: Vossische Zeitung, 26. Juni 1932.

³⁵ Franz Blei: Das kunstseidene Mädchen. In: Der Querschnitt 12 (1932), S. 528f.

³⁶ Friedrich Weissinger: Irmgard Keun: Das kunstseidene Mädchen. Universitas-Verlag, Berlin. In: Die literarische Welt 8, 29. Juli 1932, S. 5.

Im September 1932 wurde auch die NSDAP-nahe Monatsschrift „Hammer“ durch ihren großen Erfolg auf Keun aufmerksam. In seinem Verriss konstatiert Kurt Herwarth Ball: „Vom deutschen Schrifttum verlangen wir positive Lösungen, nicht Zerrbilder des Negativismus.“ Die Rezension endet mit den Worten: „Wenn Irmgard Keun uns etwas zu sagen hat, dann möge sie deutsch schreiben, deutsch reden und deutsch denken und die z. T. nahezu gemeinen Anwürfe gegen die deutsche Frau sich versagen.“³⁷ Nach diesem Frontalangriff verwundert es nicht weiter, dass Keuns Romane ab 1933 auf der Liste der unerwünschten Schriften aufgeführt wurden.

Doch bevor dies geschah, entbrannte eine – im Kontext der Rezeptionsgeschichte nicht zu vernachlässigende – Diskussion über „Gilgi“ in der sozialdemokratischen Zeitung „Vorwärts“. Auslöser war der Abdruck von „Gilgi – eine von uns“ als Fortsetzungsroman im „Vorwärts“, Anlass der Kinostart der Verfilmung im Oktober 1932. Im Anschluss an die Veröffentlichung wurde ein Preisausschreiben angekündigt, an dem alle Abonentinnen des „Vorwärts“ teilnehmen durften. Die Aufgabe bestand im Verfassen eines Aufsatzes zu der Frage, die eindeutig auf den Untertitel rekurriert: „Ist Gilgi eine von uns?“³⁸ Die Antworten darauf bieten die einmalige Gelegenheit, direkten Zugriff auf die Rezeption und Reaktion der Leserinnen zu erlangen und die Rezeption nicht nur über die Literaturkritik zu betrachten. Was verraten uns diese Zuschriften über das aktuelle Frauenbild, die Haltung zum Phänomen der *Neuen Frau*?

Die – aufgrund der Anbindung an den „Vorwärts“ vorwiegend sozialdemokratischen – Leserinnen, die entschieden feststellen, dass Gilgi keine von ihnen sei, führen folgende Argumente an: Gilgi setze ihre gesellschaftsanalytischen Erkenntnisse nicht in Handlungen um. Sie sei egoistisch, individualistisch und verfolge nicht den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Sie sei oberflächlich und ihr fehle es an Durchhaltevermögen, wenn sie alles für ihre Liebe aufgibt. Zudem genieße sie zu viele Annehmlichkeiten, die die Mehrheit der Angestellten sich nicht leisten könne. Dass Gilgi mit Geld, Zeit und Kraft, die der Beruf ihr lasse, auskomme, wird gar als Schwächung der politischen Verhandlungssituation gesehen.³⁹ Die Ablehnung geht

³⁷ Kurt Herwarth Ball: Kosmos Flam. In: Hammer. Blätter für deutschen Sinn 31 (1932), S. 251f.

³⁸ Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. In: Vorwärts, 18. Oktober 1932.

³⁹ Gerda Backhaus: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. In: Vorwärts, 25. Oktober 1932.

soweit, dass der Roman sogar als „Beleidigung des wirklich arbeitenden Mädchens“⁴⁰ gesehen wird.

Diejenigen, die meinen, Gilgi sei eine von ihnen, erkennen zum größten Teil die kritische Botschaft, die mit dem Roman verbunden ist. Sie sehen in Gilgi eine Stellvertreterin einer gesellschaftlichen Schicht, die sich zwischen Proletariat und Bürgertum befinde. Dies führe zur sozialen Haltlosigkeit, welche sich negativ auf den Zusammenhalt innerhalb der Familie auswirke. Stattdessen würde die Liebesbeziehung zum Fluchtpunkt, sie müsse alle negativen Seiten des Alltags ausgleichen. Gilgis Mitgefühl und Solidarität wird in dem Versuch ihrem ehemaligen Schulfreund zu helfen erkannt, Verantwortungsgefühl beweise sie in dem Bekenntnis zu ihrer Mutterschaft.

Eine versöhnliche Haltung zwischen diesen oppositionellen Lesarten ist die Einschätzung, dass Gilgi auf dem Weg ist, eine von ihnen zu werden.⁴¹ Dieser Ansatz verweist auf die Wahrnehmung der Entwicklung, die Gilgi während des Romans durchlebt und die am Ende des Buches noch nicht abgeschlossen ist.

Es ist auffällig, dass ein zentrales Kriterium für die Beantwortung der gestellten Frage in der Beurteilung von Gilgis politischer Ausrichtung besteht. Der Grund dafür ist in der politischen Anbindung der Zeitung zu sehen. „Eine von uns“ bedeutete im Kontext der Zeitung „Vorwärts“ für die meisten Leserinnen nicht nur eine von uns Frauen, sondern eine von uns Sozialistinnen. Nur in *einer* der abgedruckten Zuschriften wird auf die Perspektive des Fragenden eingegangen. Die Frage sei mit Nein zu beantworten, wenn nach Gilgis Zugehörigkeit zu den Sozialistinnen gefragt würde, aber mit Ja, wenn ihre Zugehörigkeit zum Heer der Angestellten zur Debatte stünde.⁴² Die Tatsache, dass nur eine einzige Zuschrift differenziert und das „eine von uns“ nicht direkt auf sich selbst bezieht, sondern hinterfragt, wer denn eigentlich unter *wir* verstanden werden soll, zeigt, dass die Lesestudie, die zu Beginn zitiert wurde, recht behält, wenn sie behauptet, dass die damalige Leserin identifikatorisch liest und das Interesse ihrer Lektüre hauptsächlich in dem Spiegeln des eigenen Schicksals begründet lag.

Die Auseinandersetzung um Gilgi ist damit noch nicht abgeschlossen. Die Diskussion im „Vorwärts“ entfachte eine politische Kontroverse, die sich über mehrere Zei-

⁴⁰ Emma Langhans: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. In: Vorwärts, 25. Oktober 1932.

⁴¹ Vgl. u. a. Susi Bork: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. In: Vorwärts, 27. Oktober 1932.

⁴² Margarete Hartig: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. In: Vorwärts, 27. Oktober 1932.

tungen erstreckte, wie einen kulturpolitischen Parteienstreit zwischen SPD und KPD.⁴³ So greift Bernard Brentano in der KPD-nahen Zeitung „Linkskurve“ den „Vorwärts“ und „Gilgi – eine von uns“ an, wenn er prognostiziert:

Solche Romane werden sich ausbreiten. Durchaus vom Film bestimmt, zu dem sie wieder zurückkehren, ersetzen sie einer gewissen Gruppe von Lesern das Leben, das ihnen der Kapitalismus stiehlt. Ihre Rolle ist die billiger Narkotica. Sie greifen die Seele mehr an als den Körper, beschädigen also nicht die Arbeitskraft und schwächen dennoch den Widerstand.⁴⁴

Auch in „Die Frau“ und „Der Weg der Frau“, einer feministisch-kommunistischen Zeitung, wird davor gewarnt, sich die Romanheldinnen Keuns als Vorbild zu nehmen.⁴⁵ Wie die *Neue Frau* gerät auch Keuns Roman zwischen alle politischen Fronten. Doch bemerkenswert ist, dass der politische Standpunkt unangefochten im Vordergrund stand, ohne dass sich eine moralische Auseinandersetzung über Gilgis voreheliche sexuelle Aktivität und die daraus resultierende Schwangerschaft ergeben hätte wie um den Traum am Ende des Romans, eine berufstätige Mutter sowie selbständige Frau innerhalb einer erfüllten Beziehung zu sein. Doch liegt nicht gerade hier, in der Erfüllung von privaten Freiheiten und einem selbstbestimmten Leben abseits der gängigen Rollenerwartungen, das innovative Potential des Romans?

Festzustellen bleibt, dass in der Weimarer Republik dieser Traum möglich war und Gilgi als Stellvertreterin der *Neuen Frau* derartige Gedanken über ein neues weibliches Selbstverständnis äußern konnte, auch wenn diese politisch umstritten waren. Doch im Zuge des 1933 einsetzenden Nationalsozialismus wurden schon bald die noch wenige Zeit zuvor möglich erscheinenden Lebensentwürfe der *Neuen Frau* in ein streng ideologiekonformes Frauenbild überführt – das jedoch in Literatur und Film weiterhin unterlaufen wurde.

⁴³ Vgl. Kerstin Barndt: „Eine von uns?“. Irmgard Keuns Leserinnen und das Melodramatische. In: Walter Fähnders/Helga Karrenbrock (Hg.), *Autorinnen der Weimarer Republik*. Bielefeld 2003. (Aisthesis Studienbuch Band 5), S. 137–162, hier S. 137.

⁴⁴ Bernard Brentano: Keine von uns. Ein Wort an die Leser des Vorwärts. In: *Die Linkskurve* 4 (1932), S. 27–28, hier S. 27f.

⁴⁵ Vgl. Elisabeth Fließ: Mädchen auf der Suche. In: *Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit* 40 (1932/1933), S. 172–178, hier S. 177; Ingeborg Franke: Gilgi – Film, Roman und Wirklichkeit. In: *Der Weg der Frau* 3 (1933). H 2, S. 4, 6.

Literatur

Backhaus, Gerda: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. Vorwärts 25. Oktober 1932.

Ball, Kurt Herwarth: Kosmos Flam. In: Hammer. Blätter für deutschen Sinn 31 (1932).

Barndt, Kerstin: „Engel oder Megäre“. Figuration einer ‚Neuen Frau‘ bei Marieluise Fleißer und Irmgard Keun. In: Maria E. Müller/Ulrike Vedder (Hg.), Reflexive Naivität. Zum Werk Marieluise Fleißers. Berlin 2000, S. 16–34.

Barndt, Kerstin: „Eine von uns?“. Irmgard Keuns Leserinnen und das Melodramatische. In: Walter Fähnders/Helga Karrenbrock (Hg.), Autorinnen der Weimarer Republik. Bielefeld 2003 (Aisthesis Studienbuch Band 5).

Bäumer, Gertrud: Ausstellung Berlin 1933 ‚Die Frau‘. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 40 (1932/1933), S. 379f.

Blei, Franz: Das kunstseidene Mädchen. In: Der Querschnitt 12/7 (1932), S. 528–529.

Bork, Susi: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. Vorwärts 27. Oktober 1932.

Brentano, Bernard: Keine von uns. Ein Wort an die Leser des Vorwärts. In: Die Linkskurve 4 (1932), S. 27–28.

Döpfer-Henrich, Angelika: „...es war eine trügerische Zwischenzeit“. Schriftstellerinnen der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zu den gesellschaftlich-politischen Umgestaltungen ihrer Zeit. Kassel 2004.

Drescher, Barbara: Die ‚Neue Frau‘. In: Walter Fähnders/Helga Karrenbrock (Hg.), Autorinnen der Weimarer Republik. Bielefeld 2003, S. 163–186.

Elster, Hans Martin: Eine neue Dichterin: Irmgard Keun. In: Kasseler Neueste Nachrichten, 12. Juni 1932.

Fleißer, Marieluise: Jahrhundert – gedrittelt. In: Eva Pfister/Günther Rühle (Hg.): Gesammelte Werke, Bd. 4. Frankfurt am Main 1989.

Fließ, Elisabeth: Mädchen auf der Suche. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. 40 (1932/1933), S. 172–178.

Franke, Ingeborg: Gilgi – Film, Roman und Wirklichkeit. In: Der Weg der Frau 3 (1933), S. 4, 6–7.

Gehrke, Martha Maria: Irmgard Keun: Das kunstseidene Mädchen. In: Vossische Zeitung 26. Juni 1932.

Hansen-Blancke, Dora: Die Minderbezahlung der weiblichen Arbeitskraft. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 40 (1932/1933), S. 231–239.

Hartig, Margarete: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. Vorwärts 27. Oktober 1932.

Hesse, Otto Ernst: Eine Frau mit Humor. Irmgard Keun: Das kunstseidene Mädchen. In: B.Z. am Mittag 17. Juni 1932.

Keun, Irmgard: Das kunstseidene Mädchen. Berlin 2001.

Keun, Irmgard: Gilgi – eine von uns. Berlin 2002.

Keun, Irmgard: System des Männerfangs. In: Der Querschnitt (1932), S. 259ff.

Kupfer, Margarete: Frauenlektüre als Spiegel weiblichen Seins. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 38 (1931), S. 716–720.

Langhans, Emma: Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. Vorwärts 25. Oktober 1932.

Pfaffendorf-Meißner, Elfriede: Die akademisch gebildete Hausfrau. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 40 (1932/1933), S. 415–420.

Rosenstein, Doris: Irmgard Keun. Das Erzählwerk der dreißiger Jahre. Frankfurt am Main 1991. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 28).

Sicks, Kai Marcel: „Der Querschnitt“ oder: Die Kunst des Sporttreibens. In: Michael Cowen/Kai Marcel Sicks (Hg.), Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918 bis 1933. Bielefeld 2005, S 33–47.

Soltau, Heide: Moderne Heldinnen. „Frauenlektüre im Spiegel des weiblichen Seins“. In: Kristine von Soden/Maruta Schmidt (Hg.): Neue Frauen. Die zwanziger Jahre. BilderLeseBuch. Berlin (West) 1988.

Tucholsky, Kurt [Ps. Peter Panter]: Auf dem Nachttisch. In: Die Weltbühne 28 (1932), S.180.

Tucholsky, Kurt: Das kunstseidene Mädchen. Roman von Irmgard Keun. In: Gewerkschafts-Archiv. Monatsschrift für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung 9 (1932).

Vaerting, Mathilde: Die heutige Rolle der Virginität im Seelenleben des jungen Mädchens. In: Der Querschnitt (1932). S. 246–249.

Walter, Fritz: Zwei Bücher über die Liebe. In: Berliner Börsen-Courier 269, 12. Juni 1932.

Weissinger, Friedrich: Irmgard Keun: das kunstseidene Mädchen. Universitas-Verlag, Berlin. In: Die literarische Welt 8, 29. Juli 1932.

Weißmann, Maria Luise (I): Die ‚neue‘ Frau. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 40 (1932/1933), S. 215.

Weißmann, Maria Luise (II): Die neue Frau und die Kunst. In: Die Frau. Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 40 (1932/1933), S. 297.

Eine von uns? Wir diskutieren über Gilgi. Vorwärts 18. Oktober 1932.

<http://www.ullsteinbuchverlage.de/claassen/autor.php?id=6317&page=buchreihe&sort=&auswahl=&pagenum=1>, 1.7.2009

Autorinnen und Autoren

Xenia Boe, geb. 1983, studierte Deutsche Sprache und Literatur (B.A.) und Deutschsprachige Literaturen (M.A.) an der Universität Hamburg. Ihre Bachelorarbeit schrieb sie 2008 über den „Wandel der Interkulturalitätsthematik in der deutschen Jugendliteratur von den 80er Jahren bis zur Gegenwart“.

Söhnke Callsen, geb. 1985, studiert im Masterstudiengang Deutschsprachige Literaturen in Hamburg. 2008 schloss er seinen Bachelor in Germanistik und Politikwissenschaft ab. Thema der BA-Arbeit: „Literarische Vergangenheitsbewältigung im Werk Uwe Timms“.

Sandra Čujić, geb. 1986, studierte Germanistik und Anglistik mit Lehramtsoption (B.A.) und studiert Deutschsprachige Literaturen an der Universität Hamburg (M.A.). Ihre Bachelorarbeit schrieb sie 2009 über die Farbsymbolik in ausgewählten Gedichten Georg Trakls.

Kristina Even, geb. 1987, Bachelorstudium an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in den Fächern Germanistik und Linguistik. Bachelorarbeit zum Thema „Das Teufelsbild Martin Luthers und seine Auswirkungen auf die ‚Historia von D. Johann Fausten‘. Derzeit Studium im Masterstudiengang Deutschsprachige Literaturen an der Universität Hamburg.

Janine Glugla, geb. 1986, MA-Studium Deutschsprachige Literaturen an der Universität Hamburg, Titel der Bachelor-Arbeit im Jahr 2008: „[FR]essbare Märchenwelt – Motive des Essens im traditionellen Märchen und ihre Adaption bei Botho Strauß“.

Dirk Hempel, geb. 1965, Dr. phil., Privatdozent am Institut für Germanistik II der Universität Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Literatur des 18. bis 21. Jahrhunderts.

Christina Hofmeister, geb.1986, Bachelorstudium an der Ruhr-Universität Bochum in den Fächern Germanistik und Anglistik. Bachelorarbeit zum Thema „Ehe in Adel und Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts – Woran scheitern die Ehen in Goethes ‚Die Leiden des jungen Werther‘ und ‚Die Wahlverwandtschaften‘“? Derzeit Studium im Masterstudiengang Deutschsprachige Literaturen an der Universität Hamburg.

Isabel Rehmer, geb. 1987, studierte Germanistik und Kunstgeschichte (B.A.) an der Heinrich Heine Universität Düsseldorf und studiert seit 2009 Deutschsprachige Literaturen (M.A.) an der Universität Hamburg. Ihre Bachelorarbeit schrieb sie 2009 zu dem Thema „Johann Wolfgang von Goethes ‚Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit‘ im Hinblick auf die Genese seiner Dichteridentität“.

Carla Swiderski, geb. 1986, studierte an der Universität Hamburg Deutsche Sprache und Literatur (B.A.). 2009 schrieb sie ihre Bachelorarbeit über Strategien der Selbstinszenierung der Lyrikerin Mascha Kaléko in metapoetischen Gedichten aus der Zeit der Weimarer Republik und des US-amerikanischen Exils.

Julian Tietz, geb. 1981, studierte Deutsche Sprache und Literatur (B.A.) und Deutschsprachige Literaturen (M.A.) an der Universität Hamburg. Bachelorarbeit 2008 über „Die Funktion der Bibelmotivik bei Paul Celan“.

Malgorzata Trifkovic, geb. 1981, studierte Deutsche Philologie (B.A.) mit dem Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache an der Universität Posen und Deutschsprachige Literaturen (M.A.) an der Universität Hamburg. Ihre Bachelorarbeit schrieb sie 2007 über die „ Realisierung des DACH-konzepts und landeskundlichen Lernens am Beispiel des Lehrwerks DACHfenster“, die Masterarbeit über „Die Frauenfrage und das Frauenbild in der deutschen und polnischen Literatur im späten 19. Jahrhundert“.

Parvati Vasanta, geb. 1983, absolvierte ihr Bachelor-Studium an der Universität Karlsruhe in den Fächern „Germanistik“ und „Angewandte Kulturwissenschaft“;

Bachelor-Prüfung. Nach einem Auslandssemester an der Université Aix-en-Provence III in Südfrankreich studiert sie im Masterstudiengang „Deutschsprachige Literaturen“ an der Universität Hamburg im Profildbereich „Theater und Medien“. Ihre Abschlussarbeit schreibt sie derzeit zum Thema „Aspekte des politischen Theaters bei Peter Weiss. Am Beispiel von „Marat/Sade“ und „Die Ermittlung“.